Polem. 908 d

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36626471290019

<36626471290019

Bayer. Staatsbibliothek

Irene.

Der Weg

zur

Christbrüderlichen Religionsvereinigung,

zum

Allgemeinen Kirchenfrieden;

nebst einem Anhange

denkwürdiger Hirtenbriefe erhabener Bischöfe
Deutschlands und Italiens

mit Anmerkungen;

von

Johann Heinrich Martin Ernesti,

Sr. regierenden herzoglichen Durchlaucht zu Sachsen = Coburg und Gotha wirklichem Rathe, auch Doctor der Theologie und Philosophie, und Professor an dem ehemaligen akademischen Casimirianum zu Coburg ꝛc.

Sulzbach,
in der J. E. von Seidel'schen Buchhandlung,
1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinen Freunden,

dem

Herrn Doctor der Theologie und Philosophie,

Johann Joachim Bellermann,

Consistorial = Rathe,

Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, außerordentlichem Professor an der Universität zu Berlin, wie auch Director des vereinigten Berlinisch = Kölnischen Gymnasiums zum grauen Kloster und der davon abhängigen Schulen rc. rc.;

dem

Herrn Doctor der Theologie, Superintendent und Oberpfarrer,

Schuderoff

zu Ronneburg;

dem

Herrn Consistorialrathe und Professor,

M. Schäfer

zu Ansbach;

dem

Herrn Director,

Dr. Seebode

zu Hildesheim;

dem

Herrn Director und Hofbibliothekar,

Dr. Hesse

zu Rudolstadt;

dem

Herrn Professor,

Obbarius

ebendaselbst;

dem

Herrn Magister,

Friedrich Gottlob Hofmann,

Privatgelehrtem zu Leipzig,

mit vorzüglicher Hochachtung und dankbarer Liebe

gewidmet

vom Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Ein Vorwort ist hier nothwendig, da auch die Schrift, schon längst geschrieben, erst jetzt erscheint; um so mehr, da ich als Mitarbeiter, sowohl an der allgemeinen Kirchenzeitung, als auch an der allgemeinen Schulzeitung eine geraume Zeit nicht Theil nehmen, sogar die mir überaus schätzbare periodische Schrift in dem Drange bisher nicht einmal lesen konnte. Was ich in der Vorrede zur Menschen-Welt, auch zu dem Schriftchen: der Cardinal Querini und Professor Kießling zur Einigung der Gemüther, gesagt habe, gilt auch hier. Nur ist zu bemerken, daß das ausführliche Werk Irene, von welchem dort die Rede ist, noch nicht in's Publicum treten konnte. Gleichwie mein Vater, als ein gelehrter Geistlicher bekannt, eifrig in seinem Berufe für die evangelische Religion, in Freundschaft und Liebe mit unsern katholischen Mitbrüdern lebte; so war er auch hier ein Muster zur Nachahmung, und ich, denselben immer vor Augen, hatte besonders das Glück, mit den verehrungswürdigsten Männern der katholischen Geistlichkeit in stets erfreuenden Verhältnissen zu stehen. In der Menschen-Welt, welche von

dem Verleger (die Verlags=Handlung ist aus mehreren öffentlichen Blättern bekannt) nach Gefallen castrirt wurde, der sie, wie noch eine andere Schrift von mir (öfter aufgelegt, nun neu), ohne Ehrensold unter vorgeschriebenen Bedingungen erhielt, von welchen er mit unsäglichen Folgen, auch in literarischer Hinsicht, keine erfüllte, habe ich nur Einiges berührt: ich wünschte noch den Brief zu besitzen — er wäre des Druckes werth —, welchem der vorletzte Herr Prälat zu Banz, den er mit christlicher Humanität und Liebe mir schrieb, auf meine ihm zugesandte „Concordia, ein Buch zur Beförderung des häuslichen, bürgerlichen und National=Glücks, mit Kupfern,“ in welcher ich mich doch im Eifer für die reinevangelische Religion und die landesherrlichen Rechte, einmal, zu stark ausdrückte: Der christlich=menschenfreundliche Herr Abt machte mir sogar nicht einen Vorwurf. Es wird sich der rühmlichst bekannte geistliche Herr Rath Dr. Oberthür zu Würzburg noch eines Gesprächs erinnern, welches der letzte Langheimer Herr Prälat und sein stets so willkommener Gast zu Langheim mit mir führten. Friede und Liebe sind mein Losungswort, was mit der Treue, und mit dem Eifer für die evangelische Religion gar wohl besteht. Wie ehrwürdig erscheint mir jener evangelische Landprediger und Seelsorger im Bayerischen, welcher unlängst anonym in einem öffentlichen Blatte über den nicht zu verschmer=

zenden Verlust eines an Geist und Herzen vortreff-lichen katholischen Geistlichen, seines Freundes, trau-ert, und sich nur aufrichtet mit der freudigen Aus-sicht auf's Wiedersehen auf den ewigen Verein in den seligen Regionen des Himmels. Nicht die wahr-haft christlichen Glaubenslehren sind es, welche christ-liche Kirchen trennen, sondern Dogmen, Glaubens-meinungen, am Meisten in der Form. „Es ist ge-wiß", wie Spalding sagt, „für ein gutes Ge-„müth eine der traurigsten Empfindungen, in der „Welt zu sehen, wie die Menschen sich wegen nicht „gleicher Glaubensmeinungen und Glaubensbekennt-„nisse zu einem so ganz verkehrten Sinn und Verfah-„ren können hinreißen lassen".

O möge doch auf Haupt und Gliedern
Verjüngend ruh'n des Stifters Geist,
Daß du nur seyst ein Bund von Brüdern,
Durch welchen eine Seele fleußt!

So ein Wessenberg, wer nennt ihn wür-digend nicht mit Ehrfurcht? — in einem seiner Ge-dichte mit der Ueberschrift: die Kirche.

Und ihm gleich ein geistlicher Ministerialrath bey der Einweihung der katholischen Kirche zu Karls-ruhe:

„Die Liebe vereinigt uns ja Alle, und der Glaube „an Christus, und die Hoffnung des ewigen Le-„bens! Und Christus lebt in uns Allen, und wir

„leben Alle in ihm, wenn wir gesinnt sind, „wie Er gesinnet war, wenn wir einander „so vollkommen lieben, wie er uns Alle bis in „den Tod geliebt hat."

So auch Herr Dechant Onymus zu Würzburg, welcher in seiner trefflichen Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche an mehr als Einem Orte seine christbrüderlichen Gesinnungen an Tag legt.

Coburg, im Februar 1828.

I.

Der Weg
zur
Religionsvereinigung.

A.

Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß das Christenthum in der ersten Zeit der Stiftung wahrhaft rein und wohlthätig wirksamer war. Aber beklagen muß man doch, daß schon die meisten frühern Christen nach der Geschichte jener Zeit, nach den eigenen Zeugnissen der Apostel, den moralischen Zweck der Lehre Jesu aus den Augen setzten,*) auf welchen die Apostel, wie ihr Herr und Meister, stets wiesen, und so eifrig hinarbeiteten, da der moralische Geist des Christenthums überall sichtbar ist, auch außer der eigenen Tugendlehre Jesu, aus dem Zusammenhange der gesammten Lehren selbst erhellt. So auffallend und niederschlagend diese Thatsache ist; so leicht erklärbar ist sie. Man erwäge nur den anfänglichen Zustand der ersten Christengemeinden, besonders der Judenchristen, des größten Theils der

*) Das schöne Bild der ersten Christen (das Paradies der Christen) gibt im Grunde, und vornehmlich die Mutter der christlichen Gemeinden, die Gemeinde zu Jerusalem; und auch da konnte es, in jenem so verderbten Zeitalter, nicht an unwürdigen, untauglichen Gliedern fehlen.

Uebergetretenen, da es überall von Juden wimmelte, die sich ausgebreitet hatten bey ihrer unbeschränkten Religions- und andern Freyheiten, und dem mächtigen Schutze im römischen Reiche; — die Juden und Heiden waren einmal des Positiven in der Religion gewohnt, das Positive (allein auf Auctorität gegründet,) hatte Wurzel gefaßt. Diesem gemäß, und aus andern Gründen trug auch Jesus seine über alle menschliche Weisheit erhabene Lehre sammt den Thatsachen aus der übersinnlichen Welt, die wesentlich zum Christenthume gehören,*) als positive Wahrheiten, beglaubigt durch göttliche Auctorität, vor, und vereinigte weislich die eigentlich positiven Lehren, d. i. die aus der Natur und Vernunft nicht erkennbaren Wahrheiten mit der Vernunftreligion, daß nun die ganze auf die reinste Vernunftreligion gebaute Lehre als eine positive Religion von den ersten Bekennern des Christenthums erkannt wurde. Ohne diese Auctorität eines göttlichen Lehrers, ohne Jesu Ausspruch, daß seine Lehre von Gott sey, würde sie nicht den Eingang gefunden haben; daher denn auch der eigentlich positive Theil der Lehre Jesu in den Vorträgen der Apostel, der Glaube, immer das Erste. So kam es, daß die früheren Anhänger des Christenthums, welche zuvor Juden und Heiden waren, und daher als solche nach dem damaligen Zustande der

*) Christuslehre und seine Person, persönliche Würde, der Glaube an ihn, und die Lehre von Gott, dem einzigen, höchsten Wesen und seinem Willen sind genau verbunden.

Juden- und Heidenwelt, keinen Begriff von einer moralischen Religion faßten, und, des Positiven gewohnt, unerschütterlich an dem Positiven in der neuen Religion, was auch kräftigst anziehen mußte, hiengen, und, vor lauter Glaube an alles Positive, welches sie für das Wesentliche hielten, das Moralische der Religion mehr übersahen, so viel auch immer die Apostel gearbeitet hatten, um einzuprägen, daß das Christenthum sich durch Gesinnungen und Handlungen, im Ausüben christlicher Tugendpflichten beweisen müsse. Ja, es wurde das wesentlich Moralische der Religion, obgleich das Positive dem Moralischen untergeordnet war, von den meisten ersten Christen um so weniger aufgefaßt, da Juden und Heiden, die sich zum Christenthume bisher nur aus den niedern Ständen bekehrt hatten, in jenem Zeitalter des allgemeinen Sittenverderbens noch sehr unmoralische Menschen waren, und, durchaus unfähig, ihre Vorurtheile, sich selbst, zu verläugnen, in Christi Geist einzudringen, so fort noch jüdisch und heidnisch lebten, wohl ihren herrschenden Sitten und Lastern fröhnten. Es ist ein gewaltiger Irrthum, wenn man glauben kann, und behauptet, daß die ersten Christen*) Mu-

*) In Fronteau's de moribus et vita Christianorum in primis ecclesiae saeculis und andern Schriften erscheinen freylich die Erstlinge der Christenheit als Muster christlicher Tugend und Frömmigkeit. Aber Fronteau's Schrift ist panegyristisch, mit Idealität geschrieben. Nur mit Unterschied und Einschränkung sind Lob und Tadel zu verstehen, und in so fern ist auch gegrün-

ster der Tugend und Frömmigkeit, Heilige, gewesen wären. Man unterscheide nur Zeit und Gemeinden: die Muttergemeine zu Jerusalem allein giebt ein erfreuliches Bild als Muster für andere Gemeinden. Groß und segensreich waren dennoch die Wirkungen des Christenthums auf Herzens- und Lebensbesserung; aber, außer den Aposteln und Jüngern Jesu, nur bey Wenigen eines so verderbten Zeitalters: es ist offenbar, daß vom Anfange der Stiftung der christlichen Religion keine Umschaffung möglich, selbst Verstand und Gemüth noch getrennt waren. Ueberall nimmt man gleichwohl gewahr, daß auf innere Religion hingearbeitet wurde, daß dazu selbst das Positive dem Moralischen und die äußere Gottesverehrung dienen mußte: man findet auch keine eigene Vorschrift des äußern öffentlichen Cultus, da doch äußere gottesdienstliche Anstalten mit der Trennung von

det, was Cyprian in den Anecdotis ecclesiasticis, und Wieland in seinem Peregrinus von der Gottesfurcht und häuslichen Zucht der ersten Christen rühmen. Man lese nur die Apostelgeschichte, und die apostolischen Briefe an die Gemeinden, um sich zu überzeugen, daß die ersten Gemeinden nicht aus lauter musterhaften Christen bestanden, das Leben der ersten Christen nicht so unbescholten, nicht so tadellos seyn konnte; aber größtentheils lebten doch die Christen zur Apostel Zeit, und noch bis zum Ende des zweyten Jahrhunderts, wenn auch nicht, wie in der ersten Zeit, wohl dem Zweck und der Bestimmung des Christenthums getreu. Man hielt doch im Ganzen mehr auf christlich Leben, auf Ausübung, auf's Handeln, als auf Wissen.

Juden und Heiden nothwendig waren; man findet vielmehr die Erklärung laut und öfter, daß die äußere Verehrung Gottes und Jesu ohne Einstimmung des Innern, ohne Aufrichtigkeit und gute innere Gesinnungen keinen Werth, und nur diese allein Gottes Beyfall und Wohlgefallen haben können, und daß jede äußere Verehrung nur als Darstellung der innern den Verehrern selbst nützlich sey. Die zwey einzigen Anordnungen eines gemeinschaftlichen Cult, die Taufe und das Nachtmahl, diese beyden großen Anstalten sollten auch zu dem Ende große Zwecke erreichen. Wenn man nicht blind ist, und blind seyn will, so muß man aus der Lehre Jesu und der Geschichte Jesu und seiner Apostel erkennen, daß Christusreligion durchaus moralisch ist, daß Christus selbst Moralität, die allein unsere Würde, unser Höchstes ist, ohne welche sie ja selbst mit einer reinen Vernunftreligion im offenbaren Widerspruch wäre, zur ersten Bedingung des christlichen Religionsglaubens machte, daß Christus die von ihm gestiftete Religion und Kirche auf die allgemeine Vernunftreligion gründete, und eben daher Christusreligion, ihrem Zweck und Wesen nach klar, verständlich für Alle, und allen Bedürfnissen des Geistes und des Herzens entsprechend, eine Religion für alle und jede Menschen, für das zu bildende Menschengeschlecht im wahren Sinne katholisch (allgemein) sey: dazu sollten auch die von ihm herrührenden einzigen Cult-Anordnungen, die Taufe und das Abendmahl, zur Grundverfassung, und als beständige Mittel dienen. Alles Streben und Arbeiten von Christus und seinen Apo-

steln gieng dahin, daß der große Zweck der göttlichen Stiftung erreicht, und die innere Religion stets thätig erhalten werde: darum auch weiter kein von Christus und seinen Aposteln vorgeschriebener Cultus, und die Einrichtung der äußern Gottesverehrung nach den innern und äußern Bedürfnissen Statt fand, bey den Judenchristen und den Heidenchristen nicht gleich war. Um thätig, wirksam überall, im bürgerlichen, wie im häuslichen, Leben zu seyn, sollte der äußere Cultus in den Gemeinden eingerichtet werden: dazu waren auch die Agapen, die Liebesmahle, daß Alle — daher der allgemeine christliche Bruderbund — einander als Brüder und Schwestern, als Kinder des gemeinschaftlichen himmlischen Vaters erkennen und lieben sollten, daß Herzenseinigung, und brüderliche Liebe, Gottes- und Menschenliebe das Herrschende der Gesinnungen und des Wandels der Christen würde. Es ist wohl zu bemerken, daß die christliche Kirche sich nur allmählig bildete, Anfangs nicht einmal als religiöse Gemeinschaft erscheinen konnte, viel weniger durfte. Wenn auch Tausende Anhänger des Christenthums waren, und sich als solche verbunden hatten, so waren doch noch keine abgesonderte Gemeinden, und am Wenigsten eine Gesammt-Communität, oder eine eigene Kirche: die sich bildenden Gemeinden waren von einander unabhängig, durch kein gesellschaftliches Band äußerlich, sondern nur innerlich, durch christlichen Glauben und christliche Liebe verbunden. Die zum Christenthume, dem Gegensatz des Heidenthums, übergetretenen Juden sahen sich, wie die anderen Juden sie, als eine eigene Secte

des Judenthums*) an, und die zum Christenthume übergetretenen Heiden meynten zum Judenthume übergegangen zu seyn; und gewissermaßen verhielt es sich so, wenn man erwägt, was der Israelitismus, das reine Judenthum, die Grundlage des Christenthums, war, und daß das Christenthum noch nicht in seiner wahren Wesenheit erscheinen konnte, wozu Mehr vorbereitet werden mußte. Erst durch Erfolge und Bedürfniß ward die christliche Kirche aufgebaut, und verbreitete sich, dem großen Plane zur moralisch-religiösen Bildung des menschlichen Geschlechts zu Folge, nach und nach durch beynahe alle bekannte Länder. Sie entstehet erst durch die nothwendig gewordene Trennung**) der Christgläubigen von den Juden, zu welchen die Judenchristen, überzeugt, daß das Judenthum (wenn wir die willkührlichen Menschensatzungen und Verderbnisse abrechnen, auch wahr,) des Christenthums Grundlage sey, zu gehören glaubten, nachdem sie zu der vollen Einsicht endlich gelangt

*) Der Sanhedrin folgte Gamaliel'n, die Christen als eine jüdische Secte zu dulden: Die Versammlungen der Christen selbst waren jüdischen Synagogen ähnlich.

**) Sie wurde nothwendig durch die offene Feindseligkeit der Juden gegen die Christen, besonders da Paulus die Heiden in die Christenheit aufnahm, und mit dem steigenden Hasse der Juden, als die Rebellionen der Juden begannen, bey der Erbitterung der Römer gegen das Judenthum, bey dem allgemein herrschenden Haß gegen das jüdische Volk, um so mehr da die Christen für eine Secte der Juden galten.

waren — Paulus bahnte dazu den Weg —, daß das Christenthum mit dem bestehenden Judenthume nicht vereinbar, nicht verträglich sey; wozu der Druck und die Verfolgungen der Juden die Losung gaben. Nun verschwanden mit der öffentlichen Gemeinheit die nicht haltbaren jüdischen Begriffe aus dem Christenthume. Es fällt da wohl in die Augen, warum Christusreligion, welche nicht allein Lehre und Cult ist, ihrem Wesen nach mehr und am Meisten auf des Menschen Herz und Leben wirkt, zu und nach den Zeiten der Apostel noch lange nicht so geistig und moralisch in ihren Wirkungen sich offenbart, zumal da die Allermeisten, welche Christen wurden, zuvor Juden waren, und diese ihre Begriffe, Gebräuche und Gewohnheiten, wie ihre Vorurtheile, nicht verläugnen konnten, und nicht verläugnen wollten, Viele von ihnen, so weit giengen, daß sie die Beybehaltung, selbst da das Judenthum durch Christus seine Endschaft erreicht hatte, zum Christenthume für unumgänglich erachteten, es auch von denen, die aus dem Heidenthum zum Christenthume übergetreten waren, als unerläßlich forderten, daß Paulus genug gegen diese Zeloten zu thun hatte, um allen Glaubens- und Gewissenszwang zu entfernen, um die Freyheit für die Heidenchristen sowohl, als für die Judenchristen, zu behaupten. Es gehört zu den Vorzügen des Christenthums — dieß mußte auch den weitern Fortgang und die Verbreitung befördern — daß den Vorstellungen freyer Raum blieb, wenn nur die Vorstellungen das Wesen der christlichen Religion nicht angiengen, dem Zweck und der Beförderung des Christenthums nicht hinderlich

derlich waren. Durch das Ganze des Christenthums wehet der Geist der Freyheit; und diese Freyheit, die christliche Freyheit, befördert das sittliche, ein Gott wohlgefälliges, Leben: der Glaube selbst ist geistiger Natur, der sich nicht binden läßt, und das religiöse Leben gedeihet nur in sittlich freyer Kraftäußerung und Selbstständigkeit. Das Christenthum hat seine Anhänger nicht nur von dem mosaischen Ceremoniendienst und von der jüdischen Kirchenzucht befreyt; es befreyet auch von jedem andern Zwange des Geistes, der nicht selbst moralisch ist: nur diese Nöthigung des Willens besteht, und erhebt die Menschen- und Christenwürde, welche von der durch das Christenthum erleuchteten Vernunft kommt. Eben der Zwang, welchen so unverständiger Weise Judenchristen den Heidenchristen auflegen wollten, wurde die erste Veranlassung zur Unduldsamkeit, die selbst den Christennamen schändet, da Christenthum wahres religiöses Leben ist, da es lauter Liebe, Gottes- und Menschenliebe athmet und fördert, da es seinem Zwecke und der Bestimmung nach eine allgemeine Religion seyn, alle Völker und Geschlechter des Erdkreises kraft seiner Natur und Beschaffenheit verbrüdern, zu Einem Volke, zur Gottesfamilie vereinigen soll. Noch sehr lange Zeit nimmt man Verschiedenheit in den Religionsvorstellungen und Begriffen gewahr bey der fortdauernden pflichtmäßigen, aber ungleichen Anhänglichkeit an das Historische und Positive der Religion, welche beyde nicht von einander geschieden werden konnten, und eben so den Mangel des Bestrebens für das We-

sentliche und Wichtigste des Christenthums, für das Moralische, das einzig Nothwendige der Religion, und, wie die praktische Vernunft überhaupt, der Grund und die Quelle aller wahren Religiosität. Gleichwie man vom Anfange her bey dem Uebertritt seine vorigen Religionsbegriffe und Meynungen mit dem Christenthume verband, so blieb es, und man findet immer Sectenanhänglichkeit. Aber herrschende Grundsätze und Meynungen hatten bey der Verschiedenheit die Oberhand; und vergessen oder übersehen wurde, worauf es ankam. Das Moralischreligiöse bekam selbst darnach seine Richtung: so der christlichen Essener, welche sich durch die Strenge ihrer Sitten bey Vielen Eingang verschafften, deren Moral aber, so sehr sie mit der gebotenen Kreuzigung oder Ertödtung des Fleisches und der Selbstverläugnung der Christen übereinzustimmen schien, den wahren Geist der Moral Jesu gänzlich verfehlte, und dem Christenthume nachtheilig wurde. Mit Ende des ersten Jahrhunderts ward die Lehre von der Auferstehung des Fleisches und von der Wiederkunft Christi Volksglaube mit dem tausendjährigen Reiche (Chiliasmus) auf Erden: so bis an das Ende des zweyten Jahrhunderts; da war auch kein Interesse für das, was nicht darauf Bezug hatte. Das Volk behielt die grobsinnlichen Vorstellungen: nur aufgeklärte und gelehrte Kirchenväter, vorzüglich mit Origenes bald von der Mitte des dritten Jahrhunderts an, vergeistigten sie mehr. Am Ziele des zweyten Jahrhunderts kam das Christenthum in höhere Stände: es wurde von Philosophen angenommen, und von Philosophen, die sich mehr um die Welt, um die große

Welt bekümmerten, angegriffen, bestritten. Philosophie (die Philosophie des Zeitalters) ist jetzt Alles in der Religion, auch wegen der philosophischen Gegner des Christenthums, und mit der Philosophie erweiterte sich das Feld der Untersuchungen: das Christenthum gewinnt selbst durch die Angriffe der Gegner. Offenbar zeigen sich hier die Wirkungen der Zeitphilosophie auf die Lehren und den Geist der Religion; aber, abgesehen von dem Gewinn des Wissenschaftlichen, bey gänzlicher Vernachlässigung der Exegese und Kritik, nicht zum Vortheil des Christenthums, so sehr man in Einklang zu bringen suchte, was in der Bibel mit der Vernunft nicht übereinzustimmen schien, und nicht verständlich war.*) Es verließen die zum Christenthume übergetretenen Philosophen die so edle Einfalt des Christenthums; sie bearbeiteten die Christenthumslehren mehr wissenschaftlich, gelehrt; richteten den Vortrag selbst künstlicher ein. An Speculation gewöhnt, beschäftigten sie sich fast allein mit Philosophie, wenig mit Bibel und Exegese, und lenkten ihr Denken nur dahin, verknüpften ihre philosophischen Grundsätze,

*) Clemens von Alexandrien, als welcher zuerst das Christenthum und die griechische Philosophie zu vereinigen versuchte, gab sich unter diesen christlichen Philosophen besonders Mühe, wie den Nutzen und Einfluß der Philosophie überhaupt, so die Vernunftmäßigkeit der Christusreligion und ihren moralischen Zweck darzuthun; dabey, die Gründe und Einwürfe der Gegner widerlegend, zu beweisen, daß derjenige erst ein vollkommener Christ (γνωστικός) sey, welcher das Christenthum philosophisch gefaßt habe.

Hypothesen mit dem Christenthume, erläuterten daher die Glaubenslehren, drehten darnach die biblischen Sprüche, daß die Bibel wurde, was Bellarmini von ihr sagt. Sie lenkten ihr Denken nur dahin, wo sie am Meisten Stoff oder Nahrung zu finden hofften; der historische und exegetische Weg zur Christusreligion kümmerte sie wenig. Keine Lehre war dazu mehr geeignet, speculativ anziehender, als die Lehre von Christus selbst, von seiner Natur, göttlichen Würde, das Bestehen mit der Einheit Gottes. Man blieb nicht mehr bey der einfachen und durchaus praktischen Schriftlehre vom Vater, Sohn und Geist: man wollte die unergründliche Gottheit ergründen, Lehren bestimmt auseinander setzen, und noch mehr wissen, als die heilige Schrift davon lehrt, und forschte über die Schranken hinaus. So Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius in der griechischen Kirche, Tertullianus, der als Rechtsgelehrter auch juristische Ausdrücke in das Christenthum hinüber brachte, der heilige Augustinus, der für uns, für das Christenthum, so wichtige Bischof von Hippo ꝛc. ꝛc. in der lateinischen Kirche. Die guten Kirchenväter wollten das Alles aus der Philosophie erläutern, darthun: Sie hatten die beste Absicht, wollten Glauben und Vernunft vereinigen, die Philosophen des Heidenthums für das Christenthum gewinnen. Es war auch, so sehr man aus den Schranken trat, noch immer zu ertragen, so fern und so lange man den Speculationen und Lehrmeynungen nicht das Ansehen und Gewicht zueignete, welches den biblischen Lehren mit der gebührenden Ehrfurcht zuerkannt wird. So war und blieb es auch bis ge-

gen das Ende des dritten Jahrhunderts: Origenes, der den herrschenden Grundsatz schon eingeführt hatte: „Was nicht mit der Philosophie oder mit der gesunden Vernunft übereinstimmt, das kann auch nicht in der Bibel stehen, und wenn es darin zu stehen scheint, so muß es anders erklärt werden," unterscheidet selbst das allgemeine Christenthum, die kirchliche Lehre, welche von allen Christen angenommen wird, und geglaubt werden muß, von der philosophischen Lehre, von den gelehrten Erläuterungen, die er selbst, indem er die christliche Glaubenslehre vornehmlich mit der platonischen Philosophie zu vereinigen sucht, mit so vieler Bescheidenheit vorträgt; worüber die Meynungen verschieden seyn können. Folge war der nun bald geltende Unterschied zwischen der Religion des Volkes und des Gelehrten, zwischen dem Religions-Unterricht für alle Christen, und dem philosophischen für die Schule. Wenn man diesen Unterschied nur nicht so öffentlich bemerkt, nicht dermaßen zu erkennen gegeben hätte, daß Einrichtungen erfolgten, welche dem Religionsgebäude veränderte Gestalten geben mußten, und daß man wiederum das Moralische übersah, weniger oder nicht auf die Lehren und Wahrheiten sein Augenmerk richtete, welche das Herz und das Leben des Christen angehen, darauf den größten und seligsten Einfluß haben!*) Man wollte nun doch

*) Die Sache ist wichtiger, als es scheint; wie man seit Kant, was nur in der Schule, im rein wissenschaftlichen Gebiete sehr nützlich ist, die Religion von

die Einheit des Glaubens erhalten. Es wurde demnach vestgesetzt (πίστις, Kirchenglaube): um ein Christ zu seyn, müsse man gewisse Lehren glauben, welche nämlich in dem apostolischen Glaubensbekenntniß enthalten sind. Jedem weiter Sehenden stand aber frey, sich die Wahrheiten, welche er als Christ nach der Glaubensnorm glauben mußte, nach seiner eignen Vorstellungsart und nach dem Maaße seiner Einsicht zu erklären, auch andere Lehren der Religion in seinen Privatglauben aufzunehmen: (daher γνῶσις, höhere Religionskenntniß, philosophische Einsicht). So durfte aber auch Keiner — es lag in der Natur des Glaubens und der erweiterten Erkenntniß — die eigenen Vorstellungen eines Andern, den Andersdenkenden selbst, verketzern. So war im zweyten und dritten Jahrhundert Verschiedenheit der Vorstellungen und Meynungen in friedlicher Ruhe, und der Glaube, der kirchliche Glaube, der abgeschlossene Lehrbegriff, blieb lauter, unvermischt, und keine der eigenthümlichen Vorstellungen und Meynungen wurde von der Religionsphilosophie, Gnosis*) der Aufgeklärten, der Gelehrten selbst, aufgenommen: Christus blieb als

der Moral trennte, die Moral von der Religion unabhängig zu machen suchte, und über die Gränzen hinaus offenbar die Religiosität vermindert.

*) Daher die gnostische Lehre, Gnosticismus, gnostische Secten, ihre verschiedene Systeme (nicht der heidnischen Gnostiker) mit ihrem Einfluß auf christliche Gemeinden: Schon seit Alexanders Zeit war griechische Philosophie, besonders die der Platoniker, mit orientalischer vermischt.

Gottes-Sohn in der Glaubensregel vest stehen, nur in der Gnosis waren verschiedene Arten der Erklärung, wie z. B. Christus der Sohn Gottes sey; und die Gnosis wurde durch den Glauben in Schranken gehalten. Nicht zu verkennen sind da die (eben nicht bezweckten, nur durch die Umstände herbeygeführten), Vortheile für die christliche Religion bey diesem unbefangenen Forschen, freyen Untersuchen und Streben, bey der eigenen Ueberzeugung, und dem dadurch erleichterten Eingange der Religion in die Gemüther: an Verketzerungen war gar nicht zu denken bey dem Kirchen- und Privat-Glauben. Aber auch an Nachtheilen, großen Nachtheilen, fehlte es nicht, welche das Christenthum von dieser Einrichtung hatte: der größte war, daß diejenigen, welche sich gebildeter glaubten, die Gelehrten selbst, den Kirchenglauben und Volksunterricht hintansetzten, sich mehr die Gnosis, welcher sie den Vorzug gaben, angelegen seyn ließen. Es geht uns hier nicht so sehr an die Mangelhaftigkeit der christlichen Erkenntniß, welche in dem damaligen Zustande Statt finden mußte: was konnten z. B. die Speculationen der Gelehrten dem Volke nützen? Weit, weit mehr, daß der Zustand der Religionserkenntniß des Zeitalters auf die Sittlichkeit, als die Grundveste wahrer Religiosität, keinen wohlthätigen Einfluß hatte. Es ist und bleibt die Moral, das Moralische, das Praktische, die Hauptsache des Christenthums, seiner Bestimmung nach, aber nicht das Wesen desselben: die christliche Moral, in welcher die Liebe Alles in Allem ist, gründet sich nun einmal

auf die göttliche Sendung Jesu, als die erste Lehre, auf den Glauben, der so mächtig wirkt zum Gehorsam gegen die christlichen Sittengebote, wenn man diesen nur recht kennte und verstünde, und nach demselben lebte. Das ist das ewige Leben, (der Weg, der durch Tugend und stetes Wachsthum in der Heiligung zur höchsten menschlichen Glückseligkeit, zur ewigen Seligkeit führt,) heißt es (Joh. XVII, 3,) daß sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen: wer meine Lehre aufnimmt, und dem glaubet, der mich gesandt hat, der gelangt zur höchsten menschlichen Glückseligkeit, wird ewig selig. (Joh. V, 24.)

Es ist hier wohl zu beachten, daß nicht Christus, sondern Gott, Tugend und selige Unsterblichkeit, wahre Gotteserkenntniß, und Gottesverehrung und Christus als Weltheiland, als Gottes-Gesandter, Juden und Heiden, das Menschengeschlecht, zur reinen Gottesverehrung, zur wahren Tugend und zum Heil, zur ewigen Seligkeit zu führen, das Ziel, der Gegenstand der ganzen christlichen Religion ist, daß nicht über dem Sohn Gottes und Erlöser, als dem Mittelpunkt der Religion und Kirche, Gott der Vater, der Schöpfer Himmels und der Erde, der Regent des Welltalls, der Vater aller Geister, auch unser Vater, von dem, durch den, und zu dem alle Dinge sind, der Urquell alles Seyns, aller Vollkommenheit und Glückseligkeit, vergessen; Christus-Lehre selbst mit dem vorleuchtenden Beyspiel, ja die beseligendste, alle Weisheit der Men-

schen übertreffende, Christusmoral aus den Augen gerückt werde. — Im zweyten und dritten Jahrhundert ist es noch wie zuvor: man beschäftigte sich beynahe ganz mit dem Positiven und Historischen, wobey die Imagination großen Spielraum fand; und doch sollte Beydes, das Positive und Historische der Religion Jesu, auf das Moralische hinwirken, wie es wohl bey der neuen Christengeneration an solchen Christen nicht fehlen mochte, die moralisch gute, und bessere Menschen zu werden strebten, und sich als solche bewiesen, auch nach der innern Kraft der Lehre, so weit sie es konnten, Beyspiele des Eifers für Wahrheit und Tugend wurden. Man wundere sich nun nicht über den Mangel des Einflusses auf die Moralität, auf welche auch eine positive Religion als Religion abzwecken muß, in dem Zeitraume; eher darüber, daß in dem Zeitraume eine Sittenlehre aufgebaut wurde, welche mit der reinchristlichen wenig Gemeinschaft hatte, mehr im geraden Widerspruche war. Man glaubte allgemein noch steif und vest vor der Mitte des andern Jahrhunderts, daß Christus-Moral (wie in der Kindheit der Philosophie des Orients,) von der Grundlehre ausgieng, daß alle Unsittlichkeit, alles Böse in dem Menschen sich lediglich von seiner Sinnlichkeit herschriebe: die Sinnlichkeit selbst, deren Wurzeln wohl in das innere Wesen des Menschen greifen, wurde für böse, und die Unterdrückung der Sinnlichkeit für Tugend gehalten; man unterschied nicht Sinnlichkeit überhaupt und Arten der Sinnlichkeit. So hielt man sich und Andere für moralisch gut, für sittlich vollkommen, je nachdem man die Lehren jener finstern Moral ausübte: nach die-

ser Moral beurtheilte man die christliche Tugend und Gottseligkeit. Gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts nimmt man zwar eine Veränderung der Begriffe gewahr, und zwar mit der neuen Secte der Montanisten, welche die Ascetenmoral des Zeitalters mit mönchischer Strenge übertrieben. Wenn man aber nur dem Volke vor Augen gelegt hätte, daß äußere Uebungen nicht zum Wesen der Religion gehören! Aber da nährte man vielmehr den Wahn. Die Katholiker (d. i. die sich immer weiter ausbreitende, und in der reinen Lehre übereinstimmende Kirche), welche unterschieden waren von den Häretikern, (die in Parteyen, nicht zu einer kirchlichen Gesellschaft, sich verbunden halten) und darunter diejenigen, welche sich bloß an das Christenthum hielten, und nicht sowohl an Historie und Tradition, sondern an das Geistige und Moralische desselben, und damit freyes philosophisches Forschen vereinigten, diese Katholiker wichen selbst in so manchen Punkten von einander ab. Einige legten z. B. Mehr oder Weniger, oder gar keinen, Werth und Gewicht der Vernunft und Philosophie in dem Gebiete der christlichen Sittenlehre bey. Es kam indessen zu äußeren religiösen Anstalten, zum äußeren christlichen Gottesdienst: dieser war und blieb in den ersten Jahrhunderten einfach, und je näher dem apostolischen Zeitalter; desto mehr. Die Christen versammelten sich zu gewissen Zeiten an gewissen Orten zum gemeinschaftlichen Gebet und Gesange, und zum Genuß des Abendmahls; sie erbauten sich auch da mit Lesen der ihnen zugekommenen Stücke von der heiligen Schrift, da es im ersten Jahrhundert, bis in die

Mitte des Zweyten, noch keine vollständige Sammlung gab. Wahr ist's, daß man in Ansehung des äußerlichen Cultus den Cultus der Juden und Heiden nicht aus den Augen ließ, davon möglichst beybehielt, oder nachahmte, damit auch Mehrere sich aus dem Judenthum und Heidenthum zum Christenthume bekehren möchten. Wahr ist's auch, daß, obgleich, wie Joseph Mede den gründlichen Beweis geliefert hat, gewisse Oerter zum christlichen Gottesdienst verordnet, schon in und vor der Apostel Zeit her gewesen, gleichwohl im zweyten Jahrhundert noch nicht überall eigene Gebäude diesen Gottesdienstlichen Versammlungen gewidmet, am Wenigsten eigene Tempel oder christliche Kirchen seyn konnten: mußte man ja zur Zeit der Verfolgungen zu Höhlen, unterirdischen Gewölben seine Zuflucht nehmen. Aber wahr ist es auch, daß eigene Gebäude und Oerter, zum Gottesdienst geweiht, nach und nach häufiger wurden, was vom dritten Jahrhundert ausdrücklich gilt, daß selbst mehrere Gebäude dazu geheiligt, sich in großen Orten und Städten fanden, wie wir zu Ende des dritten Jahrhunderts von einer Menge solcher Andachtshäuser zu Rom lesen. Aber überall, obgleich Einheit des Glaubens, doch Verschiedenheit, wie der Vorstellungen und Meynungen, so des äußeren Gottesdienstes, der Gebräuche und Einrichtungen, der Verfassung, nirgends in den zerstreuten Gemeinen eine und dieselbe Liturgie; auch Verschiedenheit der Gebetsformeln, wie z. B. das Vater unser, erst spät eingeführt wurde. Es gehen Veränderungen mit der Taufe und dem Abendmahle vor. Die Taufe wird mit mehreren Ceremonien ver-

richtet, und der Täufling mußte (schon im zweyten Jahrhundert ward es eingeführter Gebrauch) ein Bekenntniß der Taufe ablegen. Das Abendmahl wird durch einige Neuerungen feyerlicher, mit mehr Anstand gefeyert: es wurde von den Liebesmahlen unterschieden, die im dritten Jahrhundert selbst mit der vergrößerten Christenzahl aufhörten. Man betrachtete das Nachtmahl nicht bloß als ein Gedächtnißmahl, als ein Erinnerungsmittel, sondern man sah die feyerliche große Handlung als eine solche an, die den Stifter vergegenwärtigt. Es ward der Glaube von Christi Gegenwart allgemein herrschend; aber wie Christus gegenwärtig sey, wurde in dem Kirchenglauben nicht bestimmt. Es kam die Gewohnheit des Fastens auf; von dem zweyten Jahrhundert an ward sie unerläßliche Pflicht: im ersten Jahrhundert sah man das Fasten nur für nützlich an, hielt es aber noch nicht für nothwendig. Auch da, wie überall, Verschiedenheit in den verschiedenen Gegenden, Landen; man fastete verschiedentlich: in einigen wurde gefordert, sich aller und jeder Nahrungsmittel zu enthalten. Die Kirche schrieb es vor, und es kam so weit, daß man nicht einmal für einen Christen gehalten wurde, wenn man nicht so Viel fastete, als die Kirche es vorschrieb. Aber zurück zu den christlichen Lehren selbst, die für Geist und Herz sind! Es ist Irrthum, wenn man meynt, daß die ältesten Kirchenväter (nicht die apostolischen z. B. Clemens, Bischof zu Rom,) die unmittelbaren Schüler der Apostel von dem, was Jesus und die Apostel gelehrt haben, aber nicht schriftlich aufgezeichnet wurde, die ächte Lehre Christi und seiner Apostel

durchaus erhalten, und in ihrer ersten Lauterkeit bewahrt hätten, und daß wir von ihnen lernen könnten, wie sie von den Aposteln und ihren unmittelbaren Nachfolgern verstanden worden wären *). Sie können uns Wenig oder Nichts dazu nützen. Was uns noch schriftlich zu Theil geworden ist von unmittelbaren Schülern der Apostel, das ist, so wahr, oder wahrscheinlich es ist, daß Manches in die Schriften der so ehrwürdigen Kirchenväter überging, zweifelhaft, und eben nicht von Bedeutung, in Absicht auf die christliche Lehre auf das Wesentliche des Christenthums. Und von den christlichen Schriftstellern des zweyten Jahrhunderts, von welchen größere Werke uns zugekommen sind, weiß man, daß sie schon die reine Quelle verließen, oder durch fremde Beymischung trübten. Sie enthalten, wenn man die Geschichte der Alterthümer und der Glaubenslehren z. B. die Verfassung des Gottesdienstes im dritten Jahrhundert und einige ältere Gebräuche ausnimmt, im Grunde wenig Brauchbares für uns: wer sie unbefangen gelesen hat, sie zu beurtheilen versteht, und frey von Vorurtheilen sprechen will, der muß dieß bekennen **).

*) Von der Tradition, der Erblehre, im katholischen Lehrbegriffe, ist hier nicht die Rede, am Wenigsten von der hermeneutischen, die man auch in den Schriften der Kirchenväter finden will; es ist der Glaube aller Kirchen, die christliche Glaubenslehre, welche in der heiligen Schrift ihren Grund hat, wenn die Kirchenväter dieser Zeit von der Tradition des Glaubens sprechen.

**) Man irrt sich, wenn behauptet wird, daß wir evangelische Christen der mündlichen, nicht geschriebenen,

Man fieng gleichwohl schon im zweyten Jahrhundert an, die Tradition als eine Erkenntnißquelle von Gewicht der Bibel an die Seite zu setzen: Vorher schöpfte man die Religionslehren lediglich und unmittelbar aus der Bibel, (in welcher Jesus auch aus der Vernunft spricht,) als der einzigen Quelle. So empfiengen nun wohl die Christengemeinden bereits zu Anfange des zweyten Jahrhunderts den größten Theil ihrer Religionskenntnisse

---

Tradition ihren Werth absprechen. Wir wissen, die Tradition zu schätzen, nicht nur die älteste, der alttestamentlichen Verfassung, so fern wir, mit einem Schelling, uns überzeugt halten, daß der Ursprung der Religion nur aus dem Unterricht höherer Natur begreiflich sey, und gleich Anfangs Ueberlieferung war, sondern auch besonders die der neutestamentlichen Zeit, diejenige, welche es anfänglich geben mußte — das ganze Christenthum gründet sich auf den ursprünglich mündlichen Unterricht — und so fort erhalten wurde bey Ermangelung einer Schrift, bis der mündliche Vortrag von dem Leben und der Lehre Jesu und seiner Apostel durch die zuverlässige Schrift, durch die heiligen Religionsurkunden fortgepflanzt und verbreitet wurde: Alles ächt und rein zu erhalten auf dem Wege von Mund zu Mund, war an sich unmöglich. Wir achten aber auch sonst noch Ueberlieferungen der ältesten Kirche, der ersten Jahrhunderte in Sachen des Glaubens und Lebens, wenn zu erweisen ist, daß sie uns von den Aposteln sicher zugekommen sind, mit der heiligen Schrift, als der einzigen wahren Erkenntnißquelle der christlichen Glaubenslehre, übereinstimmen.

mehr durch die kirchliche Tradition, welcher man nur zu großen Werth beylegte, als aus den Schriften der Apostel, von den Kirchenvätern, die, so sehr sie zu schätzen sind, doch durchaus, mit Ausnahme des Origenes, des Vaters der neutestamentlichen Critik, des größten Mannes seiner Zeit, der alten Kirche, die zur Schriftauslegung erforderlichen Kenntnisse nicht hatten, im Hebräischen, was selbst zum Verstehen des neuen, geschweige des alten, Testaments nach dem Urtexte, unentbehrlich ist, vollends unwissend waren, und aus ihren Speculationen, Philosophemen ein System bauten, in die Bibel hinein trugen, was in den heiligen Urkunden nicht gegründet seyn konnte. Aber im Verfolge des zweyten und dritten Jahrhunderts wurden doch die Schriften der Apostel, mehr als vorher, als Unterrichtsquelle benützt, und Wege für den allgemeinen nützlichen Gebrauch geöffnet. Wir wissen aus mehr als wahrscheinlichen Gründen, daß zu Ende, wo nicht schon in der Mitte, des zweyten Jahrhunderts bey den Gemeinden ohne Ausnahme vornehmlich in den Händen der Lehrer, der Presbyter, eine Sammlung von den Evangelien und apostolischen Schriften vorhanden war, wie denn gentilische Schriftsteller das Daseyn eigener Religionsbücher der Christen, eben solcher, wie wir sie noch haben, bezeugen, und auch die Juden das Alterthum nur läugneten. Eusebius sagt es ausdrücklich, daß jede Gemeinde am Ende des zweyten Jahrhunderts ein Exemplar gehabt habe, welches freylich als ein gemeinschaftliches nicht so benutzt werden konnte. Aber ob die Sammlung bey jeder Gemeinde (keineswegs die all-

gemeine Sammlung welche vor den Zeiten des Origenes entstand,) so vollständig war, als im dritten Jahrhundert, kann und muß man bezweifeln. Man wandte auch alle Vorsicht, Sorgfalt und Mühe an, die Urschriften, bey noch andern Quellen überlieferter christlicher Kenntnisse, und bey der Menge entstehender Copieen, nicht nur der authentischen Urschriften, wohl zu erhalten, und in der Verfolgungszeit zu verbergen; und wie fleißig, häufig die Urschriften gebraucht wurden, davon zeugen die verschiedenen Versionen der apostolischen Schriften in verschiedenen Sprachen. Es ergiebt sich gleichwohl aus der Geschichte bey allem Eifer von Seiten der Väter, der Gelehrten, wie sehr mangelhaft die Kenntnisse des Christenthums sind, und wie fruchtlos auf Moralität in jenem Zustande; an den Forschungen und Speculationen der Gelehrten und Derer, die weiter sehen wollten, konnte der große Haufe keinen Antheil nehmen. Alle waren und sind vereinigt nach dem Kirchenglauben zu Einer Religion, und Verschiedenheit der Meynungen, christliche Secten hörten nicht auf in der ausgebreiteten christlichen Kirche. Was aber zur Beförderung und Verbreitung des Christenthums Viel beytrug, war der so rühmliche Eifer der Kirchenväter für die apostolischen Schriften, deren Werke voll sind von Ermahnungen zu forschen in der Schrift, nebst der Unterrichtsanstalt für die Katechumenen, d. i. diejenigen, welche sich zum Christenthum bekennen wollten, vorher aber erst geprüft wurden, aus welchem Grunde sie das Judenthum oder Heidenthum verließen, und überträten, dann stufenweise eigenen

Unter=

Unterricht empfiengen, und zur Weihe oder der Taufe vorbereitet wurden: an manchen Orten übernahm der Bischof selbst das so wichtige Geschäft des Unterrichts. Bey dem immer größern Verlangen der Gemeindeglieder nach den apostolischen Schriften, und bey dem Zunehmen besserer Religionskenntnisse, fehlt es nur durchaus an Vorrath von Copieen der Urschriften des Christenthums für die Bedürfnisse der Christenmenge. Im dritten Jahrhundert dauerte die Prüfungs- und Probezeit wohl nur Ein Jahr; aber späterhin mehrere Jahre, und es ist zu glauben, daß der Unterricht nicht an allen Orten gleich, vielmehr verschieden war. Merkwürdig ist's, daß es Grundsatz war, diejenigen Lehren, welche der Christusreligion eigenthümlich sind, also die großen Geheimnisse der Religion, ja alle die eigentlich wesentlichen Lehren des Christenthums, sorgfältigst zu verbergen; die Katechumenen hörten und sahen Nichts von dem vollständigen Glaubenssymbol, von den Sacramenten und Kirchengebräuchen, die dabey verrichtet wurden: man arbeitete sogar dahin, daß solche auf keine Weise zu einiger Kenntniß davon gelangten. So durften sie nie dahin kommen, wo der Taufact verrichtet, das Nachtmahl genossen wurde. Letzteres geschah sogar bey verschlossenen Thüren. Wohnten die Katechumenen gottesdienstlichen Versammlungen bey, so mußten sie solche verlassen, wenn es zur Abendmahlsfeyer kam. Auf gleiche Weise an den Festtagen, an welchen die Predigt des Bischofs immer Etwas von den Glaubenslehren enthielt. Es ist aber auch zu bemerken, daß die Mysterien des Heidenthums — der größte Theil der Welt war ja heidnisch — großes Ansehen und viel

Anziehendes hatten, daß also den christlichen Lehrern darum zu thun war, diesen Mysterien andere des Christenthums entgegen zu setzen, um dadurch mehr Anreizung zu geben, mehr Anhänger herbeyzuziehen: es gelang auch, besonders unter der Regierung der Antonine, daß das Christenthum dadurch mehr Freunde und Anhänger erhielt. Man wollte nun einmal auch deßwegen christlich-religiöse Mysterien haben: die Christus-Religion, meynten die Weisern der Christenheit, müsse auch ihre eigenen Mysterien haben. Aber der Nachtheil für das Christenthum war um so größer: was nützten die mehreren Anhänger? Eine natürliche Folge war nun, daß die neuen Ankömmlinge und Zöglinge, nach jener Einrichtung des Katechumenenunterrichts, von den wesentlichen unterscheidenden Lehren der christlichen Religion durchaus keine vortheilhafte Begriffe (sie im Gegentheil,) bekamen, die sich festsetzten und auch durch die beste Unterweisung nicht genommen werden konnten. Mußte nicht, als ihnen gesagt wurde, daß jetzt Manches verschwiegen werden müßte, was sie noch nicht fassen könnten, ihre Imagination, ihre Phantasie, und je länger die Verbergung währte, weiten Spielraum zu falschen Vorstellungen geben? Wohl heißt es: der Unterricht wurde nur aufgeschoben, und man war täglich bereit, eine geforderte Rechenschaft zu geben. Nach Origines waren die Verheimlichungsanstalten auch löblich. „Wir trachten," schreibt er, „so viel, als es möglich ist, darnach, verständige Zuhörer zu bekommen: und solchen legen wir, was wir nur Vortreffliches und Göttliches haben, vor. Sonst aber verschweigen wir das Tiefsinnigere vor Solchen, welche Milch nö-

thig haben." Die geheimhaltende Klugheit der alten Kirche erstreckte sich jedoch noch weiter. Man trug den Katechumenen, wenn die lange Probezeit vorüber war, die wesentlichen Lehren des Christenthums nicht in der edlen Einfalt vor, wie Christus und seine Schüler, sondern so dunkel und unverständig (mit der Hoffnung, daß künftig ihnen noch weit erhabnere und wichtigere Lehren zu Theil werden sollten), daß keine Wirksamkeit auf das praktische Christenthum — die Moral jener Zeiten taugte nicht — Statt finden konnte. Wäre auch die damals vorgetragene Moral Jesu reine Lehre gewesen, so war es doch schon ein Uebel, ein unheilbares Uebel, daß die Moral durchaus in keiner Verbindung mit dem Positiven so bloß da stand, ja daß die Moral als der minderwichtigste Theil der Christusreligion den Katechumenen, den Neueingeweihten, durch solchen Vortrag erschien: diese mußten wenigstens, wenn auch der moralische Unterricht nur als Vorbereitung angesehen werden sollte, zu dem Glauben kommen, daß die bisher geschöpften, erlernten Lehren gegen die künftigen sehr unbedeutend seyn mußten. Offenbar ist's also, wie wenig von dem christlichen Unterricht jener Zeiten zu erwarten war: man wich auch immer mehr ab von der Natur und Lauterkeit der unveränderlichen Lehre Christi und seiner Apostel, von den ewigen Wahrheiten des Evangeliums, von den heilsamen Lehren, die Christus verkündiget hat, und die einzige Richtschnur aller Handlungen der Christen seyn sollen. Offenbar war aber auch von Seiten der Parteyen und einzelner Personen die Verschiedenheit der religiösen Denk-

art, der Lehrmeynungen, und des religiösen Cultus, wenn wir der Geschichte weiter folgen: es waren ja selbst die Gnostiker, deren Secten sich ausbreiteten, verschieden in ihren Vorstellungen von den Vorstellungen der übrigen Christen. Sofort in den folgenden Jahrhunderten Secten und Parteyen, die sich alle zum Christenthume bekannten, aber in Lehrmeynungen, wie in der Art des Gottesdienstes und der Religionsgebräuche, verschieden waren, wie schon in den Zeiten der Apostel, die Paulisch-Apollisch-Kephischgesinnten, daß man sogar bey dem herrschenden Parteygeist von Christus, dem Christhume abkam. *) Nur verließ man immer mehr die Reinheit und Aechtheit der Lehre, der Grundlehren, den Grund selbst, zu welchem sich jede einzelne Lehre, wenn sie christlich seyn soll, schicken, nach welchem sich das Gebäude selbst richten muß; kam ab von der Frucht des Glaubens an Christus, d. i. von der beseligenden Liebe, von der Lehre und dem Wandel in Christi Geist. Man kam ab von dem Wesentlichen, dem Unsichtbaren, dem Innern, hielt sich zu dem Aeußeren, dem Sichtbaren, nicht zu dem, was allein wichtig ist für den vernünftigen Geist und für die Ewigkeit. Satzungen und Gebräuche, die sich vermehrten, zur Herrschaft über Menschen und Gewissen, galten mehr, galten Alles. Man verkannte und verdunkelte das Wesen der Religion und Kirche,

---

*) Das zweyte und (vornehmlich) das dritte Kapitel des ersten Briefs an die Korinther ist hier wohl zu beherzigen.

die doch beyde so eng verbunden sind, wie Geist und Leib, daß keines von dem Andern ohne Gefahr getrennt werden kann. — Wo wir nur lesen in den heiligen Urkunden, in den Schriften des neuen Bundes, da werden wir zu einem thätigen Christenthume angewiesen. Wie Vieles ist zu lernen nur aus dem Paulinischen Brief an Titus, Kap. 2 und 3.! Paulus schärft dem Titus ein, daß er bey den Christen, die in Creta ihr Unwesen trieben, dahin arbeite, daß solche durch das Christenthum wahrhaft gebessert würden, er selbst ihnen Muster in christlicher Tugend sey; daß er nur darauf sehe und festhalte, was nützet und bessert. Was für das Christenthum unnütze Untersuchungen und Streitfragen betrifft, ist sein Rath: „einen Sectirer, der in Religionssachen sich einen Anhang zu machen sucht, meide, stehe von ihm ab, wenn du ihm ein und das andere Mahl widerlegt und ermahnet hast; er hat sich aus unlautern Absichten und gegen besseres Wissen von der Gemeine der Christenheit abgesondert, und bleibet auf seinem Irrweg gegen seine Ueberzeugung.“ Es ist aber ein Unterschied unter Abweichungen, Irrthümern, von welchen kein Mensch, auch der Weiseste und Beste nie frey ist. Da sollten wir denken und handeln, wie Einer unserer vorzüglichsten Theologen, ein in Lehre und Leben würdiger Nachfolger Jesu sagt: „Auch der in der Religion Irrgläubige — aber wie oft halten wir den für irrend, der im Besitz der Wahrheit ist? Wie noch weit öfterer irrt der Socinianer, Separatist, Jude, Heide, ohne seine Schuld? — Auch der Religions-

spötter, selbst der frechste Gotteslängner bleibt ein Erlösseter Gottes. 1 Timoth. II. 1—8. Gott sucht auch sein Glück. Er kann in jedem Augenblicke ein Freund Gottes werden, Röm. XIV. 4. und 1 Timoth. II. 3—5. Ueber Sachen der Religion hat Gott sich das Urtheil lediglich vorbehalten, Matth. XIII. 24—30 und 36—43. Röm. XIV. 4—13. Auch alle Diejenigen soll daher der Christ herzlich lieben, welche uns scheinen Feinde Gottes zu seyn, 1 Timoth. II. 1—6. Sie anfeinden, verächtlich behandeln, mit Ketzernamen beschimpfen, verfolgen, hassen, wider sie beten, Edicte verfassen, u. s. f. ist also nach christlicher Moral ein schwarzes Verbrechen, Verletzung des königlichen Gesetzes Gottes, Eingriff in seine Majestätsrechte." Welche Kirche kann von ihrer Geistlichkeit rühmen, sie habe diese Verbrechen noch nie begangen? und welche darf sich ganz rechtgläubig, durchaus rein, ja vollkommen nennen?

B.

Es ist zu Stande gebracht eine kirchliche Vereinigung der beyden evangelischen Confessionsverwandten, die man schon nach den verschiedenen Verfassungen der protestantischen Länder in Deutschland fast für unmöglich halten wollte: warum sollte nicht eine gewisse Religionsvereinigung aller christlichen Bekenntnisse (nicht etwa durch Vergleich, Ausgleichung, Unterhandlungen) Statt finden? Warum nicht von den getrennten Parteyen beseitigt, herbeygeführt

und geleistet werden können, was ja doch in unsern Tagen bey ernstem, kräftigem Willen zu entfernen, zu schaffen und zu bewerkstelligen ist, da die Gemüther bey dem jetzigen Zustande der geistigen und sittlichen Cultur empfänglicher für religiöse Einigung und Liebe sind, da es an Vorbereitungen und Zurichtung nicht fehlt, um auch zu verwirklichen, was die Religion der Liebe fordert? Eine kirchliche Vereinigung aller der Katholiken, Griechen und Protestanten, eine völlige Uebereinstimmung im Glauben und Bekenntniß ist freylich, so wie die kirchlichen Systeme stehen, ein unmögliches Werk; „doch ist sie," sagt Jerusalem, „zu hoffen, nur jetzt noch nicht zu erwarten; die Vorsehung läßt sich in ihren Werken nicht übertreiben." Kann nicht Uebereinstimmung in Allem des Christenthums, und doch kirchliche Verschiedenheit seyn? Näherten sich denn nicht die Judenchristen und die Heidenchristen, welche doch in gewissen Punkten weit auseinander waren, und wurden sie nicht Eine Kirche? Wenn Wünschen und Streben auf Religionsvereinigung — wir unterscheiden Religion und Kirche — und, was die Kirche das kirchliche Lehrgebäude der Katholiken, Griechen und Protestanten betrifft, nur auf Annäherung mit den Fortschritten der Zeit von Seiten der Katholiken und Protestanten, so viel möglich, gerichtet ist, so ist religiöse Vereinigung und kirchlicher Friede nicht mehr unerreichbar. Man sage nicht: Christus spricht selbst (Matth. X. 34.), er sey nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen; Uneinigkeit, ja Verfolgung, ist aus der Lehre Jesu

und ihrer Ausbreitung entstanden. Wahr ist's, Christus sagt: die Folge von der Verkündigung meiner Lehre wird Unfriede, Trennung, Verfolgung seyn, aber er gibt auch seinen Jüngern zu erkennen, daß es nach den herrschenden Vorurtheilen, Irrthümern, Aberglauben (nach dem damaligen Zustande des Judenthums,) jetzt nicht anders seyn könne, daß es da Ueberwindung koste, getreu zu bleiben der Religion, zu welcher man sich bekenne. Ein Anderes ist ja doch die jetzige und zukünftige Zeit; ein Anderes der Zweck, die Absicht und, nach dem Siege, die Folge der Christusreligion, welche Gottes- und Menschenliebe, selbst Feindesliebe lehrt, ein Friedensreich errichtet. Wer wünscht nicht, kennt er den hohen Werth des segensreichen Christenthums, nach Christi Geist im Streben, sich anzueignen, Eines Sinnes und Einer Religion zu seyn? Religionsvereinigung ist durchaus zu verwirklichen; aber Kirchenvereinigung einstweilen nur theilweise einigermaßen. Mehreres bedürfen wir nicht, und ist, wohlverstanden, auch nicht zu wünschen: nur Religionsvereinigung, nicht Kirchenvereinigung ist und sey unser einziger Wunsch, und dahin gehe alles Bestreben bis zur Ausführung, bis zum Siege der guten Sache! Verschiedenheit überhaupt gehört zum Plane der göttlichen Vorsehung; so auch Verschiedenheit der Ansichten und Meynungen in der höchst wichtigen Sache der Religion, wenn wir nur in der Hauptsache in dem wahrhaft Wesentlichen der christlichen Kirche übereinkommen, nach Christi Lehre und Beyspiel, worauf allein alles ankommt, gesinnt

sind und wandeln, wir durch das Band der Liebe vereinigt sind. Verschiedenheit der Vorstellungen, Begriffe und Einsichten in Religionssachen ist vom Anbeginn gewesen, und kann nicht anders seyn. Einförmigkeit hier fordern, erzwingen, die Mannichfaltigkeit, Verschiedenheit sogar vernichten oder hindern wollen, hieße in Gottes Vorsehung greifen und die Natur des Menschen verändern wollen. Man erwäget nicht, was Alles durch solche Verschiedenheit, selbst durch Forschen, Prüfen, Nachdenken, und durch Uebung der Kräfte des Geistes, erzeugt auf dem Wege, so reichlich gewonnen wird, wie tief im Gegentheile die vom Christenthume erleuchtete Menschheit zur gräulichen Finsterniß herabsinken, und Unwissenheit, Aberglaube, Irrthum, Thorheit und Sünden zum gänzlichen Verderben überhand nehmen müssen. Wie kann man auch Einhelligkeit der Ansichten, Begriffe und Meynungen in allen Punkten des Glaubens- oder Lehrsystems fordern, da sogar die eifrigsten und unermüdetesten Freunde der Wahrheit nicht in allen und jeden Stücken gleich denken? Der göttliche Stifter unserer heiligen Religion wollte wohl bey dem Zwecke seiner Sendung alle Menschen des Juden- und Heidenthums zu Einer Religion, zu der alleinseligmachenden, welche für alle Völker, Zustände und Zeiten geeignet ist, vereinigen; aber er wollte nicht, was gegen die menschliche Natur und gegen die christliche Religion selbst ist, daß durchaus einerley Vorstellungen und Begriffe von Seiten der Gläubigen herrschen sollten. Kircheneinheit, wie sie verlangt wird, kann und soll nicht werden, selbst nach dem Zwecke

und Sinne des Stifters des Christenthums nicht: wann war die Kirche je einig, ganz einig? Christus und seine Apostel wollten keineswegs Alles unter Einer Form des Cultus und der Verfassung der Kirche vereinigen. Das sagt die Geschichte laut zur Zeit Christi und seiner Apostel. Christus gründete nur seine Kirche: mehr konnte nach der Natur der Sache nicht geschehen, und, wollte er nach der näheren Vereinigung des Himmels mit der Erde, der Menschheit mit der Gottheit, zu dem zu errichtenden großen Gottesreiche und zu dessen Verbreitung auf Erden festen Grund legen, so erforderte es die göttliche Weisheit, daß seine Lehre von dem jüdischen Lande ausgienge, wo allein die Erkenntniß von dem einigen Gott, dem Schöpfer und Erhalter aller Wesen, wo wahre Religion, nur mit Verderbnissen und willkürlichen Satzungen, zum Nachtheile der göttlichen Gebote, herrschte; daß lange Zeit hier alles vermieden wurde, was nur — die christliche Religion wurde selbst als ein neuer Zweig der jüdischen angesehen — das Ansehen der Einführung einer neuen Religion haben könnte; daß er selbst das Neue nicht nur altjüdisch einkleidete, sondern auch ausdrücklich erklärte: ich bin nicht gekommen, Gesetz und Lehre (des Volkes Gottes) aufzuheben, sondern zu vollenden, zu vervollkommnen, und daß er sich sogar nach den Vorschriften des mosaischen Cultus, den er als Landesgesetz ehrte, äußerlich richtete. Eben so auch die Apostel, seine auserwählten Schüler, welche er dazu verordnete, seine Lehre unter den Juden und Heiden zu verkündigen, und auf dem weiten Erdkreise auszubreiten; welche ja selbst Juden waren, und sogar noch lange nach dem

Tode ihres göttlichen Lehrers Juden zu seyn glaubten, nur ein gereinigtes und veredeltes Judenthum, und dieses bald als herrschende Weltreligion erwarteten, von den Nationalvorurtheilen, Meynungen und Gebräuchen noch angezogen, das Neue der Lehre selbst nur dunkel aufgefaßt, erst spät erkannten. Es ist hierbey wohl zu bemerken, daß Jesus seine Lehre immer als göttlich ankündigt, als eine solche, welcher man, als einer seligmachenden Lehre von Gott, der ihn gesandt habe, auf sein Zeugniß mit Zuversicht glauben müsse. So lehrten der göttliche Stifter und seine Apostel eine bessere Religion als die angelegentlichste unsers Herzens und Lebens; sie drangen auf Lebensbesserung und Glauben, auf innere gute Gesinnung, auf Reinheit des Herzens und Wandels, und auf innere Anbetung Gottes, auf innere Religion also, daß mit der Zeit das Unhaltbare des Judenthums, die Unvertragbarkeit des Christenthums mit dem Judenthume, worauf Paulus zuerst aufmerksam machte, in die Augen fiel, und sich aus einer immer mehr wachsenden Gesellschaft von Schülern und Anhängern eine große kirchliche Gesellschaft aus Juden und Heiden bildete, die aus besondern christlichen Gemeinden, welche durch die nothwendige Trennung von den Juden auf die erlittenen Verfolgungen entstanden, von den Aposteln selbst nach Christi Plan errichtet, bestand, und sich immer weiter auf eine bewundernswürdige Weise ausbreitete. So zeigte sich denn, erhöht durch Offenbarungen vom Himmel, eine neue positive Religion, auf die reine Vernunftreligion gebaut, mit der Reinigung des Judenthums von den willkührlichen Menschensatzungen

sowohl, als von dem Ceremoniendienste, von den nunmehr geistlosen Gebräuchen, die sogar, tödtend die innern moralischen Kräfte, noch gehäuft und überladen worden waren; und es erscheint in der Gründung und Ausbildung durchaus eine geistige und moralische Religion, deren Zweck kein anderer ist, als Menschen, ihre Anhänger, durch den Glauben und die Nachfolge, durch Heiligung des Lebens so vollkommen und glückselig, als möglich, zu machen, worauf die Christuslehre überall hinführt, auch in jenen Abschiedsworten, da sich seine Jünger, trauernd wegen des scheidenden Hingangs zu seinem Vater, noch immer nicht zum Himmel erheben konnten: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, gelangt zur Seligkeit, denn durch mich;" und in einer andern Stelle: „ja, das ist das ewige Leben, der Weg, welcher zur höchsten menschlichen Glückseligkeit, zur ewigen Seligkeit führt, daß sie dich, den einigen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen und gläubig verehren." Alle Lehren Jesu Christi erklären, erweitern und verherrlichen recht sichtbar jenen über Alles wichtigen Grundsatz: Gott ist ein Geist, und die ihn verehren wollen, müssen ihn auf eine, dem höchsten Wesen und seinen Eigenschaften anständige Weise, mit Reinheit und Rechtschaffenheit der Gesinnungen, mit einem frommen, tugendhaften Lebenswandel verehren. Das Positive ist dem Moralischen untergeordnet und Alles praktisch, und geht von der Ueberzeugung in Herz und Leben über: der Glaube selbst und die Glaubenslehre hängt mit der Gott=

seligkeit und Uebung reiner Tugend aufs Engste zusammen; die Glaubenslehre hat gänzlich ihren Bezug auf die Grundregeln und Vorschriften, welche die dem Willen Gottes und unserer Bestimmung gemäßen Gesinnungen und Handlungen betreffen, ihre Grundsätze liegen mit den Hoffnungen und Erwartungen zum Grunde: der erforderliche Glaube ist nur thätiger Glaube, mehr mit Eifer auszuüben, und um sich her in Segen zu wirken. Religiöser Glaube und Gottesverehrung stehen in genauester Verbindung: letztere zeigt sich in moralischen Gesinnungen und Handlungen. Der Glaube an Jesum, ist er rechter Art, wird Quelle der reinsten Moralität und Tugend und aller seligen Hoffnungen; dieser Glaube an Jesu Lehre und an seinen Kreuzestod führt zu einem neuen geistigen Leben, und auf diesem Wege zur ewigen Seligkeit. Die christmoralischen Vorschriften, die christmoralische Weisheitslehre, himmlischen Ursprungs, gewinnen noch durch die positiven geoffenbarten Lehren an Kraft und Wirksamkeit. So objectiv wahr, gewiß und unveränderlich die Grundsätze und Lehren des Christenthums, auch ihrer Natur und den Wirkungen nach, unübertrefflich, und zur Allgemeinheit, zur Weltreligion, den menschlichen Bedürfnissen gemäß, geeignet sind; so tritt doch, subjectiv betrachtet, Verschiedenheit ein, welche sich schon in den ersten Jahren der Christenheit, in der Grundlegung, offenbarte. Man unterscheide immer die ursprüngliche und die spätere, vollendetere Christuslehre. Messias, Christus, ist der Mittelpunkt seines Unterrichts in der ursprünglichen Lehre. Es

ist und bleibt viel Locales und Temporelles im Vortrage einer solchen Lehre; anders spricht Jesus mit seinen Jüngern, anders mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, anders in den Synagogen, anders mit dem Volke (z. B. in Parabeln); auch Jesu Jünger sind verschieden im Vortrage, in und außer Palästina! Offenbar gehen die Apostel in Palästina von den Messiasideen aus, und diese sind sich nicht gleich, anders außer Palästina unter den Heiden: es unterscheiden sich Judenapostel und Heidenapostel, unter welchen sich Paulus und Johannes als Heidenapostel auszeichnen, und welchen wir am Meisten schriftlich zu danken haben; aber in den Grund- und Hauptlehren, in dem Glauben an Gott und Christus, und in der treuen Nachfolge Jesu, nach seiner Lehre und seinem Beyspiele, überhaupt in dem Wesentlichen der Religion Jesu, ist völlige Uebereinstimmung, die reinste und lieblichste Harmonie. Man gelangte auch erst nach dem Tode Jesu zu besseren und helleren Einsichten, wie denn Jesus selbst nach seiner Auferstehung Gelegenheit und Aufruf genug fand, seinen Vertrauten und Jüngern die Schrift zu erklären und ihre Einsichten zu berichtigen und zu erweitern. Manche Punkte der christlichen Lehre hatte Christus nur berührt, oder in aller Kürze vorgetragen. So Viel sie auch immer zu dem Vorhandenen hinzufügten, dasselbe erläuterten, erweiterten; so blieb es nur dieselbe Lehre Jesu, und von dem Historischen und Positiven giengen sie in dem Unterrichte immer aus zur Bekräftigung und Vergewisserung der christlichen Grundwahrheiten und Tugendpflichten. Aber doch

herrschte vom Anfange an große Verschiedenheit unter den Judenchristen und Heidenchristen; wie es nicht anders seyn konnte, da die Bekenner des Christenthums größtentheils aus Juden bestanden, die Judenchristen aus dem Judenthume, und die Heidenchristen aus dem Heidenthume so Manches herüber brachten und mit dem Christenthume vereinigten, die erste christliche Kirche aus so mancherley Völkern und Zungen gesammelt wurde. Wie verschieden mußten da die Vorstellungen, Meynungen und Ansichten seyn! daher auch die mancherley Trennungen, Secten und Parteyen, nicht nur von solchen, welche Paulische, Kephische, Apollische Anhänger waren. Jedoch war und blieb die christliche Kirche ihrem Geist und Wesen nach immer eine und dieselbe; es blieben stets, da, wo die Apostel und ihre Gehülfen bey dem Leben und nach dem Tode der Apostel thätig waren, die Grund- und Hauptlehren fest stehen. Wie Paulus in die Worte: glaube an Jesum, so wirst du selig, die ganze Lehre der Christusreligion zusammen faßt; so lehrte er auch zugleich eindringend, daß dieser Glaube den Menschen moralisch umschaffe, und sich in tugendhaften Gesinnungen und Handlungen nach Christi Lehre und Beyspiel beweisen müsse. Bey den Evangelisten wird die Summe der Lehre Christi durch die Worte: das Himmelreich, das Gottesreich, ist herbeygekommen, vorgestellt. Die christliche Religion schließt sich unmittelbar an die gereinigt-jüdische oder rein-israelitische an, und diese ist keine andere, als die Vernunftreligion, positiv durch göttliche Auctorität und Offenbarung, durch Gottes unmittelbare Wirkung;

dort ist Anfang und Vorbereitung, hier Ausführung, Vollendung, die christliche Religion im Grunde der Endzweck aller Anstalten und Vorbereitungen Gottes zur wahrhaften Bildung, Vervollkommnung und ewigen Beglückung des menschlichen Geschlechts. Es ist nur Eine christliche Religion, nur Eine christliche Kirche, und diese ist keine andere, als die, welche Christus gelehret und gestiftet hat; wer von den Grund- und Hauptlehren des Christenthums abweicht, nicht an Christus, an Christi Lehre glaubt, und darnach lebt, der hat keinen Antheil an dem Christenthume und den Seligkeiten desselben. Es ist überaus wichtig, daß das Positive der Christuslehre, der Glaube, überall vorherrsche, daß immer Glaube gefordert wird, der Glaube *zuerst* und *zuletzt* in dem Unterrichte als wesentlich erscheint. Es war in der Lehre Jesu Manches, was auf die Auctorität des göttlichen Lehrers geglaubt werden muß. Aber bey den verschiedenen Ansichten der Schüler und Nachfolger oder der Anhänger Christi von den Christuslehren mußte auch Verschiedenheit der Meynungen Statt finden; sie war und wird, selbst zum Vortheile und Wachsthume, des thätigen Christenthums, immer auf Erden seyn; daher auch, wie in den vorigen Zeiten des Christenthums, Parteyen, Secten, so wie in den spätern besondere Arten der von den Aposteln gepflanzten christlichen Kirche. Objectiv betrachtet ist *nur Eine Religion* die *wahre*; und kann es nur seyn: Diese ist *die christliche*, welche an Güte, Reinheit, Vollkommenheit, Heiligkeit alle unendlich übertrifft; der Unterschied ist nur subjectiv. So wahr nun einzig Christuslehre die reinevangelische Lehre ist; so kann

dieß

dieß doch nicht von den Systemen der Religion, welche man gebaut hat, behauptet werden. Kein Religionssystem ist ganz wahr; keine Religion der Parteyen kann allein im Besitz der Wahrheit seyn. Keine ist vor allem und jedem Irrthume gesichert: irren ist und bleibt das Loos der Sterblichen. Wir sind, seitdem man Lehrgebäude aufführte — diese mußten mit dem Wachsthume der Kenntnisse entstehen — von der ursprünglichen Einfachheit der Lehre Jesu, die allgemein seyn sollte, ohne Unterschied der Völker, des Geschlechts, des Standes, zum Segen der Menschheit, immer weiter entfernt worden. Man sage darum nicht: wir müssen gerade zu der alten Einfachheit der Lehre Jesu zurückkehren; denn dieß ist nicht möglich. Je weiter unsere Kenntnisse fortschreiten, je mehr nehmen die Hülfsmittel und Quellen zu. Es gieng ja schon in den ersten früheren Zeiten, wenigstens im letzten Viertel des zweyten Jahrhunderts, jene Simplicität verloren, und es entfernten sich die Christgläubigen immer mehr von der so würdigen Einfachheit. Es kann dieß am Wenigsten von der gelehrten Kenntniß gefordert werden. Hätte man nur das Wesentliche des Christenthums von den Verhältnissen Gottes zu den Menschen und des Menschen zu Gott, und was Christus und seine Apostel immer so eindringend lehrten, daß Gott nur im Geiste und in der Wahrheit verehrt, und Herz und Wandel nach Christi Lehre und Beyspiel eingerichtet werden müssen, daß man Gott nicht gefallen könne ohne Lebensbesserung und Herzensheiligung, immer vor Augen gehabt! Hätte man doch nie aus zu großer Schätzung des Positiven die Hauptsache, das Mora-

lische, übersehen, nie vergessen, Jesu Lehre als eine moralische Religion, nach dem Zwecke ihres erhabenen Stifters, aufzufassen! So würde die Vereinigung, die Einheit in der christlichen Kirche, zu welcher die Apostel riethen und ermahnten, erreicht und erhalten worden seyn; die Einheit, welche allein die Apostel verstanden, nämlich der kirchliche Friede, die so gewünschte Einigkeit des Geistes, die Eintracht der christlichen Gemeinden der gesammten Christenheit, ohne menschliches Ansehen in Glaubenssachen, oder Religions- und Gewissenszwang einzuführen. Es kam den Aposteln nie in den Sinn, es war ihnen moralisch unmöglich, die Freyheit der mancherley Vorstellungen bey Christen, welche Einen Gott und Vater haben, und Christum als ihren Herrn und Heiland verehren, nach Christus-Lehre und nach seinem Beyspiele leben, stracks aufzuheben, ihnen eigenmächtig Vorschriften zu geben, daß ja keine Verschiedenheit der Denkungsart und Ansichten, der Vorstellungen und Meynungen sey, was auch der guten Sache selbst nachtheilig gewesen wäre. Waren doch selbst die Apostel Jesu, welche Alle Ein Geist leitete, in mehreren Punkten der Christuslehre verschiedener Meynung; es kam, wie immer, auf die Kraft der Gründe an, welche dann siegten. Verschiedenheit der Glaubensmeynungen — ich sage Meynungen — ändert Nichts in der Sache, war und wird immerhin seyn, so lange wir nämlich hier auf der Erde wallen. Wir, wir Alle, Katholiken, Griechen, und evangelische Protestanten schöpfen aus der unversiegbaren Quelle der Christusreligion christliche Weisheit, christliche Tugend, christliche Frömmigkeit, den innern

seligen Frieden, Freudigkeit des Geistes, göttliche Zufriedenheit und Trost in allen Begegnissen des Lebens, einen Vorschmack des Himmels, und unnennbare ewige Seligkeiten in jenem Leben, das auf uns wartet, welches uns bereitet ist durch Jesus Christus. Christus ist die Wahrheit und das Leben.

C.

Versuche zum kirchlichen Verein in den letzten drey Jahrhunderten.

Der Wunsch und das Streben, die getrennten Religionsparteyen zu vereinigen, ist wohl so alt, als die Trennung selbst. Melanchthon, der große Mitarbeiter an dem Verbesserungswerke des Religions- und Kirchenwesens, war selbst zu Anfange der Trennung für die Wiedervereinigung sehr thätig; er hielt sie für ausführbar, keineswegs aber Luther, der solche sogar, aber auch nur zu seiner Zeit, für unmöglich erklärte. Man war gleichwohl bey einem Ausschuß von Männern beyder Parteyen über manche Artikel einander ziemlich nahe gekommen, was beachtet zu werden verdient. Mit gleichem Streben schrieb Erasmus de amicabili ecclesiae concordia; aber nicht mit dem Eifer wirkte er für die gute Sache der Religion nach seiner Ansicht und Erwartung: doch milderte er, nach Schröckhs Urtheile, reinigte und besserte auf allen Seiten, bis an sein Ende, suchte nur von dem herrschenden Lehrbegriffe, dem kirchlichen System und der damit verbundenen Verfassung so Viel zu retten, als er konnte. Nach andern Versuchen in mündlicheu Unterredungen, sammt dem ge-

schlossenen Augsburger Religionsfrieden (26. Sept. 1555.), welcher stets unverbrüchlich gehalten werden sollte, wenn auch gleich keine Ausgleichung der streitigen Religionspunkte je zu Stande käme, erschienen de stratagematibus Satanae libri VIII. (1565) von Acontius, wo Duldung als das beste Mittel zum Religionsverein sehr nachdrücklich empfohlen wird; Elenchus abusuum, corruptelarum, deformitatum, vitiorum, deliquiorum praecipuorum in romana ecclesia *) (1653) von Vicelius (Wicel), welcher mit Unwillen rügt, daß man die augenfälligen Fehler und Mißbräuche nicht erkennen wolle, und Consultatio de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis ad Imperatores Ferdinandum I. et Maximilianum II. (1577) von Cassander: beide, Cassander und Wicel, wurden von dem Kaiser (zum ewigen Ruhme Ferdinand's I. und

---

*) Vor dieser Schrift (der Enumeratio abusuum ac incommodorum etc. wie sie auch heißt,) hatte schon lange (im J. 1544) Georg Wicel Vorschläge zur Vereinigung gethan in seiner Querula Ecclesiae, die er dem Kaiser Ferdinand übergab, und fernerhin zum kirchlichen Frieden und Verein gearbeitet. So die berühmte Schrift: Via regia, von ihm, sive de controversis religionis capitibus conciliandis sententia, im J. 1564, zuletzt mit Cassander's Gutachten und andern verwandten Schriften 1669 zu Helmstädt von Hermann Conring aufs Neue herausgegeben. Mit freimüthiger Wahrheitsliebe deckte er die Mängel und Fehler, nicht nur seiner eigenen Glaubensgenossen, auf. S. von G. Wicel Schröckhs christliche Kirchengesch. seit der Reformation Th. I. S. 570 fg.

Maximilian's II., was sie da wirkten,) zur Vereinigung der geschiedenen Christen aufgefordert. So fuhr man fort, im 17. wie im 16. Jahrhunderte, an dem großen Vereinigungswerke zu arbeiten, nicht ohne wohlthätige Wirkungen, die freylich nicht so öffentlich, mehr im Stillen, unverkenn = und offenbar sind. Schon zu Anfange des 17. Jahrhunderts offenbaren sich die drei Vereinigungsversuche, zu Regensburg, zu Durlach und zu Neuburg in der Pfalz. Was Grotius (de Groot) zur Vereinigung der Christen schrieb und wirkte, ist in Absicht auf Religionsduldung und Frieden besonders der Aufmerksamkeit und Beherzigung würdig. Seine Schrift Via ad pacem ecclesiasticam enthält Cassander's Friedensvorschläge, die Ferdinand I. und Maximilian II. überreicht wurden, mit reichen Anmerkungen zu eben dieser Absicht. „Vielleicht wird mir“ äußert er, „da ich diejenigen zu vereinigen suche, welche ganz entgegengesetzte Meynungen hegen, keine von beiden Parteien Dank wissen;“ er war damit zufrieden, seinen friedfertigen Wünschen Genüge zu leisten, und hoffte nur von der Nachwelt Dank, wie er ausdrücklich in diesen Versen sagt:

Accipe, sed placidus, quae si non optima, certe
 Expressis nobis non mala pacis amor
Et tibi dic, nostro labor hic si displicet aevo,
 A grata pretium posteritate feret.

Er legte den eifrigen Wunsch seines Herzens noch in einer besondern Schrift, Votum pro pace ecclesiastica, nieder, welcher seine Animadversiones in Animadversiones Andreae Riveti (hierher gehörig) vorausgiengen. Rivetus hatte gegen Gro-

tius, seine Animadversiones und sein Examen Animadversionum X. geschrieben. Es traten sofort in dem Eifer der Religionsvereinigung Schriftsteller auf. Franciscus Junius (Du Jon) gab sein Irenicum, de pace Ecclesiae Catholicae, inter Christianos, quamvis diversos sententiis, religiose procuranda, colenda atque continenda heraus, welches er für das Liebste seiner Werke (Genev. 1613. Vol. II. fol.) hielt, weil er es, wie er sagte, nicht als Theolog, sondern als Christ, geschrieben hätte. Viel Aufsehen machte ein Kapuziner aus Mailand, Valerianus Magnus, welchen der Papst Urban VIII. als Missionär nach Deutschland, Polen, Böhmen u. s. w. absandte; auf diesen Reisen gab er seine Schrift: Judicium de Acatholicorum et Catholicorum regula credendi zu Wien heraus, und wußte der Sache einen großen Schein zu geben. So führte er den von den Katholiken sowohl, als von den Protestanten, behaupteten Hauptgrundsatz durch, daß die heilige Schrift die Richtschnur des Glaubens sey; gab aber auch vor: „daß der Kirche und dem Papste allein vom Geiste Gottes das Recht und die Einsicht verliehen sey, den wahren Sinn derselben zu bestimmen." Ferner trug er vor, wodurch er selbst mit den Jesuiten sich entzweite: „man könne des Papstes Primat nicht aus der heiligen Schrift beweisen." Noch mehr Aufsehen, das größte, machte Rochus de Spinola, der Bischof zu Thien; er suchte Vereinigung durch eine Schrift, überschrieben: Concordia christiana — circa puncta principalia (publicirt im J. 1683 und 1690.), durch einen sechzehnjährigen Briefwechsel mit gelehrten Protestanten und durch Reisen im J. 1682; aber man

traute dem Bischofe nicht, *) sah das Gefährliche unter den Lockspeisen; noch um das J. 1682 verspricht er nach seinem Vorgeben im Namen des Papstes und der Kirche, daß die Communion unter beyderley Gestalten, die Priesterehe und Anderes mehr zugestanden werden, Alles auf das allgemeine Concilium beruhen, bis dahin die Tridentinischen Bannflüche ausgesetzt, und nach Befinden vernichtet werden sollten. Es war von Spinola's Schrift und Zusagen so wenig zu erwarten, als von Richelieu's besondern Methode: „man müsse mit den Protestanten (Reformirten) nicht anfangen, von der Lehre zu disputiren, sondern von der Kirche," deren Ansehen man durch solche Beweisgründe behaupten könnte, die einen großen Schein hätten, wie aus seinem erst nach dem Tode erschienenen Buche: Méthode la plus facile et la assurée pour convertir ceux, qui se sont separés de l'Eglise (Paris 1650 fol.) zu ersehen ist. Man muß Richelieu's Charakter und Hoflage kennen, um ihn, den Politiker, zu würdigen und zu beurtheilen; nahe dem Ende seines Lebens sagte er wohl: „Ich habe nie Etwas Anderes gewollt, als das Heil der Religion und des Staates." So zerschlug sich auch die Unterhandlung mit Moses Amyraut oder Amyrald, dem berühmten Theologen zu Saumür, von Richelieu eingeleitet, als Audebert, der Jesuit, im Namen des Königs und des Cardinals, vortrug, man wolle die Anrufung der Hei-

*) Er besuchte die meisten protestantischen Höfe, und gab sich alle Mühe, seine Friedensvorschläge geltend zu machen, und zur Ausführung zu bringen.

ligen, das Fegfeuer und die Verdienstlichkeit der guten Werke und Mehreres aufgeben, wenn die Reformirten sich wieder mit der römischen Kirche vereinigten. *) So mehrere an sich fruchtlose Bemühungen zu einem Vergleiche, da andere, wie die Vereinigungsbemühungen und Schriften eines Cassander's und Wicel's von der katholischen Seite, dem eifrigen Wunsche der Kaiser Ferdinand's und Maximilian's gemäß, gewiß zum Ziele würden geführt haben, wenn nicht der römisch-katholische Lehrbegriff, der gesammte Zustand der katholischen Kirche und ihres Oberhauptes selbst es damals unmöglich gemacht hätten. Was von Seiten der Katholiken geschah, war mehr scheinbare Annäherung zur evangelischen Kirche, gefällige Aeußerungen, um in den Schooß des päpstlichen Katholicismus zurück zu führen: so die Bemühungen von Franz Veron, welcher, ein Werkzeug des schlauen Richelieu, im J. 1622. in Frankreich umherreiste und die reformirten Prediger zu Unterredungen wegen dieser Vereinigung aufforderte. Noch weniger Beifall fanden die Vereinigungsentwürfe des Berthold Nihusius, welcher zu Helmstädt unter Georg Calixt studirte, in der Folge, zuvor eine Zeitlang am Hofe zu Weimar, als Lehrer der jüngeren Prinzen des Herzogs Johannes, zur katholischen Kirche in Cöln übergieng, wozu ihn die Uneinigkeit unter den Theologen bewogen haben soll, und zuletzt Weihbischof

---

*) Der Jesuit Audebert hatte erklärt, „als Amyraut die Lehre von der Transsubstantiation berührte, daß in derselben keine Veränderung Statt finden könne;" und so das Ende der Unterhandlung.

zu Erfurt wurde. Von ihm ist das bekannte Buch: Ars nova, dicto unico S. Scripturae lucrandi e pontificiis plurimos in partes Lutheranorum, detecta et suggesta Theologis Helmstadiensibus, Georg. Calixto et Conr. Horneio 1632, welches aber Calixt in seinem Tractat de Arte nova B. Nihusü Francof. 1652. in 4. so gründlich widerlegte. Durch den westphälischen Frieden kam neues Leben mit duldsameren, friedfertigeren Gesinnungen in Religionsangelegenheiten, nach den wohl erkannten Folgen des schändenden und so verderblichen Religionshasses. Es wurde Gesetz, mit der katholischen Religion, worunter billig die griechische hätte begriffen werden sollen, auch die protestantische in dem Reiche zu dulden, eine vollkommene Gleichheit zwischen den Religionsparteien, gleiches kirchliches Recht, gleiche Religionsfreiheit, zwar mit Einschränkung, Vorbehalt, bestimmt, vest gegründet, ob es wohl nie an Versuchen der Gegenpartei fehlte, die Protestanten zu schwächen und zu beeinträchtigen, oder doch ihre Freiheit und Rechte zu beschränken, gleichwie schon der Papst Innocenz X. (beherrscht von der berüchtigten Olympia) *) den Anfang machte, indem er in einer eigenen Bulle vom 20sten November des Jahres 1648. den westphälischen Frieden öffentlich verdammte; daher leider die beständigen Religionsbeschwerden und die Aus-

*) Olympia primus Pontifex Maximus, Olympia prima Papessa: Abbas Gualdus (Gregorius Leti) in Histor. di Donna Olympia, Histoire de D. Olymp. Maldachini traduite de l'Italien de l'Abbé Gualdi, Leyden 1666. 12.

wanderungen wegen der unablässigen Verfolgungen und Bedrückungen, nicht bloß in Deutschland. Wie wohlthätig wirkte damals der Kurfürst und Erzbischof von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, für ganz Deutschland, in dem großen Werke des westphälischen Friedens, während und nach der Vollziehung desselben! Er hatte es tief eingesehen und empfunden, wie die verschiedenen Religionsgrundsätze und Glaubensmeynungen die eigentlichen und vorzüglichen Triebfedern aller bisherigen Verketzerungen, Verfolgungen und Kriege waren, sah auch, wie der Geist der Aufklärung durch die Reformation und durch die Wirkungen des westphälischen Friedens vorgedrungen war; er erkannte demnach die Nothwendigkeit, auf der einen Seite zwar die Hierarchie zu schützen, aber auch auf der andern, freilich wohl mehr in politischer Hinsicht, auf Mittel und Wege zu denken, wie die getrennten Parteien möglichst vereinigt werden könnten. Er hatte es schon bewiesen, wie würdig er sey, zu regieren, durch die weise Wahl erlesener Männer, auf jedem ihrer Posten, für jeden Zweig der Staatsverwaltung und für jene so kritische Zeiten; er bewies es nun auch durch die Wahl der Männer zur Vereinigung oder vielmehr zur Annäherung in den Angelegenheiten der Religion und Kirche. Welch' einen Mann hatte nicht der weise Fürst an Leibnitz gefunden, um, so weit als nur möglich, zum gewissesten Ziele zu gelangen! Auch die verschiedenen Parteyen mußten diesen Vermittler ehren und auserwählt finden, einen Philosophen, dessen weltliche Weisheit der himmlischen begegnete, der den Glauben, den Offenbarungsglauben, würdigte, die

Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft stützte. Leibnitz, dieser große Philosoph, sollte nun, dazu war er vom Kurfürsten und Erzbischofe, der ihn durch seinen berühmten Kanzler, Baron von Boineburg, kennen lernte, an seinen Hof berief, beauftragt, mit den besten Köpfen seiner Zeit, mit den berühmtesten Gelehrten weltlichen und geistlichen Standes, der Katholiken und Protestanten in Briefwechsel und Unterhandlungen zu treten, um Alles anzuwenden zur Ueberzeugung und Vorbereitung. Man muß es auch rühmen, daß er den gelehrten, sanften und duldsamen Weihbischof Walenburg, um Leibnitzen zu unterstützen, und seinen klugen Generalvicar, von Walterdorf, zu den Verhandlungen mit den Höfen, besonders des Papstes, und zur gehofften Vollendung des Werkes erwählte. Es ist interessant, die gewechselten Briefe mit den eben erwähnten Männern, und dann mit einem Bossuet, Molanus, Pelisson, Spener und Anderen zu lesen; und wie groß Leibnitzens Antheil an dem Vereinigungswesen war, auch wie weit es in der Sache gekommen, ersieht man aus dem, noch im Manuscripte vorhandenen, Leibnitzischen Briefwechsel mit Gelehrten und Geschäftsmännern, die Briefe des Abtes von Lockum, Molanus, betreffend, vergl. Feder's (J. G. H.) Schrift, Sophie, Kurfürstin von Hannover im Umriß (Hannov. 1810.), worin wichtige Briefe von Leibnitz über den Gegenstand sich befinden; Leibnitz wurde auch in theologischen Gegenständen von dieser geistreichen Fürstin zu Rathe gezogen. *) Bossuet zeichnet sich als Frie-

*) Hier die nothwendige Bemerkung, daß Leibnitz weder ein öffentlicher, noch ein heimlicher Katholik war,

densstifter aus, wenn er gleich als Glaubensstreiter von der Hofpartey ist, in seinem Briefwechsel mit Molanus und mit Leibnitz. *) Spener hielt aber, wie nach ihm Joh. Olearius (der Enkel), und Andere die Vereinigung mit den Katholiken, nach einem Brief an Schilling, der sie mit Calixt, welcher selbst für den kirchlichen Frieden ungemein thätig war, möglich glaubte, fast für unmöglich. **) Er hält es auch nach einem andern Brief an Ahasverus Fritsch für höchst gefährlich, und bestätigt dieß in einem folgenden Brief. Wir finden Spener's Urtheil in einer Zeitschrift von Joach. Friedr. Feller, Monumenta varia inedita, und zwar im Trimestre VII., wo merkwürdige Auszüge aus Spener's Briefen an Fritsch

---

und bei allen geschehenen Versuchen und Anträgen es nicht werden konnte; er blieb standhaft und unerschütterlich. S. Schulze über die Entdeckung, daß Leibnitz ein Katholik gewesen sey. Göttingen 1827.

*) S. auch Bossuet's Darstellung der Lehre der katholischen Kirche in Hinsicht auf die von den Reformirten angestrittenen Lehrsätze — die neue Ausgabe (übersetzt) Luzern 1823. 8.

**) Spener's eigene Worte sind: difficilem omnino etiam cum aliis, qui divortium fecere, existimo, cum solis paene Romanis impossibilem. Quicquid nos tentaremus, non solum non profuturum, sed gravi praejudicio et periculo causam veritatis subjecturum metuo etc. S. und vergl. Calixt's Brief an den Abt des Klosters Bergen D. Sebast. Göbel im Jahr 1713. geschrieben in den Memorabil. ecclesiast. saeculi XVII. von Andr. Caroli, (Tübingen 1697 u. 1702. 4.) p. 298.

vorkommen. So heißt es in dem ersten aus Frankfurt 1683 geschrieben: „So oft man sich darüber „mit den Gegnern eingelassen, sey unsrer Kirche ein „Präjudiz daraus erwachsen. Er habe mit dem Bi„schof von Thiene (Spinola) selbst gesprochen, als „der Hauptperson von päpstlicher Seite und ihm frey „bekannt, daß er wenig Staat von solchen Anschlägen „machen könne. Sie wollen uns überreden, wenn „man von römischer Seite in den Punkten von der „Abgötterey, von der Verletzung des Verdienstes Chri„sti und der göttlichen Ehre, sich besser erkläre, die „Communion unter beyderley Gestalten zuläßt u. dergl., „so sollten wir hingegen uns wieder zu der römischen „Hierarchie und Kirche wenden, und uns derselben „unterwerfen. Die übrigen Streitigkeiten solle man „auf ein freyes allgemeines Concilium schieben, dergl. „unsere Vorfahren verlangt, und dessen Schlüsse wir „uns zum Voraus anzunehmen erklären müßten. Von „der Freyheit dieses Conciliums und für uns zur gün„stigen Einrichtung werden lauter goldene Berge ver„sprochen. Aber sie wüßten wohl, wenn wir uns ein„mal von unserm Posto hätten lassen abtreiben, wie „schwer es sey, solchen wieder einzunehmen, und daß „die Reue allzuspät dürfte seyn, wenn wir schon im „Netze verstrickt wären. Denn so die Schlüsse des „Concilii so heilig und gültig seyn müßten, würden „die Klagen wider diese und jene Unbilligkeiten in „der Art und Weise desselben nicht weit langen." Querini, die Zierde des Cardinalcollegiums, unter Benedikt XIV., wie dieser ihn selbst nennt, folgte Bossuet's Beyspiele; nur kommt Querini's freundschaftlicher Briefwechsel mit den protestantischen Theo-

logen nicht in Vergleich mit jenem zwischen Leibnitz und seinem Freunde Bossuet und den übrigen Verbündeten. Es führten doch immer diese und die folgenden irenischen Versuche mehr zur Annäherung hin: wir können diese Vorschläge, Wege und Mittel zu der noch möglichen Vereinigung benutzen. Aber den ersten und sichern Schritt zur Vermittelung, ohne die Absicht, Friedensstifter zu werden, that als Katholik der berühmte Weihbischof zu Trier, von Hontheim, unter dem Namen Febronius, in seinem Werke: de statu Ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis; nach Febronius ist die Beschränkung der päpstlichen zu großen Macht und Gewalt das beste Mittel zur Wiedervereinigung der getrennten Religionsparteyen. Ein anderer Cardinal, als Querini, de la Lance, wünschte wohl auch mit einem Grafen, dem die Religion so sehr am Herzen lag, als er in Staatsgeschäften groß war, eine Vereinigung, und beyde wurden einig, das Werk zu betreiben; aber de la Lance betrieb die Sache mehr zu dem Ende, um mit vereinten Kräften dem Deismus entgegen zu treten. Abt Jerusalem wurde von dem protestantischen Grafen vorgeschlagen, und so erkohren, das Geschäft der Friedensunterhandlungen zu übernehmen, worauf Jerusalem's Schrift *) von der Kirchenvereinigung (durch den berühmten Staatsmann,

*) Sie heißt ausdrücklich: Ein Bedenken des Herrn Abtes Jerusalem. Der Graf hielt sich, nach dem Vorberichte, damals in Turin auf, und wurde daselbst mit dem Cardinal und Erzbischofe de la Lance bekannt: ihre Unterredungen fielen zuweilen auf den Deismus.

Herrn von Olenschläger zu Frankfurt am Mayn ohne Benennung des Ortes) im J. 1772. erschien, aber ihrem Inhalte nach zu wenig bekannt ist. Er äußert, daß die Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche immer der Wunsch wahrer und großer Staatsmänner gewesen sey, um den traurigen Folgen der Trennung abzuhelfen, daß die Vorsehung selbst zu dieser glücklichen Vereinigung vorzubereiten und die Hindernisse wegzuräumen scheine, daß aber die Vorsehung, welche weislich langsam vorschreitet in ihren Werken, noch nicht Alles veranstaltet habe. „Es ist, spricht er, das Werk mit zu großen Hindernissen noch umgeben. Denn es ist nicht genug, daß der römische Papst der Lutherischen Kirche den Kelch zugestünde: den zu genießen, haben wir das theuer erworbene Recht, und brauchen keine Erlaubniß zu erwarten. Aber wie sieht es mit der Transsubstantiation aus? wie mit der Grundlehre vom sichtbaren Oberhaupt der Kirche? wer soll hier nachgeben? wer soll näher treten? Es ist wahr, die römische Kirche hat fast alle Glaubenslehren, die wir haben; allein sie hat sonst noch sehr viele Lehren, die wir nach unserm ehrlichen Gewissen für unrichtige Lehren betrachten müssen. Dürfen oder können wir in die Gemeinschaft der Irrthümer treten? Es ist nicht nöthig, daß die christlichen Kirchen sich vereinigen, um den Deismus zu widerlegen. Der Deismus ist in dem Schooße der katholischen Kirche entstanden; sie kann gewisse von ihren Lehren nicht gegen denselben vertheidigen, aber das reine Christenthum ist gegen die Begriffe desselben unüberwindlich. Es ist also nichts übrig, als daß die Großen in der katholischen Kirche durch

weise Veranstaltungen das Christenthum immer näher zur ersten Einfalt, das ist, zu uns zurück bringen. Dann wird es sich mit der Vereinigung unserer Kirchen von selbst geben. Jetzt ist dieser Vereinigung vornehmlich das Tridentinische Concilium im Wege. So lange dieß streng beybehalten wird, ist keine Vereinigung zu hoffen. Einige Ueberläufer machen die Sache nicht aus. Gott wird durch seine Regierung unbemerkt weit mehr thun, als die Menschen erwarten. Es ist bereits dazu der Grund gelegt. Das beliebte und in Wien unschuldig befundene System des Febronius scheint die erste Vermittelung zum Frieden zu werden. Laßt uns in der Liebe einander dulden, und erwarten, was Gott thut." So Jerusalem. Ungeachtet dieser Jerusalemischen Schrift erschien Einleitung und Entwurf zum Versuche einer zwischen den streitigen Theilen im römischen Reiche vorzunehmenden Religionsvereinigung von verschiedenen katholischen und protestantischen Personen, welche sich zu dieser Absicht in einer Gesellschaft verabredet haben (Frankf. und Leipzig 1781). Aber zwey protestantische Theologen behaupteten: Es sey unmöglich, daß eine solche Kirche, wie die evangelische ist, mit der römisch-katholischen in Vereinigung treten, und man noch eher die muhamedanische Religion für Christenthum halten könne, als das, was man zu Rom als Christenthum lehrt. Wie die Gesellschaft geglaubt zu haben scheint, so lag die Ursache, warum noch keine Vereinigung zu Stande gekommen sey, hauptsächlich in der Unterlassung eines schriftlichen Verfahrens; sie schlägt daher eine schriftliche

Unter-

Unterhandlung zwischen den Gliedern beyder Religionen vor, mit einer sehr umständlichen Erklärung der Art und Weise, nach welcher die streitigen Punkte untersucht werden sollten; denn die Sache müsse aus dem Grunde gehoben werden. Es erschienen ferner freymüthige Briefe über das Religionsvereinigungswesen (Dessau und Leipzig 1782.): der eine Briefwechsler, welcher wider die Vereinigung ist, bezieht sich auf die vielen vergeblichen Versuche fast aller Jahrhunderte zum kirchlichen Frieden, und behauptet, daß weder der Katholik, als Katholik, noch der Protestant, als Protestant, in jene Kirchengesellschaft vereinigt werden könnten; ein jeder müßte aufhören, das zu seyn, was er bisher gewesen ist. Dahin gehören auch die Beyträge zu den neuesten Religionsvereinigungsschriften (Frankf. und Leipzig 1782.), die zwar kein Werk der Gesellschaft sind, aber als Magazin dienen sollten, in welchem alle das Vereinigungswerk betreffende Ereignisse und Schriften niedergelegt werden sollten, verbunden mit einem monatlichen Briefwechsel sowohl unter den Gliedern der Gesellschaft selbst, als auch zwischen Auswärtigen und der Gesellschaft. Der Vereinigungsplan von und nach Gottfr. Leberecht Masius und das Buch der Vereinigung, und was sonst von ihm, als Organ einer geheimen Gesellschaft herausgegeben wurde, sollte hier nur berührt werden: er fand auch keinen Beyfall. Die Unionsversuche und Entwürfe dauerten so fort, und es gereichte den Katholiken und Protestanten in den Zeiten zur Ehre, „daß man in den meisten neueren Schriften durch ein glückliches und liebreiches Betragen — so urtheilen evangelische Theologen —

jenen unbrüderlichen, ja menschenfeindlichen Haß zu vermindern und auszulöschen gesucht hat, welcher zuvor die Gemüther der einen Religionsparthey gegen die andere aufgebracht hatte." Es ist aber durch alle die Versuche und Entwürfe nichts nach Wunsch gewonnen worden, obgleich verschiedene gelehrte Männer in der katholischen Kirche manche derselben eigenthümliche Lehrsätze mit ganz andern Augen ansahen, als vormals, und dadurch unserer Kirche näher kommen. So trat ein neuer Schriftsteller im J. 1778 auf, wie man in dem Werke: acta historico-ecclesiastica nostri temporis Bd. V. Theil 36. S. 434. ff. findet, erschienen ohne Anzeige des Druckortes, unter dem Titel: der erste Schritt zur künftigen Vereinigung der katholischen und evangelischen Kirche, gewaget von — — fast wird man es nicht glauben, gewaget von einem Mönche, P. F. K. in W. Lesenswerth, beherzigenswerth ist diese Schrift. Es heißt unter andern: Hätte die Kirche nicht so viel Streitfragen entschieden, und bey Verlust der Seligkeit geboten, ihre Entscheidungen zu glauben, so würde bald ein Weg zur Vereinigung sich zeigen; denn ich setze uns ins vierte Jahrhundert zurück. Sey es auch, daß die katholische Kirche damals eben das geglaubt habe, was wir jetzt glauben, so war doch sehr Vieles noch nicht entschieden und zu glauben geboten. Die das Gegentheil ruhig glaubten, und aus Ueberzeugung glaubten, ohne die Kirche mit Gegenlehren zu stören, konnten dennoch selig werden. Gesetzt die Protestanten dächten über die Ohrenbeichte, Sacramente, Fegfeuer rc. anders, sie würden doch kein Bedenken tragen, sich mit uns wieder zu vereinigen,

denn die Streitigkeiten, die uns in diesem Falle trennten, wären alsdann nur Schulstreitigkeiten. Aber so haben unterdessen die Concilien sehr Vieles definirt, das Tridentinische hat sehr oft Anathema gesprochen. Die Kirche ist unfehlbar; ihre Entscheidungen sind eine Glaubensregel. Ehe dieser Stein gehoben ist, läßt sich an keine Vereinigung denken. Die Protestanten müssen ohne alle Bedingnisse zu uns übertreten. Wer eine Vereinigung vermitteln will, muß zuerst den Grund oder Ungrund der Unfehlbarkeit untersuchen. Fällt diese, so ist die Vereinigung möglich. Fällt sie nicht, so bleibt sie ewig unmöglich. Wenigstens hat alsdann kein Vergleich mehr Statt, weil wir in keinem Glaubensartikel Etwas nachgeben können. Ist aber dieser Artikel ins Reine gebracht, so müssen nach und nach alle besondere charakteristische Lehren beyder Theile untersucht werden. Man muß sehen, ob sie in der That, oder nur den Worten nach unterschieden sind, ob, und wie sich eine Vereinigung treffen lasse, wie nahe wir schon beysammen sind, und wie nahe wir zusammentreten könnten. Man wird katholischer Seits über meinen Vortrag erschrecken. Wie, wird man sagen, erst den Grund, oder Ungrund der Unfehlbarkeit untersuchen? Vielleicht mit der Auctorität der Kirche zugleich das Tridentinum, alle ältere Concilien umstoßen? Alle Ketzereyen wieder einführen? Auf alle diese Einwürfe mag ich hier nicht antworten. Man befürchtet oft ohne Noth schlimme Folgen. Und wenn diese Folgen alle gegründet wären, müßte man denn, diesen auszuweichen, doch nach der Unfehlbarkeit der Kirche lesen, wenn sie sonst keinen Grund hätte? Die Wahrheitsliebe gestattet

nicht, seinem erkannten Irrthume anzuhangen, und wenn man gleich die ganze Welt damit retten könnte. — Ich rede hier nicht als Dogmatiker. Nur sage ich, daß die Vereinigung der Kirchen so ein wichtiges Gut sey, daß uns auch die fürchterlichsten Aussichten nicht hindern sollen, an ihr zu arbeiten, so lange auch nur in der Ferne die geringste Hoffnung, sie erst nach tausend Jahren zu bewirken, erscheint. Alle Bemühungen für sie sind lobenswürdig, menschenfreundlich, christlich. Wir sind sehr zu bedauern, wenn wir fruchtlos arbeiten. Aber man muß uns doch nicht gleich alle Hoffnung eines guten Erfolges absprechen, und aus einer vorgefaßten Meynung für die Wahrheit seiner, und die Irrgläubigkeit der andern Kirche die Feder niederlegen heißen. Man lese weiter, und beherzige! Es muß einmal zum Schlusse kommen, heißt es unter andern: ob die Unfehlbarkeit einen Grund habe, oder nicht. Und alsdann würde der Friede bald geschlossen seyn. Können wir Katholiken die Unfehlbarkeit nicht unwiderleglich beweisen, so müßten wir es freylich näher geben. Können aber die Protestanten auf unsere Gründe nicht mehr antworten, so traue ich es ihrer Wahrheitsliebe zu, daß sie sich willig in den Schooß einer unfehlbaren Kirche zurück begeben werden, außer welcher es in diesem Falle kein Heil geben würde. Ich meines Theils bin nach meiner sechsjährigen Anstrengung meiner Kräfte überzeugt worden, 1) daß alle bisherige Beweise für die Unfehlbarkeit der Kirche nicht überzeugend sind, 2) daß die Kirche, wenn sie auch nicht unfehlbar wäre, nichts desto weniger das Recht, Glaubensstreitigkeiten beyzulegen, habe, 3) daß darum das Ansehen der Con-

cilien nicht falle, 4) und daß wir doch den Protestanten oft nachgeben können. Aber Alles ohne Erfolg bis in das 19. Jahrhundert; ja das erste Jahrzehend des 19. Jahrhunderts ließ mehrere Stimmen über die Wiedervereinigung der getrennten Religionspartheyen hören, als irgend ein ganzes Jahrhundert. Mir kommt eben bey der Beschäftigung mit den irenischen Versuchen aus dem achtzehnten Jahrhunderte noch etwas von einer wohl ganz unbekannten katholischen Schrift, die ich ehehin besaß, in die Hände, von welcher ich wegen ihrer Erheblichkeit und Seltenheit das Gefundene hier mittheile:*) „Als ich gestern," so hebt die Schrift an, „meinen Freund, den Pater Lector (er verdiente noch etwas Besseres zu seyn), besuchte und wir Verschiedenes über die theologische Unverträglichkeit sprachen — denn hierin sind wir ganz einerley Meynung, daß in spätern Zeiten alles Unheil durch Theologen in die Welt kam, wie in den ersten durch die Erbsünde — überreichte er mir eine alte kleine Schrift, bat mich, sie zu lesen, und ihm dann darüber meine Meynung zu sagen; ich habe zwar, setzte er hinzu, einen Kirchenraub begangen, ich nahm die Schrift aus verbotenen Büchern heraus, die, wie Sie wissen, bey uns, wie die Nonnen, verehrt sind, und unser lieber Pater Bibliothekar, der freylich ein Bibliothekar in Folio ist, würde mich in den Bann

*) Ganz übereinstimmend in Hinsicht der unüberwindlichen Schwierigkeiten und Hindernisse ist das Werk: super Reunione Protestantium cum Ecclesia catholica. Tractatus inter Jac. Ben. Bossuetum, Episcopum Meldensem et Molanum, Abbatem in Loccum (Wien 1782. 4.)

thun, wenn er meine Kühnheit entdeckte. Ha! Es schimmert so schön dort die Morgensonne, sprach ich; ich will mich unter eine Laube in ihrem Garten setzen. Hab ich's durchgelesen, dann steige ich wieder zu Ihnen auf die Zelle. Wort! und bis dahin bereite ich ein kleines Frühstückchen. Ich gieng, setzte mich hin, las und überdachte es. O, der vortreffliche Mann! sagte ich zu mir selbst, er hat einen unvergleichlichen Dienst dem 18. Jahrhundert geleistet. Nach Verlauf einer Stunde war ich wieder bey meinem Lector. Wir aßen Maybutter und schlürften ein paar Gläser Franciskanerbier mit unsern unheiligen Lippen ein. O, hätten es die Väter gewußt, daß so 2 Erzketzer beysammen saßen, die andächtige Cuculle möchte getrillt haben, wie der Greis um den Topf. O Lieber! das Ding setze ich in christlich Deutsch; Sie setzen Noten darunter, und dann hinaus in die Welt! Wir thaten es. Ich lieferte die Uebersetzung, und die Noten sind von einem Mendicantenlector. Nur daß ich hie und da Gedanken mit einstreute, um der Stelle Mannichfaltigkeit zu geben. Leset es, und ärgert euch nicht! — Aufschrift: „Friedensvorschlag, wie die drey bis jetzt getrennten Hauptreligionen, die römisch-katholische, evangelisch-lutherische und evangelisch-reformirte Kirche, durch das heilsame Band des Friedens wieder vereinigt werden können. Einer hohen Majestät gewidmet. Friedensburg 1703." Das Titelkupfer, die heilige Schrift auf einem runden Tische aufgeschlagen, in der Mitte der Papst auf einem Thronsessel, zu einer Seite Luther, zur andern Calvin: alle drey legen brüderlich ihre rechte Hand auf das heilige Buch. Ueber ihnen glänzt's, aus dem Glanz eine

Stimme: Friede sey mit euch! — Am Schlusse eines Schreibens (Vorschläge u. s. w.) steht: „Dank dir und Heil, vortrefflicher Franciskaner-Lector! wie werden deine Brüder die Cuculle zurückstoßen, und ihre Cerebell mit der Kapuze ringen, wenn sie dieses lesen! — Die Franciskaner lesen das achtzehnte Jahrhundert (so heißt die katholische Zeitschrift: Deutschlands achtzehntes Jahrhundert), glaube mir's Pater Lector!" So ist auch hier Stoff zur Wiedervereinigung, wenn wir die Zeitschrift, Deutschlands 18. Jahrhundert, selbst lesen. So Stoff genug in den Einigungsversuchen des 19. Jahrhunderts, in denen des achtzehnten, und noch reichlicher in jenen nach den Vorarbeiten. Wie viel ist in Herrn von Alpen's patriotischem Aufrufe zur allgemeinen Vereinigung ꝛc. (1801.) enthalten! Er schlägt diese Vereinigungsmittel vor: 1) Man betrachte die Secten, Trennungen und Factionen von der rechten Seite, und mache sich frey von den Vorurtheilen der Geburt und Erziehung. 2) Man wecke und schärfe das sittliche Gefühl. 3) Man dringe auf Wahrheitsliebe und Forschungsgeist. 4) Man vermeide alle unreine Mittel. 5) Man wecke das Nachdenken und eigene Prüfen. 6) Man urgire keine Unterscheidungslehren. 7) Man gehe überhaupt, und besonders der Religionslehrer, die Vorsteher und Führer des Volks, mit gutem Beyspiele vor. 8) Man ertheile gleiche und einerley Rechte, hebe die Recesse auf, und setze einerley Magistrate, Obrigkeiten und Consistorien vor. 9) Man führe in allen christlichen Kirchen und Schulen einerley Kirchenordnung, einerley Kirchenzucht, Liturgieen, Gesangbücher und Katechismen ein, da

man unter Christen auch nur ein und einerley Wort Gottes hat. 10) Man führe gleichförmige öffentliche gottesdienstliche Gebräuche, allgemeine Kirchen-Tauf-Abendmahls-Confirmations- und Copulationsvereinigung ein. 11) Man gebe den Geistlichen einerley Tracht, einerley Ornat, und einerley Recht und Besoldung. 12) Man feyere Vereinigungsfeste. Range wirft (1802) die Frage auf: Ist denn kein Verein unter den Religionspartheyen möglich? Er erwartete von der thätigen Mitwirkung der Regenten und des Papstes das Meiste für die christliche Religionsvereinigung. Entwürfe, Wünsche, Einigungsmittel enthalten auch Stephani's absolute Einheit der Kirche und des Staates ꝛc. (1802.) Greilings Hieropolis, Versuch über das wechselseitige Verhältniß des Staates und der Kirche; Schlegel über den Nutzen der Annäherung und Aehnlichmachung der mehrerern christlichen Religionspartheyen (1803). Beaufort schlug vor, *) dem Oberhaupte Frankreichs die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Gewalten in einer Person als das leichteste Mittel zur Vereinigung aller christlichen Confession in seinem Project de réunion de toutes les communes chrétiennes (1806); wohin auch Bonald's Unionsplan zielt. Rabbe warf in demselben Jahre (1808), in welchem die zweyte beträchtliche vermehrte Ausgabe von Beaufort's Project herauskam, die Frage auf: Ist die Vereinigung der Religionen eine bloße Chimäre? Es folgten dann im Jahre 1809 die Plankische Hauptschrift: Worte des

*) Zur Würdigung der Schriften von Beaufort's und v. Bonald's s. v. Archenholz's Minerva; September 1807. S. 499. f. und October 1807. S. 62. f.

Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestantischen, und im Jahre 1810 (Prechtl's) Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung. Der Verfasser der Friedensworte giebt allgemeine und besondere Bedingungen der Religionsvereinigung an. Jene sind, wie wir lesen: warme Theilnahme an der Religion überhaupt, vornehmlich an der Christusreligion, und zwar in ihrem ganzen Umfange, sowohl dem theoretischen, als praktischen Theile nach, nicht nur in Ansehung der Lehren des Christenthums, sondern auch in Hinsicht auf die Befolgung der Vorschriften, insbesondere des erhabenen Gebots der Nächstenliebe. Zu den besondern Bedingungen des Religionsvereins rechnet er: 1) daß die Religionslehrer das gegenseitige Mißtrauen der Katholiken und Protestanten allmählich auslöschen, und mit Redlichkeit und Nachdruck auf ein friedliches Betragen hinarbeiten; welches aber erst alsdann Statt finden könne, wenn sie selbst zur Herstellung der religiösen Harmonie gestimmt sind. Daher sey es nothwendig, 2) daß sie sich von dem Wesen der streitenden Systeme, von der Differenz ihres Inhaltes und ihrer Form, und von dem Moment dieser Differenz eine unbefangene Ansicht eigen zu machen suchen; wozu theils eine unbefangene Lectüre der dahin gehörigen Schriften, theils ein freundschaftliches Benehmen der verschiedenen Religionslehrer gegen einander zweckdienlich seyn könne. 3) Eine dritte unnachlässige Bedingung der Reunion sey auch die Einheit aller Christen in den wesentlichen und vorzüglichsten Punkten der Christusreligion, wobey eine Modification und

Nachsicht in Ansehung der außerwesentlichen und von der Kirche eingeführten Formen immerhin Platz haben könne. 4) Das Abstoßende der Differenzpunkte müsse bey der Belehrung des Volkes und der Layen aufs Möglichste gemildert werden. 5) Es müsse mit einer höchstvorsichtigen und bedachtsamen Weisheit zu Werke gegangen werden. 6) Das Hinstreben auf die Bedingungen des Vereins paßt nicht nur auf den öffentlichen Kanzelvortrag, sondern auch auf weise Belehrung im gemeinen Leben. 7) Eine von der Regierung bestimmte Unionscommission oder Auswahl geschickter und friedliebender Religionslehrer von jeder Partey zur freundschaftlichen Ausgleichung der Differenzpunkte und zur Ausmittelung des geeigneten Weges der Wiedervereinigung wäre wünschenswerth und räthlich. Zuletzt, auch im Jahr 1810, erschien noch vom Fürst Primas, dem nachherigen Großherzoge von Frankfurt, eine denkwürdige Schrift, „über den Kirchenfrieden in den rheinischen Bundesstaaten.“ Der Wunsch des Verfassers betrifft aber nur die Einführung des französischen Concordats in den genannten Staaten, oder, wenn diese nicht vor sich gehen sollte, die Regierung der kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland durch eine allgemeine Kirchenversammlung.

Ein Ueberblick der mancherley seit 300 Jahren geschehenen Versuche und der vorgeschlagenen, auch angewandten Mittel, die verschiedenen christlichen Religionsparteyen zu vereinigen, setzt in den Stand, zu urtheilen, ob und wiefern der noch immer rege und bey christlichen Menschenfreunden heiße Wunsch einer Religions- und Kirchenvereinigung zu erfüllen seyn möchte.

II.

Der Weg
zum
allgemeinen Kirchen-Frieden.

Kircheneinheit, Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit aller Lehren (und Gleichheit des äußern Cultus) ist nicht der rein-evangelischen Christen Wunsch und Streben; ist auch nicht möglich, und nicht zu wünschen. Wie will und kann man darnach streben, solche erreichen bey der so großen Verschiedenheit der Vorstellungen von übersinnlichen Gegenständen, der Religionsbegriffe und Gefühle aller und jeder Individuen, selbst ganzer Nationen, da alle Menschen nicht einerley Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte der Seele und des Leibes — Gott theilte sie in so verschiedenem Maaße unter die vernünftigen Wesen aus, — nicht einerley Mischung des Blutes und Mäßigung, nicht dieselbe Erziehung, nicht einerley Kenntnisse, nicht einen und denselben Grad von Cultur haben? Wo wir nur hinsehen, da ist Mannichfaltigkeit des Charakters, der Denk- und Handlungsweise, nach Beschaffenheit des Alters, der Jahre, des Unterrichts, der Erziehung, Verschiedenheit in den Organen des Menschen, in Allem eine unendliche Man-

nichfaltigkeit, des äußern und innern Zustandes, selbst der Ansichten, je nachdem die Lehren, die Wahrheiten der Religion, theoretisch, praktisch, verschieden sind. Wie kann da Allgemeinheit der Ansichten, allgemeine Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit aller Glaubenslehren, zum Theil nur Glaubensmeynungen, dieselbe Ueberzeugung und Anwendung Statt finden. Der Geist des Christenthums verträgt auch durchaus keinen Zwang, keine Zwangsmittel, er athmet nur Freyheit, sittliche Freyheit, wie denn Geister, um mit Jean Paul zu reden, Freyheit, nicht Gleichheit, brauchen, in der religiösen Welt, gleichwie in der politischen. Es gehört zum Plane der weisen und gütigen Vorsehung, zu den Zwecken und Gesetzen der sittlichen Schöpfung, Weltordnung, die Verschiedenheit der Vorstellungen und Meynungen: zugleich ist Einheit des Glaubens und Vereinigung der Gemüther, wie sie der Stifter unserer allerheiligsten Religion zur Absicht hat, vereinbar. Ein Herz und Eine Seele soll seyn, Ein Geist und Ein Sinn herrschen: so will es Christus und seine Lehre; so verstehen es die Apostel,*) wenn sie zur Vereinigung ermahnen, — Einheit in dem Sinne. Eine allgemeine Vereinigung

*) Wenn von Einheit bey den Aposteln die Rede ist, so ist dieß von Eintracht, Friedfertigkeit in der Gemeinde, der Kirche zu verstehen; die erste Kirche ist durchaus aristokratisch, demokratisch, nicht in der Ferne monokratisch, von Gewalt, von Herrschen wußte die erste Kirche Nichts. Unterricht, Belehrungen waren im Grunde die einzigen Mittel.

der Lehrmeynungen und kirchlichen Gebräuche würde nicht evangelischen Sinnes und Geistes seyn. Wir haben uns nur an Christus und seine Apostel zu halten, nur an das, was Christus für seine und für künftige Zeiten bezweckte, wollte, an seine Lehre, die es wahrhaft, die unveränderlich ist und bleibt, und an sein Beyspiel: wozu denn die Ermahnungen der Apostel zu einerley Sinn? Nur geistige, reingeistige Vereinigung sey in Absicht auf Einheit unser Streben, einerley Sinn, einerley Gefühl, einerley Eifer, gemeinschaftliches Streben für das Wahre und Gute, für geistige und sittliche Besserung, Veredlung, zur Nachahmung der unendlichen Vollkommenheiten Gottes nach der göttlichen Lehre und dem Muster unsers Herrn und Meisters. Wir leben ja noch in der Kindheit der Geistesstufen, in einer Vorbereitungs- und Erziehungsanstalt für das ewige Leben: zu forschen, und unsere Kräfte zu üben, ist unserer Bestimmung gemäß. Es waren vom Anfange her, schon zu den Zeiten der Apostel, mancherley Mißverständnisse, Mißbräuche, Abweichungen von der Lehre, daher die Ermahnung (Ephes. IV, 3 f.): „Seyd eifrig, die Einigkeit der Gesinnung zu erhalten durch das Band des Friedens, durch wechselseitiges liebreiches Ertragen.“ „Wir machen Alle,“ heißt es da, „nur Einen Körper aus, und bleiben verbunden, wie Leib und Seele von Einem Geiste, von gleichen Gesinnungen beseelt, wie ihr alle berufen seyd zum Genuß künftiger Seligkeit. Alle erkennen gemeinschaftlich Christus als ihren Herrn, alle bekennen einmüthig seine Lehre, und alle verbun-

den dazu durch Eine Taufe. Es ist ein und derselbe Gott, den wir alle verehren, unser gemeinschaftlicher Vater, unter dessen Gewalt, Regierung und Vorsehung Alles steht, dessen Kraft und Wirkung sich über Alles verbreitet." Es mehrten sich in der Folge die Gemeinden, und mit dem Zuwachs auch die Verschiedenheit der Ansichten und Vorstellungen der Lehre und Glaubensmeynungen, daß es bald an Parteyen nicht fehlte, die in einzelnen Lehren der neuen Religion von einander abwichen; wodurch das beginnende Christenthum nicht verlor bey dem Reichthum himmlischer Weisheit, so lange Gemeinschaft des Geistes und Herzens verblieb, der Glaube in der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit des Lebens erhalten wurde, sich thätig durch Liebe bewies. Es gewann vielmehr das Christenthum, wie Paulus (1 Kor. XI, 18.) selbst sagt, bey dem Zwiespalt in der Gemeinde, der doch so wichtige Gegenstände des Christenthums, bey eingerissenen Unordnungen in dem wollüstigen Korinth, betraf: „Es müssen Trennungen wegen verschiedener Meynungen in Religionssachen seyn, *) auf daß die Rechtschaffenen, die Bewährten unter euch kenntlich, offenbar werden, und die Wahrheit nur mehr erhelle." Verschiedenheit und Abweichung der Lehrmeynungen wird immer Statt

*) Es gab ja zwey Hauptparteyen, Anhänger des Petrus und des Jacobus, des Paulus und des Apollo, und in so fern die Petriner und Jacobiten der antipaulinischen judaisirenden Partey, anhänglich an Namen und Personen waren, vier Parteyen, nur einstimmig in der Hauptsache.

finden: es kann nicht anders seyn. Das Wesentliche allein, das Wesentliche des Christenthums, der Religion und Kirche, sey und bleibe! Wäre man nur nicht von dem Wesentlichen der Christuslehre, vom Zweck und Plan des göttlichen Stifters abgewichen! Aber da entfernte man sich immer weiter zum Verderben, zum Untergange, bis mit Zwingli, der Reformator, der Gottes-Mann, den auch die Weiseren der katholischen Kirche verehren, kam, reinigte und besserte,*) aber nicht vollendete, was er (sagt er selbst,) gleichwohl bey tiefer Einsicht, nicht konnte, nicht wollte, bis er wieder zur alten Reinigkeit und Würde des Christenthums zurückführte, so weit er es vermochte, daß Gott im Geist und in der Wahrheit verehrt werden konnte. Er verursachte und bewirkte freylich Trennung; aber Trennung war unvermeidlich, da der Papst einer unumschränkten willkürlichen Macht und Gewalt nicht entsagen, als kirchliches Oberhaupt mit der väterlichen Leitung der durchaus zu reinigenden Kirche sich nicht begnügen wollte; sie war nothwendig zur Glaubensreinigung, zur Religions- und Kirchenverbesserung, welche dann wieder, je mehr sie dem großen Plane Jesu und seiner Stiftung entsprach, und je näher sie der Vollendung kommt, Keime und Stoff genugsam zur Vereinigung, zu einer gewissen Einheit im Glauben, und in den Bestrebungen,

*) Selbst der Cardinal Bellarmini sagt, daß vor Luther und Calvin fast gar keine Religion mehr da war. (Concio XXVIII.) de dominica Laetare, opp. Coloniae 1617. Edit. Tom. VI. p. 296.)

betreffend die Glaubenslehren, die zum Leben dienen, zur geistigen Verbindung und Einigung, zum thätigen Christenthume enthält. Der Mann Gottes, wie selbst ein sehr geachteter katholischer Schriftsteller Luther'n nennt, wollte sich als Verbesserer nicht von der Kirche *) trennen; er hieng Anfangs noch sehr an dem alten Kirchenglauben. Seine Feinde und Widersacher brachten es nur dahin, zwangen ihn zur nothwendig gewordenen Trennung, aber nur von der damaligen römisch-katholischen Kirche, daß schon im letzten Jahrhundert vor der Reformation nach dem Zeugnisse katholischer Schriftsteller, von den sogenannten Universalconcilien, und zur Zeit der Reformation von allen Verständigen und Weisen, eine unumgänglich nothwendige Verbesserung der Kirche **) (der Lehre und des Lebens) an Haupt und

*) Er und seine Anhänger bekannten sich zu der kathoschen Kirche in einem reinen Sinn, zu der christlich-apostolischen, wie sie ursprünglich war.

**) In jener Zeit, und von dieser bis zur neuesten von rein-christlich Katholischen eifrig gewünscht. So erwartet Delaurier vom Papst Pius VI.: „Den äußerlichen Gottesdienst von dem wesentlichen abzusondern, der Clerisey ihre Schranken zu bestimmen, von aller Gewalt in weltlichen Sachen abzustehen, die Glaubenstyranney auf ewig zu verbannen, den Aberglauben mit der Wurzel auszurotten, und kurz, heißt es, jene nöthige und heilsame Reformation zu unternehmen, nach welcher selbst die Kirchen durch alle vergangene Jahrhunderte sich leider vergebens gesehnt haben." — „Noch in diesem (dem 18ten) Jahrhundert, schreibt er, muß dieß alles

und Gliedern sehnlich verlangt wurde, von dem äußerst finstern und gränzenlos herrschenden Papstthume, (welches nicht der ächte Katholicismus, am Wenigsten die reine, allgemeine christliche Religion seyn konnte), und am Ende, da alles Wirken umsonst war, und er zu immer helleren Begriffen fortschritt, von der katholischen Kirche überhaupt: die unumschränkten päpstlich-hierarchischen Grundsätze waren zu sehr und zu eng in die Katholicität dieser Zeit, zur Vernichtung alles wahrhaft religiösen Lebens verwebt. Luther drang bey der aus den Urkunden des Christenthums wieder herzustellenden evangelisch-christlichen Religion auf wahres und thätiges Christenthum: er mußte aber an Unterscheidungslehren arbeiten, sich durchaus mit der Religionstheorie zur heilsamen Scheidung, und mit der Gründung einer eigenen, von der römisch-katholischen verschiedenen, Kirche Viel beschäftigen; und so konnte

---

alles geschehen, jetzt, jetzt ist die Zeit, das große Werk zu beginnen, zu vollenden; jetzt (es lebte ein Joseph II., Friedrich II.), da wir Monarchen haben, welche, fern von blödsinniger Bigotterie, durch das Licht der Philosophie erleuchtet, nicht nur dazu die Hände zu bieten, sondern sogar das Eis zu brechen, bereit sind. Ich kann mich nicht bereden, setzt er hinzu, daß Pius VI. einst Seinem Andenken von der Geschichte den bittern Vorwurf wird machen lassen wollen, daß es nur an Ihm allein lag, das Licht der Philosophie allgemein zu verbreiten, die ganze christliche Welt sich zu verbinden, seinen Namen zu verewigen, und sich selbst zur irdischen Gottheit zu erheben."

es bey der Wiederherstellung der Reinheit, der neuen Schöpfung aus den Trümmern der alten, nicht fehlen, daß nicht Manches ihm anklebte, sowohl von der Kirche, von welcher er ausgieng, als auch von dem Orden,*) zu welchem er verpflichtet war, oder von dem Ordensstifter Augustinus, dem Orakel jener Zeiten, wohin auch der vernunft- und schriftwidrige Grundsatz gehört, daß die menschliche Natur durch den Sündenfall gänzlich verdorben sey, daß der Mensch von Natur durchaus nichts Gutes, sondern nur Böses zu thun vermöge. Luther selbst konnte sich nicht auf Einmal von aller menschlichen Auctorität loswinden: er hatte auch in dem Falle Manches für sich bey der Angränzung des Irrthums an Wahrheit, wie denn, was den erwähnten vernunft- und schriftwidrigen Grundsatz betrifft, doch ursprünglich alles Gute, selbst die Fähigkeit, welche der Mensch hat, Gutes zu thun, Kräfte und Gelegenheit zum Guten, Alles von Gott kommt, der göttlichen hülfreichen Gnade zu verdanken ist.

---

*) Luther würde z. B. sein Buch de servo arbitrio nicht geschrieben haben, wenn er kein Augustiner gewesen wäre; und Erasmus fühlte sich gedrungen, — an Aufforderungen fehlte es auch nicht — wider Luther'n de libero arbitrio zu schreiben, da Luther den Lehrbegriff Augustins in dem Punkte gänzlich aufgenommen, und ihn oft mit Nachdruck vertheidigt hatte. Luther milderte jedoch den aufgenommenen Lehrbegriff in späteren Jahren, und Erasmus konnte nicht so ganz dem Augustin widersprechen bey allem seinem Eifer gegen den schrift- und vernunftwidrigen Augustinismus.

der Trennung und der Streitigkeiten ungeachtet, welche erfolgten und kommen mußten, *) fehlte es doch nicht an Versuchen zur Ausgleichung und zur Wiedervereinigung; und diese Einigungsversuche wurden seit der Reformation bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, welche nicht nur von dem guten Willen, sondern auch davon zeugen, daß Einigung nicht absolut unmöglich, sondern nur mit außerordentlichen, zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, daß sie auch nur zum Theil, und mehr und mehr mit der steigenden, sich wohl verbreitenden Cultur, verwirklicht werden könne. Es läßt sich von allen den Versuchen, deren so Viele in dem weitem Zeitraume seit der Reformation sind, für die gute Sache Vortheil ziehen. Wir können schon von Melanchthon lernen, welcher die Vereinigung für leicht, und von Luther, welcher sie für unmöglich hielt, von allen den weiseren und friedliebenden Männern, der Katholiken und Protestanten überhaupt, welche thätig genug zur Wiedervereinigung waren. Kam man nicht schon in mehreren Artikeln, z. B. von der Rechtfertigung, (man sprach zuvor von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, so im Gegensatze gegen die Werkheiligkeit der römischen Kirche,) mit einander überein, oder doch einander ziemlich nahe? Aber eine

---

**) Ein berühmter Katholik, Launoy, sagt selbst in Epist. III. Part. IV. Edit. Cantabrig. p. 292: „Wenn die Kirche an Haupt und Gliedern reformirt wird, so kann es kaum anders seyn, als daß auch Streitigkeiten entschieden werden, welche den Glauben der allgemeinen Kirche betreffen.“

unglückliche Trennung war die der beyden protestantischen Kirchen, woran doch zum Theil der sonst so vortreffliche Luther Schuld hatte: hier lernt man von Luther's Fehlern, der doch weiterhin nachgab, (gleichwie er Anfangs sich nur an die Hauptsache hielt, da Andere mehr zugleich auf Nebensache sahen), und von denen, die ihm blindlings folgten, im Leben und nach seinem Tode, die sich wenigstens nicht auf Einmal von aller menschlichen Auctorität losreissen konnten, daß menschliches Ansehen in Sachen der Religion, welches durch das Bestehen auf menschliche Meynungen auf eine gewisse Weise in unserer Kirche wieder eingeführt wurde, gerade zum Papstthum hinführt, daß so ein lutherisches Papstthum gegründet werde. Wir kennen als eifrige Verehrer und treue Anhänger, Bewahrer des Evangeliums, kein untrügliches Oberhaupt der sichtbaren Kirche; achten in Angelegenheiten des christlichen Glaubens und des Gewissens auf kein menschliches Ansehen. Unsere Glaubenslehren hängen von den geschriebenen Belehrungen Gottes, von der Erweislichkeit der heiligen Schrift, und vornehmlich des neuen Bundes, der neuen Religionsverfassung, ab, welche allein unsere Erkenntnißquelle und Glaubensregel ist, mit Hülfe der forschenden, prüfenden Vernunft. Wir kennen auch keine geschlossene Erkenntniß der Wahrheit, und keine vestgesetzte Rechtgläubigkeit der Art, daß hier menschliche Bestimmungen gelten, als rechtgläubig geheiliget werden, wohl gar den Mangel an christlicher Tugend ersetzen sollen, oder doch den Eifer in der Gottseligkeit tödten. So stand es, so steht es:

wenn man nur daran vest hieng und hielt, an den kirchlichen und vestgesetzten menschlichen Bestimmungen, wohl auch an äußerlicher Werkheiligkeit, so galt man als guter Christ; um die Gesinnungen und den Lebenswandel, um Gott und christusähnlichen Sinn, um christliche Gottseligkeit bekümmerte man sich nicht, für Vergehungen wußte man auch Rath zu schaffen. Luther handelt nur darnach, was Wahrheit der Schrift ist, nach richtig erkannten Grundsätzen der Vernunft und der Auslegungskunst. So sollte auch nach Luther'n und seinen Mitarbeitern die Augsburgische Confession, überhaupt jedes Kirchensymbol, nur in so weit der Lehrbegriff aus der heiligen Schrift gezogen, nur aus derselben zu erweisen ist, gelten, keineswegs bindende Glaubens- und Lehrvorschrift seyn: er hätte ja mit seinen Gehülfen das gethan, was sie in der Gegenpartey mit gewaltigem Eifer und Nachdruck tadelten. Sie wollten nur Glaubensbekenntnisse von dem, was sie für wahre und seligmachende Religionslehre des Christenthums nach ihrer Ueberzeugung und Einsicht in den Verstand der heiligen Bücher hielten, und zugleich Norm für die Religionslehrer niederlegen, und sich dadurch von der Gegenpartey unterscheiden; sie wollten sich aber auch gegen die falschen Beschuldigungen und Verleumdungen, wie gegen allen Einwand ihrer Gegner und Feinde, rechtfertigen, und in Sicherheit setzen: die Kirchensymbole sollten eine Schutzwehr der Religionsfreyheit gegen den menschenfeindlichen Gewissenszwang und hierarchischen Despotismus, und ein Zeugniß seyn, wie fern man abwich, wie fern man die alte

christliche Lehre rettete, unverfälscht beybehielt. Die Urheber der symbolischen Bücher verwehren es auf keine Weise, da von ihnen abzuweichen, wo man in der heiligen Schrift Grund dazu fände: nur auf das, was Wahrheit der Schrift, was nach ihr wahre christliche und seligmachende Lehre ist, was zunächst das praktische Christenthum betraf, kommt ihnen Alles an. Sie sagen auch nicht, daß in den symbolischen Büchern ein vollendeter Lehrbegriff enthalten sey, vielmehr das Gegentheil: Luther selbst wünschte, daß man auf seiner Bahn weiter fortgehen, das angefangene Werk aus und nach der lautern Quelle der heiligen Schriften vollenden, nicht weiter auf Menschenwort annehmen sollte, was man nicht für biblische Wahrheit erkennen könnte. So geben die Verfasser der symbolischen Schriften, Erklärungen, wie sie die Sache gefaßt haben, tragen vor mit eigenen Worten der Schrift, woran sie ihre Erklärung anhängen, wie sie die Lehre eingesehen und verstanden haben. So findet man auch in denselben über Manches, worüber in der Folge gestritten wurde, keine Auskunft, auch nicht ein Wort, weil man von den nachher strittigen Punkten damals Nichts wußte. Noch Einmal: Luther'n war es um die Hauptpunkte, nicht um Nebenpunkte, zu thun, und so mußte auch der Einigkeitsversuch in der Versammlung zu Schmalkalden im Jahre 1531 scheitern: man sehe nur in den schmalkaldischen Artikeln den vierten vom Papstthume, wie Luther ihn schließt. Vergeblich daher auch der Vereinigungsplan des Erasmus, so schätzbar er mit seiner Schrift de amicabili ec-

clesiae concordia ist. Man freuet sich zu lesen, wie er die kirchliche Verfassung und damals herrschende Dogmatik, das heißt, Vieles in Beyden, tadelt, wie er zur Verbesserung der verderbten Sitten der Geistlichkeit, und insbesondere der Mönche wirkt, kirchliche Mißbräuche und falsche Lehrsätze in ihrem wahren Lichte darstellt. Man lernt auch beym Erasmus, wie bey Melanchthon, bey allen Einigungsversuchen. Aber Erasmus trennte sich doch von Luther'n, den er wohl sehr erhebt, dessen Plan er durchaus billigte, dem er das größte Lob für seine und kommende Zeiten giebt. Er liebt bey seinem ohnedieß sanften Charakter die Ruhe, Stille und Bequemlichkeit, ist zu schüchtern und furchtsam, und hält es im Ganzen in den Glaubenslehren doch mit dem herrschenden Kirchensysteme; daher er Luther's Partey verließ, dessen Feuer mit den Folgen der sanfte und zu furchtsame Mann fürchtete. Es drangen ja Mehrere seiner Freunde, selbst der Kaiser und der Papst, in ihn, daß er Luther'n verlassen, und gegen ihn schreiben möchte. Erasmus trat auch wirklich wider Luther'n hervor nach langem Kampfe, auch vom König Heinrich VIII. in England dazu aufgefordert. Erasmus sagt es selbst, er habe nie weniger freyen Willen gehabt, als da er eben vom freyen Willen gegen Luther, doch mit Würde und Mäßigung, schrieb, daß selbst Luther und Feinde einen solchen Angriff in bloß gelehrter Untersuchung ehren mußten. Erasmus schrieb eigentlich gegen Augustin, welchem Luther folgte, und zeigte Luther'n die Blößen seiner vom Augustin angenommenen Lehre so offenbar, daß der feurige Luther gereizt mit einer

unwürdigen Antwort erschien, die den Erasmus hernach zu einer härteren Sprache verführte, und nun vollends Erasmus siegte, daß Viele der besten Köpfe für Erasmus gegen Luther gewonnen wurden. Erasmus blieb jedoch in dem Geschäfte der Kirchenverbesserung Luther'n zugethan, und wurde daher verketzert und verfolgt; er reinigte, besserte selbst von allen Seiten, mit unermüdetem Eifer, bis an sein Ende, wollte aber, wie Schröckh sagt, von dem herrschenden Lehrbegriffe und den Kirchengebräuchen so Viel retten, als er konnte, und versprach sich noch mehr von der Zeit, von dem guten Willen der Päpste, der Concilien und des Clerus. So waren die Vereinigungsvorschläge des Erasmus, welcher zwischen den beyden einander entgegengesetzten Parteyen in der Mitte war, fruchtlos; aber er nützte doch, da er nach Schröckh's Urtheil milderte, reinigte, besserte, voll von richtigen Einsichten und nützlichen Entwürfen, erwarb sich unsterbliche Verdienste, besonders durch seine Schriften: er würde muthiger gewesen seyn, und noch mehr geleistet haben, hätten ihn nicht die empfindlichsten Angriffe, selbst von besseren Theologen, abgehalten. Luther hatte nun einmal Alles für sich, mochte er auch als Mensch in einigen Stücken fehlen: er hatte es mit Hauptpunkten zu thun, und mit hartnäckigen Widersachern und bittern Feinden, die ihn auch mehr reizten, je mehr er nachgegeben hat, daß er wohl Recht hatte, zu sagen: „ich muß die Klötze und Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und zuerst Bahn machen, und zurichten.“ Gerade

ein Luther (der Feurige) war nothwendig, und ein Melanchthon (der Sanfte), den man nicht genug erheben kann, an der Seite. Hatte man nicht, was die Hauptsache betrifft, hundert Beschwerden der deutschen Nation wider die Bedrückungen und Erpressungen des römischen Stuhls auf dem Reichstage zu Worms eingereicht? Hatte nicht Herzog Georg selbst, der Luther's erklärter Gegner und Feind war, Beschwerden eingegeben, und eine allgemeine Reformation der Kirche als höchstnothwendig angesehen und empfohlen? Wie furchtsam war dagegen Erasmus, des Papstes unrechtmäßige Gewalt, welche ihm so offen lag, darzuthun? Man muß hier, und wo sonst Melanchthon nicht Muth genug bewies, gegen die Widersacher, nur billig seyn in der Beurtheilung eines solchen Mannes. Luther hatte das Papstthum (nicht den allgemeinen Bischof, nicht das Oberhaupt der Kirche) und die Lehre der Papisten vorzüglich angegriffen. Wie konnte er Besseres thun, als zu verlangen, ihn mit Zeugnissen der heiligen Schrift (auf diese beruft er sich immer), oder mit öffentlich klaren Gründen zu widerlegen? Aber mit Schriftzeugnissen und Vernunftgründen, Beweisen, durfte man nicht kommen: dem Papst, den Concilien, und dem Kirchenglauben widersprechen, war Hochverrath. Die erbitterten Feinde, die Päpstler, zeugten dadurch wider sich, daß der Trierische Official (zu Worms) sagte: „Hättest du die Schriften widerrufen, in welchen ein großer Theil deiner Irrthümer (was antipapistisch ist, ist Irrthum,) sind, so würde ohne Zweifel Kaiserliche Majestät aus an-

geborner Milde nicht dulden, noch gestatten, daß die Andern, so gut sind, verfolgt würden," und daß selbst einige Bischöfe, z. B. der Bischof von Trier, sich in Worms alle Mühe gaben, Luther'n nur zur Annahme einiger Auskunftsmittel zu bewegen, damit die Versammlung einen Vorwand hätte, sich seiner Verdammung zu entziehen. Man fand nun einmal die dem Papismus entgegengesetzte Lehre in der heiligen Schrift, unterstützt von Vernunftgründen und Beweisen; und die Landesfürsten selbst rechtfertigten die Annahme und Einführung der Reformation damit, daß sie solche in Gotteswort gegründet wußten, aber nicht, daß sie, was gegen das Wesen der Kirche Christi ist, das Reformationsrecht, als ein landesherrliches Recht, so von der Kirche übertragen (was nie geschehen ist), sich anmaßen dürften. Nur in oder unter dem Namen der evangelischen Landesfürsten als Ober- und Schutzherren geschah die Kundmachung kirchlicher Anordnungen, wo sie nöthig war; das Verhältniß des Staates, der Regenten zur Kirche konnte noch nicht von den Reformatoren auseinander gesetzt, bestimmt und vestgesetzt werden. Auch des Kaisers Karl V. Versuche einer gütlichen Ausgleichung der religiösen und kirchlichen Mißhelligkeiten, zuerst durch den eröffneten Reichstag zu Augsburg, dann durch das verordnete Religionsgespräch zu Speyer zwischen Melanchthon und Eck, darauf in Regensburg zwischen katholischen und lutherischen Theologen, würde für die gute Sache sprechen, wenn nicht von diesem Kaiser bekannt wäre, daß er sich, nur mit staatskluger Verstellung, das Ansehen gegeben hätte, als wolle

er Alles zu einer friedlichen Beylegung leiten, wenn er nicht, besonders zu eben der Zeit der friedlichen Aeußerungen, den katholischen Ständen so viele Merkmale feindseliger Gesinnungen gegen die Protestanten an den Tag gelegt hätte, wenn er nicht selbst die Unterhandlungen gewaltsam abgerissen hätte, wie denn der Reichsabschied selbst des Reichstages dieß noch mehr beweiset. Nur durch den endlich spät erfolgten Religionsfrieden wurde die Reformation gegen alle künftige Unterdrückungsversuche gesichert. Wollte man sich der Arbeit unterziehen, so fände sich reicher Stoff, aus allen den Unionsversuchen von der Zeit der Reformation bis auf uns, zur möglichen Vereinigung der geschiedenen Religionspartеyen; in den vorausgeschickten Versuchen zum kirchlichen Verein in den letzten drey Jahrhunderten liegt schon so Manches. Wenn z. B. Jacob Acontius zu Basel in seinen oberwähnten Strategematibus menschenfreundliche Duldung als das beste Mittel zum Religionsverein empfiehlt, so ist schon dieß ein Schritt zur Annäherung und Vereinigung, gleichwie ein Schritt geschah durch Georg Vicelius (Wicel), der den Erasmus, Luther'n und Melanchthon zu Lehrern hatte, in seiner gleichfalls schon bemerkten Schrift: Elenchus abusuum, indem er darin das Wesentliche der katholischen Religion und Kirche darthut und zu verbessern sucht. Viel ist aber von Wicel, als Vertheidiger der römisch-katholischen Kirche, nicht zu erwarten, da er zur römischen Kirche wieder zurücktrat seit 1551 und vom Luther ein Widersacher wurde; es wurde schon damit gefehlt, daß die Kirchenväter (die Griechischen und Lateinischen,) als Schiedsrichter

aufgestellt werden, welchen doch unläugbar die Schriftauslegern nöthigen exegetischen und hermeneutischen Kenntnisse und Regeln abgiengen, welche die christlichen Religionslehren nicht unmittelbar und allein aus der heiligen Schrift schöpften; sagt ja Tertullian mit deutlichen Worten in seinem Buche wider die Ketzer, daß nur diejenige Auslegung der Bibel gelte, welche von der herrschenden Kirche angenommen wäre, und seine eigenen Schriften zeugen davon, wie elend diese Art auszulegen gewesen seyn müsse. Erheblich von den damaligen Unionsversuchen zur Belehrung und Anwendung ist wohl die zugleich angeführte Schrift von Georg Cassander, da auch Hugo Grotius (im J. 1642) Anmerkungen zu dieser Schrift herausgab, und Cassander noch die obgedachte besondere Schrift votum pro pace ecclesiastica (so angelegentlich war ihm die Religionsvereinigung) fertigte. Derselbe Wunsch zur Vereinigung beseelte mehrere Gelehrte, z. B. den Franz Junius, den Vater, welcher sein Irenicum, und Adam Canzen, welcher seinen Pacificator Germaniae zu dem Ende schrieb; und so arbeiteten Mehrere, wie schon ausführlicher bemerkt worden ist, zum Frieden, zur Vereinigung, was sie sich als möglich zur Wirklichkeit dachten. So wahr es aber ist, daß sehr viele im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert gemachte Versuche der Religionsvereinigung von Seiten der Katholiken mehr oder bloß in der Absicht geschehen sind, um uns in den Schooß ihrer Kirche, welche sie, da doch keine Parteykirche, nicht die römisch-katholische, nicht die lutherische an sich es seyn kann, die allein wahre und allein seligmachende

nennen, zurückzubringen; so sind doch auch von der Seite redlichere Einigungsversuche im achtzehnten Jahrhundert bis auf die neueste Zeit gemacht worden, da unter Gottes weiser Regierung immer mehr Licht mit dem Fortgange der Zeit sich verbreitet, mögen auch die Meisten nicht von der reinkatholischen Religion sprechen, sondern von dem streng papistischen System der römischen Hoftheologen, der römischen Curie, welchem selbst aufgeklärte Päpste nicht, am wenigsten im Herzen, zusagten, wie Benedikt XIV., Clemens XIV. auch Pius VII., der gern Verbesserungen vorgenommen hätte, wäre er nicht an die päpstliche Curie, die noch eine unumschränkte Gewalt behauptet, gefesselt gewesen. Was soll aus der Vereinigung werden, wie kann Annäherung Statt finden, wenn, wie Beda Mayr und Benedikt Stattler, diese sonst würdigen Männer, die wohl in Nebensachen viel Nachgiebigkeit zeigen, die Gründung der kirchlichen Unfehlbarkeit zu Grunde legen, oder solche das beste zweckmäßigste Mittel der Religionsvereinigung seyn soll? Eine ganz andere Sache ist es, wenn evangelische Protestanten im Verein mit reinen Katholiken, evangelischen Katholiken an das Werk giengen. Wenn freylich der unvergleichliche Kaiser Joseph II. länger am Leben geblieben wäre, und da in friedlichen Zeiten gelebt hätte! Sein Plan zu dem großen Werk der Kirchenverbesserung kam leider nicht zur Reife; er hat aber Viel in seinen Staaten gethan, davon man noch die Früchte genießt. Wie Gedanken, Vorschläge und Rathschläge zur Vereinigung beyder protestantischen Kirchen oder Religionsparteyen er-

schienen, und solche in unsern Tagen endlich ausgeführt worden sind, daß beyde Eine Kirche auch bey subjectiver Verschiedenheit ausmachen: so kann wohl keine Kirchenvereinigung der Katholiken und evangelischen Protestanten, schlechterdings keine allgemeine, aber doch eine Religionsvereinigung beyder Parteyen und, was Kirche betrifft, mit Achtung jeder andern kirchlichen Gesellschaft, und mit inniger, treuer Anhänglichkeit, als Annäherung, ja mehr als Annäherung und Einigung zur allgemeinen Beruhigung und Zufriedenheit bewerkstelligt werden, wenn wir nur ernstlich wollen, wie es heilige Pflicht ist. Es liegt Stoff genug in allen den geschehenen Schritten seit dreyhundert Jahren zur Annäherung und Vereinigung in den irenischen Versuchen, wenigstens in sehr vielen Einigungsversuchen und Einigungsmitteln, die ich zum Theil mehr berührt und nicht alle bemerkt habe. So rathen die Rathschläge eines Weltbürgers i. J. 1803, außerwesentliche Dinge aufzugeben; so dringt (G. C.) Müller in seiner Schrift, Protestantismus und Religion (i. J. 1809) auf Annahme und Behauptung des protestantischen Princips. So ist Lehmann's Vereinigungsmittel in seiner Schrift, Ansicht und Gefahr des Protestantismus, daß die Protestanten von den Katholiken die Andacht (nur nicht die scheinbare), und die Katholiken von den Protestanten das Bewußtseyn in den Cultus aufnehmen sollten. So soll nach dem Verfasser*) der Apologie des dogmatischen Protestan-

*) Herrn Canonicus und Bibliothekar Fabricius in Bruchsal.

tismus zu Folge nach seinem kirchlich und christlich-religiösen Verhältniß zum reinen Katholicismus (Stuttgart 1814), wie auch andere helldenkende Katholiken denken: „der Katholicismus als Princip des christ-„lichen Gehorsams und kindlichfrommen Vertrauens „gegen die Aussprüche, Verordnungen und Anstalten „der Kirche, ohne sich der evangelischen Freiheit in „Erforschung, Prüfung und Anerkennung christlicher „Glaubenswahrheiten anders zu bedienen, als unter „höchster Aufsicht, Leitung und letzter Entscheidung „der rechtmäßigen Oberhäupter und Repräsentanten „seiner Kirche; der Protestantismus als Princip der „geistigen Freiheit gegen die unbefugten Eingriffe „geist- und weltlicher Macht, in die Rechte der Ge-„wissen, und die religiöse Ueberzeugungen der Chri-„sten; als ein Geist der strengsten, alles menschliche „Ansehen in Glaubenssachen verschmähenden Unter-„suchung, aber auch als ein Geist der tiefsten Ehr-„furcht und Unterwerfung unter das Ansehen und „die Belehrungen Gottes in der heiligen Schrift — „als zwey Hauptformen des Christenthums, „ruhig und friedlich nebeneinander bestehen!" — Wie Viel zu beherzigen giebt nicht der ehemalige in mehrerem Betracht so erhabene und unvergeßliche Großherzog von Frankfurt, als Fürst-Primas, in der Schrift: über den Kirchenfrieden in den rheinischen Bundesstaaten, obgleich eigentlich von der Genehmigung oder Einführung des französischen Concordats, oder von Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten, der Gränzen zwischen der geistlichen und weltlichen Macht in den Bundesstaaten, durch eine allgemeine Kirchenversammlung, hier die

Rede, und in sofern ein großer Unterschied ist, von einer allgemeinen Religionsvereinigung der christlichen Religionsparteyen. „Die katholische Kirche" — um Etwas anzuführen, heißt es — „ist der Verein der „Gläubigen, die der Geist der Gottseligkeit „und der Nächstenliebe an einander knüpfet, „die an den Glaubenslehren des Christenthums haf„ten, deren Grund die heiligen Bücher der Offen„barung, deren Entwickelung die Kirchenversamm„lungen und deren Bestätigung die Ueberlieferung „und die Beschlüsse der Päpste geben, und denen „durch die allgemeine Annahme von Seiten der Ka„tholiken das Siegel aufgedrückt worden ist. Die „allgemeine Einigkeit ist der letzte Zielpunkt aller „ihrer Glieder; und diese Vereinigung offenbart sich „durch die innigste Zustimmung der Gesin„nungen in Betreff einer tiefen Ehrfurcht ge„gen Gott und der Bruderliebe, die dem Chri„sten, seinen Nebenmenschen, wie sich selbst, „zu lieben, gebeut. Diese Einigkeit der Kirche, „oder der Kirchenfriede, ist die Gewissensruhe in den „Herzen der Gläubigen. Diese Ruhe entsteht, wenn „der Gläubige in seinem Seelenhirten das Vor„bild einer tiefen Gottseligkeit und einer ächt „christlichen Nächstenliebe erblickt." Er spricht nun von der Lage des Katholicismus in den rheinischen Bundesstaaten. „Es läßt sich nicht," fährt er dann fort, „in Abrede stellen, daß sich in den vori„gen Zeiten nach und nach in diesen Staaten ver„schiedene Mißbräuche, kirchliche Uebungen, „die mit der Majestät unsers Gottesdien„stes in keinem Verhältnisse stehen, — Vor-

„urtheile und einige abergläubische Irrthümer einge„schlichen haben. Allein dessen ungeachtet bleibt doch „immer Wahrheit die Grundlage der katholischen „Religion, und in dieser Hinsicht verdienen Gewalt„haber den Dank jeder wahrhaft frommen Seele, „wenn sie die Völker durch solche Anstalten aufklä„ren, welche eine gute Erziehung und die Er„kenntniß nützlicher Wahrheiten, die mit den „besten und wohlthätigen Aussprüchen der Religion „in keinem Widerspruche stehen, verbreiten ꝛc.“ Zu dieser Dalbergischen Schrift über den Kirchenfrieden gehören die erklärenden Bemerkungen, welche zu Bamberg und Würzburg 1811 erschienen sind. Welche Aufmerksamkeit verdient nicht der Verfasser der Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung, welcher mehrere Bedingungen der Religionsvereinigung, sowohl überhaupt, als ins Besondere, angiebt? Eben diese Schrift von einem ungenannten Katholiken, für welche man bey Lesung der Bedingungspunkte wohl hingerissen wird, enthält so Manches, was ich eben, ehe ich von demselben las, in meinen Plan aufgenommen hatte, und gedenke desselben, was er vorschlägt, und so eifrig wünscht, wenigstens zum Theil auszuführen; sehe aber wohl ein, was dagegen, und zu beherzigen, ist nach den Plank'schen Worten des Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestantischen, welche Schrift des so vortrefflichen Göttinger Gottesgelehrten eben jene

katholische veranlaßt hat. Es gehört hierher auch desselben Verfassers Friedens = Benehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten; beyde kamen zu Sulzbach, jene 1810, diese 1815 heraus. Wenn also auch eine Kirchenvereinigung, wie sie gewünscht wird, dem römisch = katholischen System zu Folge, mit Schwierigkeiten verknüpft ist, so ist doch eine Religionsvereinigung, eine allgemeine Vereinigung der christlichen Hauptparteyen durchaus ausführbar, und bei den so entschieden kritisch = exegetischen Kenntnissen unserer Zeit, bey dem Standpunkte und Wachsthume einer höhern Cultur in moralischer und intellectueller Hinsicht, nach den Vorarbeiten und den sich äußernden wohlgeneigten Gesinnungen einer Kirchenvereinigung, was die rein = katholische, evangelisch = katholische Kirche betrifft, auch zum Theil erreichbar; denn die römisch = katholische oder papistisch = katholische*), wie sie zur Zeit des großen Reformators war, ist gänz-

*) Ich wiederhole: wie sie zur Zeit des großen Reformators war. Der Ausdruck ist nicht gegen die Würde eines Universalbischofs der katholischen Kirche; den diese, so wie sie besteht, wohl nöthig hat, zur Aufrechthaltung und Beobachtung der unterscheidenden Lehren und der Religionspflichten, sondern gegen die gränzenlosen Anmaßungen, gegen die unrechtmäßige und willkührliche Gewalt eines Papstes.

lich ausgeschlossen. Da ist auf immer absolute Unmöglichkeit. Würde nur mehr in Betrachtung gezogen und verwirklichet, was alles von jener Zeit an bis auf die neuesten, selbst eifrige, aufgeklärte und sittlich fromme Katholiken gewünscht, in Absicht auf die so nöthige Reformation laut erklärt haben, da Christusreligion größtmögliche innere Vollkommenheit des Menschen, Gottähnlichkeit*) zum Endzweck hat, da sie ihrer Bestimmung nach allgemein seyn soll, für alle und jede Menschen, angemessen ihren Fähigkeiten, für alle Stände, für alle bürgerliche Verhältnisse, für alle Länder und Völker ist, und es zur Pflicht wird, mit dem

*) Zum Endzweck; aber als Pflicht wird uns die Nachahmung Gottes nicht vorgeschrieben, Gott, das allervollkommenste Wesen, das ja wegen des unermeßlichen Abstandes, der unendlichen Verschiedenheit zwischen dem Allervollkommensten und einem Geschöpfe gar nicht denkbar ist, nicht als Muster vorgestellt. Der bekannte Spruch hat nicht den Sinn uns die Vollkommenheiten Gottes zu einem Muster der Nachahmung vorzustellen. Ein Anderes ist die Nachahmung Gottes und die Nachahmung Jesu Christi; letztere wird uns zur Pflicht gemacht. Christus ist uns Vorbild, Muster nach seiner menschlichen Natur; sein Vorbild ein neuer Bewegungsgrund zur christlichen Tugend, und ein kräftiges Mittel, in solcher vollkommen zu werden.

Fortschritte der Zeit und der Cultur gleichen Schritt zu halten, und durch unsere Gesinnungen und Handlungen zu beweisen, daß wir dem Ziele der Vollkommenheit nach den Vorschriften und dem Muster des göttlichen Stifters, immer näher kommen! Es ist daher die von christlichen Menschenfreunden längst und stets, besonders in unsern Tagen, mit brennendem Eifer gewünschte Religions- und Kirchenvereinigung nicht so zu verstehen, daß die ihrem Zwecke nach allgemeine Religion der Christen auf der Erde sich überall gleich sey (welches so wenig denkbar ist, als eine allgemeine gleiche Staatsverfassung), daß keine Religionsverschiedenheit, nicht Verschiedenheit des Bekenntnisses, sey, seyn soll. Jesus Christus ist für die moralische Welt erschienen; da soll nach der Absicht der Erscheinung Ein Geist, Ein Herz, Ein Sinn Alle und Jede, welche sich zu seiner Religion bekennen, in allen Verhältnissen und Umständen des Lebens, in welchen sie sich nur immer befinden mögen, beleben. Es war bey der gestifteten Religion und Kirche von dem göttlichen Stifter und seinen Aposteln auf reingeistige und moralische Bildung abgesehen. Alles ist in Beziehung auf die sittliche Natur des Menschen, auf Besserung, Veredlung des menschlichen Geschlechts, Alles so beschaffen und angeordnet, daß der Christgläubige Erweckungen und Kräfte, Unterstü-

tzungs- und Beförderungsmittel genug findet, weise, tugendhaft und gottselig zu leben, daß nicht zu berechnen sind die Früchte des religiösen christlichen Glaubens, des von da erzeugten lebendigen Eifers, des Wachsthumes im Guten, der segensreichen Folgen für das Erdenleben in allen Zuständen und Verhältnissen, und für alle Ewigkeit. Es liegt in dem Wesen des Christenthums, Menschen und Völker geistig, sittlich zu veredeln, zu vervollkommnen, das menschliche Geschlecht dem großen Ziele seines Daseyns, der Vollendung immer näher zu bringen. Nur, worauf das religiös-sittliche Leben beruhet, nur dahin gehe das Streben nach Einheit in der göttlichen Religion Jesu, die an keinen Erdstrich, an kein Volk, an kein Zeitalter gebunden, ihrem Zweck und der Grundlage oder ihrer Natur nach allgemein ist, und sich dadurch über jede andere Religion erhebt. Durch das Christenthum ist und wird erst das Menschengeschlecht nur Eine Gesellschaft auf Erden, nur Eine große Familie, ist Gott unser aller Vater, und wir sind seine Kinder. Wir Kinder des himmlischen Vaters sind alle von einer Natur und derselben Würde, sind als unsterbliche Wesen alle zu Einem Zweck und Ziel, zur Erkenntniß der Wahrheit, zu immer fortgehender Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmt. Alle und Jede, welche Christen sind und heißen, sie mögen zu einer christlichen Religionspar-

tey, zu welcher sie immer wollen, gehören, sollen und können der Menschen- und Christenwürde gemäß nach Christi Lehre und Beyspiel leben. Verschiedenheit, wie augenfällig ist, wird immer seyn; sagt doch die heilige Schrift selbst, es soll Jeder seines eigenen Glaubens leben. Wir schöpfen, wie schon bemerkt wurde, wir alle, Katholiken, Griechen, und evangelische Protestanten aus der unversiegbaren und unerschöpflichen Quelle der Christusreligion, aus den heiligen Urkunden christliche Weisheit, christliche Tugend, christliche Frömmigkeit, den innern seligen Frieden, Freudigkeit des Geistes, göttliche Zufriedenheit und Trost in allen Begegnissen des Lebens, einen Vorschmack des Himmels, und unnennbare ewige Seligkeiten in jenem wonnevollen Leben, das uns bereitet worden ist durch den Stifter der allerheiligsten Religion; Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6.), er ist es, der zu dem Vater im Himmel führt, die Wahrheit, seine Lehre, die den Weg zum ewigen Leben weiset. Nach seinen Vorschriften, der Lehre Jesu Christi gemäß, sollen wir gesinnt seyn und wandeln (Coloss. 2, 6.), an diejenigen Glaubenslehren uns vest halten, welche zum Leben dienen, mit Ausübung der christlichen Sittenlehre in allen Verhältnissen und Lagen verbunden sind; und diese Glaubenslehren, welche zum Leben nützen, mit der ganzen christlichen Sittenlehre, stehen in so klarem Lichte, und so erwecklich und beseligend da, daß die

Christenheit, Jeder ohne Ausnahme, Licht, Kraft, Beruhigung, Zufriedenheit, Zuversicht und Seligkeit in der Fülle findet. Einheit oder Einigkeit von Seiten des Geistes und Herzens ist der rechte Grund zur Religions- und Kirchenvereinigung; Verschiedenheit der Lehrmeynungen hindert nichts; durch das innere Christenthum sind und werden wir aufs Beste vereinigt. Alle Christen können und sollen einander mit brüderlicher Liebe umfassen, und durch Gottes- und Menschenliebe, Bruderliebe beweisen, daß sie wahrhaft Christen sind. Der Geist des Christenthums ist der Geist der Liebe und des Friedens, des Friedens, welcher in der Bibelsprache so viel umfaßt. In sofern ist Ein Glaube, Ein Gott und Vater. Hier ist Uebereinstimmung, und diese Uebereinstimmung ist die rechte Vereinigung der Kirche, die Kirche selbst das Mittel zur Seelenvereinigung aller Christen, wie der Zweck der Kirche, das Christenthum rein zu erhalten, und den Zweck des Christenthums, christliche Vollkommenheit zu befördern. Diese Uebereinstimmung besteht mit der Glaubensfreyheit bey der Verschiedenheit der Glaubensmeynungen. Wenn und wo der moralische Zweck der Religion Jesu nicht aufgefaßt wird, da ist auch an keine Religions- und Kirchenvereinigung zu denken; die Kraft der Lehren Jesu muß sich auch in den Gesinnungen und Werken äußern, wie aus dem wahren Glauben

(nicht Buchstabenglauben) an Gott und Christus Eifer und Bestreben hervorgeht, Gottes- und Menschenliebe in allen Lebensverhältnissen zu üben, christliche Liebe nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit. Auf Geist und Gesinnung des Christenthums beruhet Alles. Nur der Geist trennt und hat getrennt, nicht die Abweichung der Lehrsätze und Meynungen, die Verschiedenheit der kirchlichen Lehren. Mache man sich nur mit dem Geiste der Religion vertraut, und richte nach Christus-Lehre, welche geistige und sittliche Güte, mögliche Vollendung bezweckt, seine Gesinnungen und sein Leben ein; berichtige und vermehre seine Erkenntniß in Absicht auf Moralität und Religiosität, und wandle nur auf dem Wege, welchen das Christenthum uns anweiset, der zur reinsten sittlichen Güte und höchsten menschlichen Wohlfahrt führt, betrachte alles Irdische in Hinsicht auf Gott und Ewigkeit in dem Lichte des Christenthums, sey als Nachfolger Jesu gesinnt, wie er gesinnet war, lebe, wie er gelebt hat. Wie weise und gut, wie friedlich, wohlwollend und liebevoll, wie selig ist man da! Wie wäre hier Unfriede, Entfernung und Trennung von Nebenmenschen, die uns Brüder sind, möglich? Wir halten uns an das Wesentliche des Christenthums, wollen den Namen eines Christen, der alle Menschen liebt, auch

seine Feinde — wie viel mehr Mitchristen! — liebt, in der That behaupten, wollen uns durch Gottes- und Menschenliebe, durch christliche Weisheit und christliche Tugend, wie es Christen zukommt, auszeichnen, uns auszuzeichnen beeifern, wollen das Licht der Erkenntniß und der durch Christus erworbenen Tugenden vor den Mitgenossen des Reiches Jesu leuchten lassen. Mag nun immerhin, wie Christenthum und Kirchenthum verschieden sind, religiöse Christen bey allem Kirchen-Unterschied Statt finden*), Verschiedenheit der Glaubens- und Lehrmeynungen seyn! Sie gehören in das Gebiet der Schule, gehen die Theologie, die speculative, welche wohl von großem Nutzen, aber doch von Menschen ist, und darum nicht bleibt, vergeht, gehen mehr die Wissenschaft selbst, als die Religion an, welche allein nicht vergehen kann, von Gott ist. Wie der weise Melanchthon urtheilt: „es brauchts nicht, daß wir uns umständlich in die höhern Lehren von Gott, von der Einheit und der Dreyeinigkeit

---

*) Im Christenthume an sich, das wahrhaft göttlich, absolut wahr, und in Hinsicht des Zwecks, der Bestimmung allgemein ist, findet sich nur Vollkommenheit; die Kirche aber, jede Kirche, hat als Verein, als Anstalt, so verehrlich, und, sofern sie die Religion, Moralität und Religiosität befördert, überaus wohlthätig ist, mehr oder weniger Unvollkommenes: man muß hier unterscheiden, was göttlich, und was menschlich ist.

Gottes, vom Geheimniß der Schöpfung, von der Art und Weise der Menschwerdung einlassen:" so sollten wir in Allem, was nicht zum Wesentlichen der Religion, zu den Grundbegriffen, Grundwahrheiten des praktischen Christenthums, sondern in die wissenschaftliche, gelehrte Religionslehre, in die esoterische Theologie gehört, denken und handeln. *) Sagt doch selbst Papst Pius VII., der auch die Protestanten so viel begünstigte, als man nur immer von

*) Wir unterscheiden auch Vernunftreligion, natürliche Theologie und positive Theologie. — Wenn wird beherzigt werden und zur Ausführung kommen, was der verewigte Kajetan Weiller zu München, der offenkundig als Lehrer durch Lehre und Beyspiel bewies, zu welcher hohen Stufe der geistigen und sittlichen Veredlung der Mensch, der Christ gelangen kann, wenn Christusreligion in ihrer Reinheit und Heiligkeit würdig erkannt und tief empfunden wird, in seinem Beytrage zur Religionsphilosophie: „der Geist des ältesten Katholicismus als Grundlage für jeden spätern," zu Anfange der Vorerinnerung so wahr bemerkt? Er sagt ausdrücklich, daß bey dem gegenwärtigen Stande geistiger Entwicklungen und Bedürfnisse eine wissenschaftliche Anerkennung der Natur des Christenthums mehr als je, nöthig sey, und daß dieses im Ganzen durchaus nur in dem Grade und Umfange das Leben des Menschen durchdringen könne, in welchem von der Wissenschaft da-

einem Papste erwarten konnte, zu der geistreichen Frau von der Recke, daß die Christen nur durch Dogmen, durch dogmatische Form auseinander stünden. Die Ansichten und Meynungen sind und bleiben verschieden, wenn nur Einigkeit von Seiten des Geistes und Herzens da ist! So sind wir mit den christkatholischen Gläubigen, mit den Katholiken und den griechischen oder morgenländischen Christen, dem Geiste und Herzen nach, in Christi Sinn ganz einig, wir bekennen uns zu Einer Religion, sind Eines Sinnes, und streben nach dem vorgesteckten Ziele ohne Unterschied bey dem steten Fortschreiten der unerschöpflichen Er-

---

zu der Weg gebahnt werde. — Was jetzt bestehen soll, muß, sagt er weiter, unausweichlich vor der Wissenschaft bestehen, vor der Wissenschaft in ihrem gegenwärtig entwickelteren und vestern Charakter." Was nicht aus diesen jetzt mehr als irgend einmal geöffneten wissenschaftlichen Tiefen kommt, das dringt durchaus nicht bleibend ein, das klebt nur an der Außenseite, und fällt bey geringer Berührung wieder ab. Keine der äußern Gewalten (weder eine politische noch eine hierarchische) ersetzt den Mangel dieser allein starken innern Lebenskraft. Gegenwärtig gehört eine wahrlich ungeheure Unkenntniß der Zeit und des Menschengeistes dazu, auf anderm Wege, als auf dem freyer Ueberzeugung, an diesen Geist kommen, und denselben in eine veste Richtung

kenntnisse christlicher Wahrheit; es besteht vollkommene Eintracht, Ruhe und Friede zwischen uns, wir sind einander mit brüderlicher Liebe zugethan, und gehen nur in Punkten, die nicht wesentlich, nicht zum thätigen Christenthume gehören, in den Glaubensartikeln und Lehrmeynungen von einander ab; in welchen wir uns gleichwohl, fortschreitend in der Erkenntniß, mehr oder weniger zu nähern suchen, da keine Religionsgesellschaft, keine Kirche, wie kein Mensch, im ausschließenden Besitz der Wahrheit ist, wir berufen sind, gegenseitig zu lernen, und einander in Liebe zu dienen, daß die zuneh-

---

stellen zu wollen.“ Weiterhin wird bemerkt, daß jetzt nächst dem Kopfe auch das Herz größre Ansprüche mache: „es strebe vor allem nach dem Wesentlichen, dem Höchsten und Ewigen, was über alle Verschiedenheiten und Zufälligkeiten throne, dem eigentlich Christlichen im Christenthume. Durchaus nicht mehr bloß von religiösen Meynungen und Verrichtungen sein Heil erwartend, sucht man es nun vorzüglich nur in religiösem Leben.“ „Dieses Eine, Ewige, über alle Parteyungen, und über jeden Wechsel Erhabene, vorzugsweise hervorzuheben, für Gemüth, Willen und Geist, es also immer lebendiger darzustellen, es immer klärer zu entwickeln und immer tiefer zu begründen, liegt Jedem ob, welcher der religiösen Bewegung unserer Tage zu Hülfe kommen will.“

mende Erkenntniß Jesu aus dem nicht zu erschöpfenden Schatz des Buches der Bücher lauterer und lebendiger, der Glaube durch die Liebe immer thätiger werde. So hatte ich es in der „Concordia, ein Buch zur Beförderung des häuslichen, bürgerlichen und National-Glücks," vor, es war nur der Anfang, nur Vorarbeit, das Werk ist in der Zeit unterblieben. Ich war mit Katholiken geistlichen Standes, mit Prälaten und Mönchen, auch einem sehr berühmten, sehr verehrten exjesuitischen Commenthur, in freundschaftlichen Verhältnissen. Es fand Freundes-Liebe, nicht nur Menschenliebe, zwischen Mehrern unter uns Statt. Einer der Aebte, der noch dazu sehr streng in seinem System war, schrieb mir selbst, den er als eifrigen Protestanten kannte, über die Concordia sehr liebreich und entgegenkommend. Sie dachten: Warum sollen uns Dogmen trennen? Sie hatten Christussinn, den Geist Jesu Christi sich hier angeeignet. Es kann ja Verschiedenheit und Trennung der Kirchen selbst bestehen bey liebevoller Religionsvereinigung. Wir sind doch durch Christus und seine Religion christbrüderlich vereinigt, und gewinnen selbst für die Sicherung, Bevestigung und Erweiterung des Glaubensgebietes, wie für christliche Moral, und ihre Ausübung. Die wahre Rechtgläubigkeit, das ächte Christenthum, beweiset sich in einem eifrigen Bestreben, den heiligen Zweck der Christuslehre, Christi Beabsichtigung

zur Aufklärung und Veredlung der Menschheit, zur Vervollkommnung und Beglückung der Völker und einzelner Wesen für Zeit und Ewigkeit immer vor Augen zu haben, und nach Kräften dazu beyzutragen. „Mögen sich," lese ich eben in einem literarischen Blatte, „die verschiedenen christlichen Secten in christlichen und bürgerlichen Tugenden bey freyer Uebung des Simultaneums einander überbieten! Der sittlichste Mann jeder Religion ist der beste, und, wer am uneigennützigsten handelt, der nützlichste, er hänge dem Dogma der römischen Curie, Calvin's, Luther's, oder selbst dem Judenthum an!" Der Mensch hat auch nur so viel wahren Werth, als er sittlichen Werth hat, sittliche Güte, sittliche Vollkommenheit besitzt. Sittlichkeit ist nun einmal unser Ziel, wohin das Christenthum, selbst zur möglichen Vollendung führt. Der wahre Christ, der nach Vollkommenheit strebende Christ, ist unter allen weisen und guten Menschen der Weiseste und Beste, und als Solcher auch unter allen glückseligen Menschen der Glückseligste.

Anhang.

I. Einige Worte über Ketzer und Verketzerung.

II. Hirtenbriefe erhabener Bischöfe Deutschland's und Italien's mit Anmerkungen.

Anhang

I. Einige Worte über Natur und Entstehung.

II. [illegible]
Seuchen und Krankheiten.

I.

Einige Worte
über
Ketzer und Verketzerung.

Es ist hier nicht die Frage, woher das Wort Ketzer komme, ob ursprünglich aus dem griechischen καθαρὸς, dem Reinen, wie sowohl diejenigen, welche wahrhaft rein im Lehren und Leben waren, als die, welche sich fälschlich den Namen beilegten, oder zur Bezeichnung derer, welche von der gewöhnlichen Rechtgläubigkeit abwichen, heißen mochten, oder von der Manichäer-Secte, dem Ueberbleibsel, welche unter dem Namen Katharer oder Gazaren, besonders in der Gazarey, der heutigen Krimm, wohnhaft waren, und dann nach Westen vordrangen, oder von den Gotter, Kottern (Götzendiener), wie die Heiden von den Christen zum Unterschied benennt wurden. Wichtiger ist die Frage um die Bedeutung des so verhaßten Namens, um die Bezeichnung der Sache mit ihren unsäglichen Folgen, um die Geschichte der Verketzerungen selbst, daß eifriges Wünschen und Streben erfolge und so fort allgemeiner werde, diese Pest des menschlichen Geschlechts unter Christen so viel möglich zu tilgen. Es verhält sich mit dem Namen Ketzer, wie mit mehreren Worten (z. B. Sophist in dem griechischen Zeitalter), welche Anfangs eine gute Bedeutung hatten, aber in der Folge die entgegengesetzte, die verhaßte, bekamen. Ketzerey ist das griechische

αἵρεσις, welches auch im Lateinischen aufgenommen wurde (haeresis), und im Neuen Testament nicht nur im üblen Sinn, sondern auch in einer guten, in einer ganz unschuldigen Bedeutung vorkommt, indem es z. B. Apostelgesch. V, 17. XV, 5. XXVI, 5. soviel als Parten, Secte, Religionsparten bedeutet. Im üblen Verstande findet man das Wort an mehrern Orten des N. T. wie σχίσμα, Spaltung, Trennung, (1 Corinth. I, 10.) 1 Corinth. XI, 19. (damit man die Rechtschaffenen, die ächten Christen kennen lerne), Galat. V, 20. (Parteygeist, nicht sowohl von Irrthümern, als von Gemüthsfehlern erzeugt), aber auch in einer noch üblern, in der sehr verhaßten Bedeutung, Tit. III, 10., wo Paulus vor Menschen warnt, die sich einen Anhang zu Meynungen gegen Christuslehre verschaffen, die sich aus unlautern Absichten gegen bessere Einsichten, gegen ihr Gewissen absondern, nur ihren Neigungen, Lüsten fröhnen, und 2 Petr. II. und III., wo vor Afterapostel, vor falschen Lehrern, die zu verderblichen Grundsätzen und lasterhaftem Leben führen, wie 1 Timoth. VI, 3 ff. vor Menschen, die sich nicht an die gesunden Vorschriften Jesu Christi, und an die Lehre, die Gottseligkeit, wahre Frömmigkeit wirkt, halten, gewarnt wird. Ein Anderes ist, wenn Paulus gegen Anhänglichkeit an ihn selbst, an Apollo, an Kephas (Petrus), eifert: da wich man im Grunde noch nicht von Christuslehre ab; der Apostel vermahnt nur, dem göttlichen Stifter der Religion, Christus allein, der durch solche Anhänglichkeit leicht vergessen würde, anzuhangen: von dergleichen Anhänglichkeit, spricht er, sollte man in der Christenheit nichts wissen. Es war bey den

entstehenden Gemeinden und in der Blüthezeit des Christenthums Viel, ja Alles daran gelegen, daß Christuslehre rein, unverfälscht bewahrt würde; es war unumgänglich nothwendig, auf Irrlehrer, Verführer ein wachsames Auge zu haben, auch gefährliche, unverbesserliche Mitglieder aus der Gemeinschaft zu entfernen. Und da behandelte man die Abweichenden, die Irrenden nicht anders, als mit Nachsicht, Milde und Güte, mit redlichem Eifer für Menschenwohl: man suchte sie mit Gründen von ihrer Verirrung und von der Wahrheit zu überzeugen. Daher die Ermahnungen und Erweckungen dieser Art in den apostolischen Schriften, z. B. im 14ten und 15ten Kapitel des Briefes an die Römer. Nehmet euch, heißt es unter Andern, der irrenden Brüder mit schonender Vorsicht im Urtheilen und Betragen an; nicht Alle haben die Einsicht. Werfet euch nicht zu Richtern über Gedanken und Einsichten auf: es kommt nur auf Ueberzeugung an. Als das sich ausbreitende Christenthum, förmlich getrennt vom Judenthume, ein eigenes Kirchenthum ward, da konnten nicht mehr die Christen von den Juden, wie Anfangs die Anhänger der verkündigten Christuslehre, unter dem Spottnamen die Nazaräer, selbst der Apostel Paulus (Apostelgesch. XXIV, 5.), als Anführer, Häretiker genannt werden: es fanden nicht mehr jene Abweichungen, sondern völlige Trennung, Unglaube im Gegensatze Statt. *) Nur

*) Der Unterschied der Scheidung zwischen den Juden und Christen war derselbe, wie zwischen den Katholiken und Evangelischen, Protestanten.

in den ersten Zeiten des Christenthums, und sofort lange, hieß Irrthum in Hauptwahrheiten, nicht in Nebensachen (wo immer Verschiedenheit der Ansichten und Meynungen war), nur Abweichung von wesentlichen Lehren, Häresis (im üblen Sinne), und allein diejenigen, welche, von den Grund- und Hauptwahrheiten abwichen, ihrer irrigen Grundsätze und Meynungen im völligen Widerspruche mit dem Christenthume ungeachtet, sich zur christlichen Gemeinschaft hielten, und unter dem Schein, als wären sie Christen, sich einen Anhang zu gewinnen suchten, nicht die, welche in Nebensachen, im Außerwesentlichen verschiedene Grundsätze und Meynungen hatten, waren Häretiker (Ketzer) und führten mit Recht diesen Namen. Aber so lange man bey der Einfachheit der Christuslehren, da noch kein System vorhanden war, zur den Zeiten der Apostel und ihrer nächsten Nachfolger, bey dem Wesentlichen der Christusreligion blieb, sich bloß an die Grund- und Hauptwahrheiten des Christenthums hielt, und da auf Lauterkeit der allein beseligenden, Alles übertreffenden Lehren, mit einem reinen, dem Christenthume entsprechenden Wandel achtete, so lange war auch an keine Ketzer und Verketzerungen im kirchlichen Sinne zu denken. Mit Verlassung der ursprünglichen Lauterkeit und Einfachheit der Lehren Jesu, mit Vernachlässigung des Praktischen im Christenthume, worauf Alles ankommt, trübte sich erst der religiöse Himmel, und immer mehr bey dem unlautern Streben nach Einheit des kirchlichen Glaubens, und nach Herrschaft der Kirche. Man kann wohl Ketze-

reyen in den ersten drey Jahrhunderten, in den späteren Zeiten und in den spätesten unterscheiden, findet aber doch immer, auf Gewißheit kommt man ohnehin nicht bey den Untersuchungen, daß es am rechten Begriff von Ketzern und Ketzereyen fehlte. Mit dem Papstthume bildete sich erst der schauderhafte Begriff von Ketzer und Verketzerung, nach welchem Alle, welche nicht streng papistischen, nicht römischkatholischen Glaubens sind, — wir unterscheiden gar sehr (wie Religion und Kirche,) römischkatholische von reinkatholischen Christen, wie Christkatholiken von Christprotestanten — Ketzer, Verworfene, Verdammte heißen, wir Protestanten noch besonders außerhalb der Gemeinschaft mit dem Papste unter der Benennung: „damnatam impiam et abominabilem Martini Lutheri haeresin sequentes" am Gründonnerstage zu Rom feyerlichst excommunicirt und anathematisirt werden; nach welchem die Häresis nicht geduldet werden kann, ausgerottet werden muß, auf Einigkeit im Geiste, auf wahrhaft christliche Gesinnungen, wahrhaft christlichen Wandel nicht geachtet wird, nur gläubiges Nachsprechen dessen, was das Oberhaupt der Kirche zu glauben bestimmt, mit den äußeren Handlungen, kirchlichen Gebräuchen in Betrachtung kommt. Wenn nach dem Ausspruche der papistischen Systeme die Protestanten und andere Christen-Parteyen oder Anhänger christlicher Secten Ketzer sind, und dagegen diese sogenannte Ketzer behaupten, daß nicht sie, sondern ihre Gegner in Grund- und Hauptlehren irren, so wären wir Christen alle Ketzer; und wenn alle die verschie-

denen christlichen Confessionsverwandten und Secten nach ihrer Meynung und Ueberzeugung ohne Ausnahme behaupten, daß sie auf dem rechten Wege sind, den wahren Glauben haben, so giebt es ja ganz und gar keine Ketzer unter den Christen. — Welcher Menschenfreund, welcher wahrer Verehrer von Jesus Christus wünschet nicht, daß das so unchristliche, ja unmenschliche Verketzern, Ketzerwesen — Kriege und Pestilenz haben nicht so viel Elend über Staat und Kirche erzeugt — in der Christenwelt verbannt, die Bekenner der Religion Jesu alle unter dem ehrenvollen Namen Christen vereinigt würden? Möchten wir doch alle als Brüder in Christo erkannt werden und leben, nicht als Christen nur dem Namen nach erscheinen, sondern dahin streben, es in der That und Wahrheit zu seyn!

Hirtenbrief

des

ehemahligen Erzbischofs und Reichsfürsten Hieronymus zu Salzburg im Jahr 1782

an

die Geistlichkeit des Erzstifts Salzburg.

Wir Hieronymus Joseph Franz de Paula, von Gottes Gnaden Erzbischof und des heil. römischen Reichsfürst zu Salzburg, des heil. apostol. Stuhls zu Rom geborner Legat und Deutschland's Primas, entbieten allen in der Ausübung der Seelsorge stehenden Priestern Unsers fürstlichen Erzstiftes Unsern oberhirtlichen Gruß und Segen!

I.

Die katholische Kirche hat von jeher für die Zierde des Hauses Gottes die größte Sorge und Aufmerksamkeit verwendet. Kaum hatten die blutigen Verfolgungen ihrer heidnischen Unterdrücker ein Ende, als schon die prächtigsten Christentempel gen Himmel sich empor hoben, ihre Wände von Marmor und Golde glänzten, oder mit Schildereyen überdeckt waren, ihre Behältnisse mit den prächtigsten Kleidern für Bischöfe und Kirchendiener, mit goldenen Gefäßen und Kleinodien aller Art prangten, und ihre Schatzkammern königliche Schätze aufzuweisen hatten.*)

---

*) Eusebius de vita Constantini Lib. III. cap. 50 et 51. it. Lib. IV. c. 58. Socrat. lib. I. c. 16. 17. 18. Chro-

II.

Man kann aber auch nicht läugnen, daß gegen gottesdienstliche Verschwendungen frühzeitig geeifert wurde, manchmal mit Unbescheidenheit, wie dort Matth. 26, 9., manchmal mit ziemlichem Nachdruck, wie z. B. Isidor von Pelusium, der gelehrteste und berühmteste Schüler des H. Chrysostomus, um das Jahr 430 klagt: „Die Gotteshäuser wären mit unmäßigen Verzierungen überladen, und über die Kirche ergieng deßwegen das beißendste Gespötte"; — die Gotteshäuser wären zwar mit allen Gattungen von Marmor überkleidet, die Kirche aber wäre an jenen geistlichen Gaben und Gnaden der Apostelzeiten nackend und leer. *)

III.

So Viel ist gewiß, geliebte Freunde und Mitarbeiter! daß, wenn über derley gottesdienstlichen Aufwande wesentlichere Pflichten des Christenthums zurückgesetzt, oder gar verabsäumet werden, die Oberhirten der Kirche dabey nicht schlummern; sondern das Uebermäßige abstellen, und das Wesentliche des Gottesdienstes wieder in vollen Gang zu bringen trachten müssen.

IV.

Wir sind zu sehr von dem Gefühle unserer Pflicht durchdrungen, als daß wir bey solchen Betrachtungen

---

nicon, Alexand. ad ann. 340. und mehrere, unter welchen vor Andern Paulus Silentiarius beym Dü Fresne (bey der historia Jo. Cinnami Paris 1670 Fol.) gelesen zu werden verdient.

*) Isidor. Pelus. Lib. II. Ep. 246.

schweigen konnten; die Jubelfeyer unserer Erzkirche, welche nach zurückgelegtem zwölften Jahrhundert seit ihrer ersten Entstehung wieder eintritt, und auf den ersten des Herbstmonats dieses Jahres angeordnet ist, steht gewiß an Wichtigkeit jenen Gegenständen nicht nach, die uns schon mehrmalen veranlasset haben, in Vertraulichkeit unsers Herzens uns öffentlich mit euch zu besprechen, und ihr seyd billig bey einer so feyerlich- so selten erscheinenden Gelegenheit der Stimme eures Oberhirten gewärtig.

V.

Vielfältig haben wir bemerkt, daß in unserm fürstlichen Erzstifte ein beynahe allgemeiner Wetteifer im Schwunge geht, welche Gemeinde die andere in der Höhe, Größe und Menge der Kirchenfahnen, in der Menge und Mannichfaltigkeit der Bruderschaftsstäbe und Kutten, in der Anzahl und Größe der Glocken, in der Menge und Kostbarkeit der Altäre, der Kirchenornate, und der Gemählde an den Kirchenwänden und Gewölben, in der Zahl der brennenden Wachskerzen und Lampen und überhaupt in kirchlicher Pracht und Aufwande übertreffe.

VI.

Hieraus scheint nun ein großer Theil unsers christlichen Volkes offenbar zu viel Werth zu legen; man glaubt, sobald eine Baarschaft in den Kirchenkassen vorräthig ist, es auf vorhin gedachte Gegenstände verwenden zu müssen; in Abgang eigenen Vorrathes bestrebet man sich durch die dringendsten Vorstellungen um Beyträge von anderen vermögenderen Gottes-

häusern; man wirbt und sammelt hierzu mit größter Emsigkeit bey Bemittelten und Unbemittelten; noch die Sterbenden werden aufgefordert, von ihren Verlassenschaften einen Theil dahin zu bestimmen; man beneidet die Nachbarschaften, welche reichlicher damit versehen sind, man sieht über Diejenigen höher weg, die minder damit beglückt zu seyn scheinen, man wendet Alles an, um dießfalls Anderen gleich, oder, wo möglich, auch zuvor zu kommen.

VII.

Sollte hier nicht der Zuruf des Völkerlehrers, 1 Kor. 12, 31. am rechten Orte stehen: Eifert nach besseren Gaben; ich zeige euch einen edleren Weg? Wenigstens hatte man in den Zeiten der Apostel und des christlichen Alterthums in diesem Punkte ganz andere Begriffe; die Apostel ließen Keinen unter den Christen in Noth schmachten, sondern theilten von dem, was die Freygebigkeit der Gläubigen zu ihren Füßen niedergelegt hatte, Jedem mit nach seiner Nothdurft, Apostelgesch. 4, 34.; sie führten den Orden der Diakonen ein, der nebst andern auch die nicht unedle Pflicht hatte, der leiblichen Nothdurft der Gläubigen zu dienen, Apostelgesch. 6, 1; und es wurden Männer gewählt, voll des H. Geistes und Weisheit, V. 3. Und das Wort Gottes nahm zu unter ihren Händen, und die Zahl der Jünger ward groß, und es wurden Viele dem Glauben gehorsam, V. 7.

VIII.

Nirgends ist man dieser apostolischen Verfassung treuer geblieben, als in der afrikanischen Kirche, wo

man jedem Geistlichen auftrug, eine Handarbeit zu lernen, damit er nach dem Beyspiel des Weltapostels*) nebst seinen Berufsgeschäften noch mit eigener Hand seinen Unterhalt erwerben könnte. Das Zeugniß eines Tertullians, der im Jahr 201 seine Schutzschrift überreichte, belehret uns, „daß zu sei„ner Zeit alle geistlichen Gaben umsonst ausgespendet „wurden. Und wenn auch einiges Vermögen zurück„gelegt worden, so wäre hier kein geistliches Ge„werbe unterloffen;**) sondern ohne mindeste Zudring„lichkeit, ohne bestimmte Anlage, hätte Jeder monat„lich, oder, so oft es ihn gefreuet hat, nach seinem „guten Willen und Kräften frey beygetragen. Und die„ses wäre die Spartruhe der Gottseligkeit gewesen, „wovon Nichts zu Gastmahlen und Trinkgelagen, „Nichts zu ungedankten Fresserеyen, sondern Alles „zum Unterhalt der Armen, zur Begräbniß der Dürf„tigen, für nahrungs- und elternlose Kinder, für „das schwache Alter, für durch Schiffbruch Verun„glückte, für Solche, die um der Sache Gottes wil„len unter der Verfolgung an den Ruderbänken an„geschmiedet, in der Verbannung, in der Gefangen„schaft schmachteten, verwendet worden.“***)

*) Apostelgesch. 20, 33. und 34. Ich hab' von Keinem aus euch weder Gold, noch Silber, noch Kleider begehrt; wie ihr denn selber wohl wißt, daß mir zu meiner Nothdurft und deren, die mit mir waren, diese Hände gedienet haben.

**) Conc. Carth. IV. A. c. 398. can. 31. can. 51. can. 52. can. 53.

***) Tertullianus Apologetici cap. 39.

IX.

Lange war in der Kirche keine andere Sprache bekannt, als: die Kirchengüter sind die Opfer der Gläubigen, das Lösegeld für die Sünden, das Erbtheil der Armen. Lange hielt die Kirche Jenen für einen Gottesräuber, für einen Todtschläger der Armen, der die Kirchengüter mehr zu anderem Gebrauch, als zur Unterstützung der Nothleidenden, verwendete.

X.

Die alte Kirche hielt die Unterstützung der Nothleidenden für ohne allen Vergleich wichtiger, als die unnöthige Verzierung ihrer Tempel. Häufig und höchstbedeutend sind hierüber die Zeugnisse und Beyspiele der alten Väter und Concilien.

XI.

Es wird uns schwer, aus der unübersehlichen Menge von Dem, was wir hierüber aufgezeichnet finden, nur einige Stücke auszuheben, und alles übrige von Unzähligen so vortrefflich Gesagte zurückzulassen. Doch höret nur einen Ambrosius lib. II. de off. c. 28. „darin bestehet das Wesentliche der „Barmherzigkeit, daß wir von fremden Elend gerühret werden, und die Noth Anderer so viel mindern, „als wir können; auch bisweilen unser Aeußerstes „daran strecken. Es ist wirklich besser, Murren veranlassen und Lästerungen dulden, „als lieblos seyn. Gleichwie wir ehedem üblen „Nachreden ausgesetzt waren, weil wir die heiligen „Gefäße zerbrachen, damit wir die Gefangenen aus-

„lösen konnten: nur die Arianer waren unzu-
„frieden, weniger über die That selbst,
„als um widersprechen und lästern zu kön-
„nen. Denn wer kann doch so gefühllos, so un-
„menschlich und eisern seyn, daß er es im Ernst
„mißbilligte, wenn Menschen vom Tode, schwache
„Weibspersonen von den Nachstellungen wilder Geil-
„heit, Kinder von abgöttischer Verunreinigung ge-
„rettet werden? — Unsere standhafte Behauptung
„blieb es allemal: besser als das Gold erhal-
„ten ist es, die Seelen dem Herrn erhal-
„ten, der die Apostel ohne Gold gesandt, und die
„Kirche ohne Gold versammelt hat. Die Kirche hat
„das Gold nicht, um Schätze zu sammeln, sondern
„um mitzutheilen und in der Noth auszuhelfen: was
„hilft es, auffsparen, was, wenn es todt da liegt, zu
„Nichts nutz ist, wissen wir nicht, wie viel Gold und
„Silber die Assyrier aus dem Tempel zu Jerusalem
„davon geschleppt haben? wie weit besser hätte sie
„der Priester im Abgange anderer Mittel zum Be-
„sten der Nothleidenden verwendet, als daß er sie
„der Plünderung und Entehrung des gottesräuberi-
„schen Feindes überließ? Wird nicht der Herr spre-
„chen: warum hast du so viel Arme vor Hunger
„verschmachten lassen? du hattest doch Gold; und so
„hättest du ihnen Nahrung verschafft? warum sind
„so viele Gefangene zum Verkaufe ausgestellet, und
„doch nicht ausgelöset worden? warum sind so viele
„vom Feinde erschlagen worden? war es nicht bes-
„ser, lebendige Gefäße erhalten, als metallnene? . . .
„Da weiß ich keine Antwort . . . was wolltest du sa-
„gen? ja, ich konnte doch das Haus Gottes nicht so

„nackt da stehen lassen? er würde dir antworten: „die heiligen Geheimnisse bedürfen des „Goldes nicht, und werden durch Gold nicht „besser: der Schmuck der Geheimnisse ist die Er„lösung der Gefangenen; das sind wahrhaft kostbare „Gefäße, die die Seelen vom Tode loskaufen; so hat „der heilige Märtyrer Laurentius den Schatz des „Herrn verwahret, der, als man ihm die Kirchen„schätze abforderte, die Armen aufforderte und sprach: „dieß sind die Schätze der Kirche, in welchen Chri„stus ist, in welchen das Bekenntniß Christi ist. Der „Apostel spricht: wir haben unsern Schatz in erdenen „Gefäßen. Und welche bessere Schätze hat Christus, „als in welchen Christus selbst erkannt seyn will? „denn es stehet geschrieben: ich war hungrig, und ihr „habt mich gesättiget; ich war durstig, und ihr habt „meinen Durst gestillet; ich war fremd, verlassen, „hülflos, und ihr habt euch meiner angenommen rc. „Und bald hernach steht: was ihr Einem aus diesen „gethan habt, das habt ihr mir gethan. — — Bey „erheischender Nothdurft, glaube ich, darf „Alles, was die Kirche hat, zu jenem HEI„LIGEN GEBRAUCHE verwendet wer„den." Höret einen heiligen Chrysostomus in seiner ersten Homilie über das Evangelium Mathäi: „Zu diesem Tische nähere sich kein Judas, „kein Simon, die beyde um ihrer Geldgier willen „zu Grunde giengen. Laßt uns doch dieser gefähr„lichen Grube ausweichen, und nicht glauben, wir „hätten ein großes Verdienst, wenn wir gleichwohl „die Nothleidenden, die Witwen und Waisen schmach„ten lassen, wenn wir nur den Altar des Herrn mit

„kostbaren Opfern schmücken. Willst du würdig opfern, „so opfere deine Seele, wegen welcher Christus „geopfert worden ist: mache, daß deine Seele „golden ist. Wenn deine Seele schlechter, als Bley „und erdene Scherben, ist, was werden die goldenen „Opfergeschirre helfen? — Die Kirche ist keine „Niederlage von goldenem, silbernem und „seidenem Geräthe; sondern eine Versammlung „von Engeln sollte sie seyn. Der Tisch, an welchem, „und der Kelch, aus welchem Christus den Jüngern „sein Blut reichte, waren gewiß nicht aus jener „Niederlage, und doch höchst kostbar und ehrwürdig, „weil ihr Werth geistig war. — Willst du Christum „ehren, so verachte den nackten Christum nicht; „kleide ihn nicht in der Kirche in seidenen Stoffen, „wenn du ihn außer der Kirche dem Frost und der „Blöße überlässest; denn der gesprochen hat: dieß ist „mein Leib, und durch sein Wort die Sache selbst „zugleich dargestellt hat, hat auch gesagt: ihr habt „mich hungrig, ihr habt mich durstig, ihr habt mich „nackt und verlassen gesehen, und habt euch meiner „nicht angenommen; und was ihr dem Kleinsten un- „ter ihnen verweigert habt, das habt ihr mir ver- „weigert. Nicht der Leib Christi auf dem Altar, „sondern der Nackte, der Elende, will gekleidet und „gepfleget seyn. — Also ehre ihn (Christum) wie er „geehrt seyn will: theile deinen Ueberfluß mit „der Armuth. Nicht goldene Gefäße, aber ein ed- „les Herz fordert er. Nicht als wenn ich alles „Opfer, das in die Tempel gebracht wird, tadeln „und untersagen wollte, spreche ich also; sondern „weil ich die Barmherzigkeit und Men-

„schenliebe ohne allen Vergleich für edler „halte. Auch die Opfergeschirre verwirft Gott „nicht, aber Barmherzigkeit und Menschen„liebe sind ihm bey Weitem viel angenehmer. Bey „den Kirchenopfern gewinnt vielleicht die Selbstsucht „und der Eigennutz des Gebenden: bey thätiger „Menschenliebe gewinnen aber beyde, der giebt, und „der empfängt: mit jenem verdient man leicht den „Tadel der Eitelkeit; hier aber läßt man einem wohl„thätigen Herzen gern alle Gerechtigkeit wiederfah„ren. Sage mir doch, was nützt es, wenn sein „(Christi) Tisch mit kostbarem Geräthe ganz bedeckt „ist, er (in den Armen) aber in Elend verschmachtet? „hilf also erst den Nothleidenden, dann magst du „auch noch zum Ueberfluß seinen Tisch schmü„cken. Du opferst ihm einen kostbaren Kelch, und „verweigerst den Durstigen einen kühlen Trunk: und „wozu dieß Alles? — Seine Altäre schimmern von „goldenem Ueberzug, und ihn lässest du ohne noth„dürftige Bedeckung? was giebst du ihm also? ant„worte mir, wenn du nun einen von Hunger ganz „aufgezehrt sähest, seinem Hunger aber abzuhelfen „sorglos wärest, sondern nur den Tisch mit Gold „und Silbergeschirr reichlich besetztest, würdest du „Dank verdienen, müßte er sich nicht gegen dich ent„rüsten? oder wenn du einen Menschen mit zerrisse„nen, durchlöcherten Kleidern nur halb bedeckt, von „Kälte ganz erstarrt anträfest, und ohne dich um seine „Bedeckung zu bekümmern, ihm goldene Bildsäulen „errichten wolltest, müßte er's nicht für bittern „Schimpf und Verspottung annehmen? So mußt „du auch von Christo denken: du lässest ihn, wenn

„er (der Dürftige) nackt, bloß, fremd, verlassen, „elend dich anfleht, wieder hülflos von dannen irren; „aber in seinen Tempeln muß man auf buntfärbigen „Boden einhergehen, ihre Wände sind herrlich ge„schmückt, von stolzen Säulen gestützt, die Decke mit „Lampen behangen; und ihn würdigest du keines „Besuches in seinem schauder- und jammervollen „Winkel. Nichts weniger, als ungerne sehe ich schöne „und mit Geschmack gezierte Tempel: ich sage nur „man soll eines mit dem andern, und noch weit „sorgfältiger jenes als dieses leisten. Denn „Niemand hat noch sich vor Gott eine Verantwor„tung zugezogen, weil er zur Zierde der Tempel nicht „beförderlich gewesen ist; aber die Hölle, das Feuer, „das nie verlischt, die ewige Qual mit den abtrünni„gen Engeln ist ihm angedroht, wenn er sich des „Dürftigen nicht erbarmt. Wenn du also zu Gott „betest, o, so verachte deinen Bruder nicht; er ist „weit mehr des Herrn Tempel, als jene, die du von „Stein erbauet vor dir siehest: die Gaben, die du „für jene hergiebst, können unter der alles verzehren„den Hand der Zeit, der Nachlässigkeit, der Unge„rechtigkeit gar bald wieder verschwinden; was du „aber deinem hungrigen, fremden, unbedeckten, ver„lassenen, nothleidenden Bruder thust, das kann dir „auch der Satan selbst nicht entreissen, es ist bey „jenem Schatz verwahrt, den Niemand rauben kann."

XII.

Ungern überschlagen wir, was hierüber Gregorius I lib. III. dialogorum cap. I. Sokrates hist. eccl. l. VII. c. 21. Possidius in vita S. Aug. cap. 24.

Codex canonum africanae ecclesiae n. 26. Symmachus Papa Ep. 5. ad Caesar. Arelat. Ep. Agapetus Papa 1. Ep. VI. ad eundem Caesarium. Justinianus Imperator lib. I. cod. I. 21. Pelagius Papa I. in Ep. 8. ad Sabaudum Arelat. Episc. Anastasius Sinaita in responsionibus ad orthodoxorum interrogationes n. 14. Gregor. I. lib. VI. epist. 13. ad Fortunatum Fanensem Ep. et eod. lib. epist. 35. ad Bonum Messanensem Ep. item lib. I. indict. 2. epist. 14. ad Demetrianum et Valerianum clericos firmanos. Concilium Remense a. 630. Can. 22. Aimonius Floriacensis Monachus lib. IV. de rebus gestis Francorum c. 42. Baronius in Annal. ad annum 640. Jacobus Gordonus in chron. ad ann. 641. Dionysius Petavius in ration. temp. p. 1. lib. VIII. c. 2. ex Aimonio. Carolus M. et Episcopi Galliae lib. I. capitular. n. 94. Synodus VIII. a. 869. can. 15. etc. etc. etc. alle mit gleichem Geiste, mit Wort und Beyspiel lehren. Wir können aber doch nicht umhin, noch einen Hieronymus und Bernhardus anzuführen. Hieron. epist. ad Nepotian.: „du verlangst, liebster Nepotian, ohne Unter„laß von mir, ich soll dir eine kurze Vorschrift ge„ben, wie Einer, der den weltlichen Stand verlassen, „und im Kloster- oder Welspriesterstande leben will, „nach der geraden Vorschrift Christi wandeln soll, „damit er nicht auf die verschiedenen Abwege der „Laster sich verirre. — Ich bitte dich also, und werde „nicht nachlassen, dich zu warnen, daß du doch den „Dienst Christi nicht wie einen weltlichen Söldnerdienst „betrachten, und nicht mehr Vermögen besitzen sollst,

„als dazumahl, da du in den geistlichen Stand tra„test: denn es giebt welche, die als Mönche mehr „Reichthum besitzen, als in ihrem weltlichen Stan„de; und es giebt Weltgeistliche, die unter der Fahne „des armen Christi mehr Reichthum besitzen, als sie „unter der Fahne des reichen und betrügerischen „Teufels nicht hätten haben können: daß also die „Kirche nun jene als Reiche beseufzen muß, die die „Welt nur als Bettler gekannt hatte. An deinem „Tische sollen nur der Dürftige, der Fremdling, der Ver„lassene, und in ihnen Christus die bekannten Gäste „seyn. Einen wuchernden, vorhin arm gewesenen, „nun reich gewordenen aus der vorigen Niedrigkeit „mit Stolz sich erhebenden Geistlichen fliehe, wie die „Pest, — durch Fideicommiß = Vermächtnisse umgehen „wir die Gesetze, und verachten das Evangelium, „als wenn die Gebote Christi den Verordnungen der „Fürsten nachstehen müßten. Mag die Kirche „gleichwohl erben; aber laßt sie doch auch „Mutter bleiben, warum wollen wir sie „und ihre Kinder, die sie geboren, genäh„ret, gepfleget hat, so weit auseinander rü„cken? Die höchste Ehre eines Bischofs ist: mit „seinen Schätzen die Armuth unterstützen ꝛc. und die „Priester können sich nicht ärger beschimpfen, als „wenn sie nach Reichthum lüstern sind. — Man bauet „Kirchen, zieret ihre Wände mit Säulen, bekleidet „sie mit Marmor, die Decken glänzen von Gold, „der Altar funkelt von Edelgesteinen, und die Die„ner Christi werden ohne alle Wahl aufgestellt. Sagt „mir doch nicht von den Reichthümern des jüdischen „Tempels, von seinen goldenen Tischen, Leuchtern,

„Rauchfässern, Schüsseln, Bechern, Becken und ande=
„ren aus eitel Gold verfertigten Geschirren. Alle
„diese Dinge sind uns, die wir auf die Zeiten der
„Vollkommenheit aufbehalten waren, zwar schriftlich
„aufgezeichnet: allein der Herr ließ sie nur so lange
„gelten, als die Priester die Opfer schlachteten, und
„das Blut des Schlachtviehes für die Sünden floß:
„jetzt aber, da der arme Heiland die Armuth seines
„Hauses eingeweihet hat, soll nur sein Kreuz der
„Gegenstand unsers Denkens, und der Reichthum
„uns eitel Koth seyn. — Wir müssen also das Gold
„mit den übrigen abergläubigen Thorhei-
„ten des Judenthums verachten; oder wenn
„uns der Schimmer des jüdischen Tempels
„gefällt, müssen uns auch die Thorheiten
„der Juden gefallen: eines muß mit dem
„andern entweder geschätzt, oder verwor=
„fen werden." Ebenderselbe in seinem
„Briefe an die Demetrias: „Wenn du an Jah=
„ren gesetzter, in deinem Begehrungsvermögen ernst=
„licher, und in deinen Entschließungen standhafter
„seyn wirst, magst du thun, was dir gut dünkt, oder
„vielmehr, was der Herr dir gebietet; denn du wirst
„finden, daß nur das dein Eigenthum bleibt,
„was du auf Liebeswerke verwendest. Laß
„doch andere Kirchen bauen, ihre Mauern mit Mar=
„mor überziehen, ungeheure Säulen darin aufstellen,
„ihre Kapitäler mit Gold bekleiden, kostbare Ornate
„anschaffen, die Thüren mit Silber und Elfenbein
„schmücken, die goldenen Altäre mit Edelgesteinen be=
„setzen. Ich will nicht darüber schelten; ein jeder
„thue nach seinem besten Wissen; und es ist wirklich

„noch erträglicher, als wenn Einer über seinen zu„sammengehäuften und verschlossenen Goldklumpen „brütet: du aber mußt dir ein höheres Ziel „vorstecken: Christum in seinen Armen kleiden, in „den Schmachtenden besuchen, in den Hungrigen sät„tigen, in den ohne Obdach Herumirrenden beher„bergen ꝛc. ꝛc.“ Ebenderselbe in dem Briefe an Eustachia über ihrer Mutter der Paula Grabschrift: „Kein Armer gieng leer von ihr. Nicht großer Reich„thum, sondern Ordnung und Klugheit in der Aus„theilung setzte sie dazu im Stand. Immer hatte sie „jene Sprüche im Munde: Selig sind die Barm„herzigen; denn ihnen wird Barmherzigkeit wieder„fahren; oder: wie das Wasser das Feuer löscht, so „tilgt das Almosen die Sünden; oder: macht euch „Freunde von dem ungerechten Mammon, auf daß „sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten; oder: „gebt Almosen; oder: den Reinen ist Alles rein; oder: „die Worte Daniels, Nabuchodonosern ermahnt, seine „Sünden mit Almosen auszusöhnen. Sie wollte ihr „Geld nicht an die Steine der Tempel verwenden, „sondern an die lebendigen Steine des Hauses Got„tes, die auf dieser Erde wandern.“ Der heil. Bernard eifert in seiner Schutzschrift an den Abt Guilielm mit seinem gewöhnlichen Nachdruck wider die Verschwendung an den Tempeln zum Nachtheil der christlichen Liebeswerke: „O Eitelkeit über Eitelkeit eben „so thöricht, als eitel. Die Kirche glänzt an den „Wänden, und ist dürftig in ihren Armen; sie beklei„det ihre Steine mit Gold, und verläßt ihre Kinder „nackend und bloß; der Fürwitz findet genug zum „Gaffen; der Elende findet keine Unterstützung.“

XIII.

Die Folge von allem bisher angeführten, die Niemand mißkennen kann, ist nun diese: I. Daß die Kirchenväter, die Kirchenversammlungen, die alten Kaiser und Gesetzgeber die Werke der Menschenliebe und Wohlthätigkeit dem kirchlichen Aufwand weit vorgezogen, und den Abbruch und Einschränkung des Letzten gar gern zugegeben, ja anempfohlen haben; damit nur die wohlthätige Unterstützung der Dürftigen desto mehr dabey gewinnen möchte. II. Daß eben dieselben die Schätze, die Baarschaften, die Kostbarkeiten, die Verzierungen der Kirchen für todt, für unnütz, für einen Gottesraub an Christo ansehen, wenn sie nicht alle auf ihren Haupt- und einzigen Gott gefälligen Endzweck, die wohlthätige Nächstenliebe hingeleitet werden.

XIV.

Und damit wir nicht glauben, alle die Angeführten hätten nur für längst vergangene, nicht aber für unsere Zeiten gesprochen: so laßt uns noch zuletzt anführen, was Jener gesprochen hat, dessen Worte auch dann noch unvergänglich seyn werden, wenn auch Himmel und Erde nicht mehr bestehen werden, Matth. 24, 35. und wie die Bücher des neuen Bundes, welche die Richtschnur des Glaubens und des Wandels der Christen bis an das Ende der Welt bleiben werden, uns hierüber belehren. Matth. 25, 31 bis 46. wird auf das deutlichste gezeigt, daß der unendlich reiche, unendlich glückselige, nichts bedürfende, durch unser bestes Thun nichts gewinnende Gott Alles, was wir

an unserem Mitmenschen aus christlicher Nächstenliebe thun, als ihm selbst gethan aufnehmen; hingegen aber auch die Lieblosigkeit gegen unsere Nebenmenschen als das unwidersprechlichste Kennzeichen des Mangels an Liebe Gottes aufnehmen, und in jener Welt fürchterlich bestrafen werde. „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in „seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm; „dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlich„keit. Und es werden vor ihm versammelt werden „alle Völker, und er wird sie von einander scheiden, „gleich als ein Hirt die Schafe von den Böcken schei„det. Und er wird die Schafe stellen zu seiner Rech„ten, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der „König sagen zu denen zu seiner Rechten: kommet „her, ihr Gebenedeyten meines Vaters, besitzet das „Reich, welches euch bereit ist von Anbeginn der „Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt „mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt „mich getränket; ich bin ein Fremdling gewesen, und „ihr habt mich beherberget; ich bin nackend gewesen, „und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, „und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewe„sen, und ihr seyd zu mir gekommen. Dann wer„den ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, „wenn haben wir dich hungrig gesehen, und gespei„set, oder durstig, und getränket? wenn haben wir „dich fremd gesehen, und beherberget; oder nackend, „und dich bekleidet? wenn haben wir dich krank oder „gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Und „der König wird antworten und sagen zu ihnen:

„wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt Einem „unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt „ihr mir gethan. Dann wird der König auch zu je„nen zur Linken sagen: geht hin, ihr Vermaledey„ten, in das ewige Feuer, das da bereitet ist dem „Teufel und seinen Engeln: denn ich bin hungerig „gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin „durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket; „ich bin fremd gewesen, und ihr habt mich nicht be„herbergt; ich bin nackend gewesen, und ihr habt „mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen ge„wesen, und ihr habt mich nicht besucht. Dann wer„den auch dieselben ihm antworten, und sagen: Herr „wenn haben wir dich gesehen hungerig, oder dur„stig, oder fremd, oder nackend, oder krank, oder „gefangen, und haben dir nicht gedienet? dann wird „er ihnen antworten: wahrlich, sage ich euch, was „ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Gering„sten, das habt ihr mir nicht gethan. Und diese „werden gehen in die ewige Pein, die Gerechten aber „in das ewige Leben.“ Gottesdienstlicher Aufwand mit Zurücksetzung der Nächstenliebe wird als Heucheley und Verkürzung des Wortes Gottes geschildert: Marc. 7. „Wie „fein hat von euch Heuchlern Jesaias geweissaget; „dieß Volk ehret mich mit den Lefzen: aber ihr Herz „ist fern von mir. Vergeblich dienen sie mir: weil „sie allein lehren Menschenlehre und Menschengebote. „Denn ihr verlasset die Gebote Gottes, und haltet „Menschensatzungen — und dergleichen thut ihr Viel. „Und er sprach zu ihnen: wie fein habt ihr Gottes„wort verworfen: denn Moses hat gesagt, du sollst

„Vater und Mutter ehren, und wer Vater und Mut-
„ter lästert, der soll des Todes sterben; ihr aber sagt,
„ein Mensch soll sagen zu Vater und Mutter, Cor-
„ban, das ist, ich muß den Herrn opfern, dieß wird
„dir auch nützer seyn. Damit laßt ihr ihn nichts
„weiter thun seinem Vater oder Mutter (oder Mit-
„menschen), und verkürzt also das Wort Gottes durch
„eure Satzungen, die ihr gemacht habt: und deßglei-
„chen thut ihr Viel." Recht thun, Barmher-
zigkeit ausüben, und emsig vor Gott wan-
deln, sind die Hauptforderungen Gottes
an uns, Michä 6, 6—8.„ Was soll ich Würdiges
„dem Herrn geben? soll ich auf den Knieen da lie-
„gen vor ihm, Brandopfer darbringen und jährige
„Kälber? Mag auch der Herr versöhnet werden mit
„viel tausend Widdern, oder mit ganzen Strömen
„von Oel? (nach dem Grundtext in multitudine
„torrentium olei) — O Mensch! ich will dir an-
„zeigen, was gut sey, und was der Herr von dir
„erfordere, nämlich recht thun, Barmherzigkeit üben
„und bedachtsam vor Gott wandeln." Opfer und
brennende Lampen sind also weit unter
einer thätigen Nächstenliebe, und ohne
diese vor Gott gar Nichts. Den Inbegriff der
wahren Religion faßt der Apostel, Jacobi
1, 27. in die wenigen Worte zusammen:
„Ein reiner unbefleckter Gottesdienst
„(religio munda et immaculata) vor Gott dem
„Vater ist der, Waisen und Witwen in ihrer Trüb-
„sal besuchen (thätige Liebe gegen Nothleidende) und
„sich unbefleckt erhalten von dieser Welt." Wir
sind geschaffen nach dem Ebenbilde Got-

tes, und Gott immer mehr ähnlich zu werden, soll das angelegentlichste und standhafteste Bestreben des Christen seyn: Matth. 5, 48. Die christliche Nächstenliebe ist aber das vornehmste Stück dieser Gottähnlichkeit, Luc. 6, 32. 36. „So ihr liebet, die „euch lieben, was Danks verdienet ihr damit: denn „es lieben doch auch die Sünder ihre Liebhaber? „und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, was „Danks habt ihr davon? dieweil auch die Sünder „dasselbige thun. Und wenn ihr leihet denen, von „welchen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr „davon? denn ein Sünder leihet auch dem anderen, „auf daß sie Gleiches wiedernehmen? Aber liebet „eure Feinde, thut wohl, und leihet, und hoffet „Nichts dafür; so wird euer Lohn groß seyn, und „ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn: denn er „ist gütig über die Undankbaren und Boshaften. „Darum seyd barmherzig, wie euer Vater „barmherzig ist." Die Nächstenliebe ist das unterscheidende Merkmahl eines Christen, Joh. 13, 35. „Dabey wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr „Liebe unter einander habt." Die Nächstenliebe heißt die Hauptsumme des ganzen Gesetzes Gottes. 1 Timoth. 1, 5. „Die „Hauptsumme (das Ende, die Vollendung) des „Gebotes ist Liebe von reinem Herzen, und von „gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben." Röm. 13, 8—10. „Seyd Niemand Nichts schuldig, „als daß ihr euch unter einander lieb habet: denn, „der den Nächsten liebt, hat das Gesetz er-

„füllt. Denn daß da gesagt ist: du sollst nicht ehe„brechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht steh„len; du sollst nicht falsches Zeugniß geben; du sollst „böser Lust nicht statt geben; und so irgend noch ein „ander Gebot mehr ist, das wird Alles in die„sem Worte zusammengefaßt, du sollst lieben „deinen Nächsten als dich selbst. Die Liebe des Näch„sten thut nichts Böses; darum ist die Liebe des „Gesetzes Erfüllung." Deßgleichen Jac. 2, 8. „Wo ihr nun das königliche Gesetz vollbringet „nach der Schrift: habe deinen Nächsten lieb, „als dich selbst; so thut ihr wohl." Kol. 3, 14. „Ueber das Alles habet bey euch die Liebe, die „da ist das Band der Vollkommenheit." Die Nächstenliebe wird als die einzige sichere Probe einer ächten Liebe zu Gott angegeben, 1. Joh. 4, 20. 21. „So Jemand „spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, „der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bru„der nicht liebet, den er siehet, wie kann „er Gott lieben, den er nicht siehet? Und „das Gebot haben wir von Gott, daß, wer da Gott „liebt, auch seinen Bruder lieben soll." Christliche, evangelische Nächstenliebe ist Liebe Gottes selbst: in jedem Menschen lieben wir nicht den Menschen, sondern Gott selbst, 1 Joh. 4, 12. 13. „Niemand hat Gott gesehen. So wir uns „unter einander lieben; so bleibt Gott in uns, „und seine Liebe ist völlig in uns: dabey erken„nen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns, „und daß er uns von seinem Geiste gegeben hat." Deßgleichen Matth. 22, 37—39. „Jesus aber sprach

„zu ihm: du sollst lieben Gott deinen Herrn aus „ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, „und aus ganzem deinem Gemüthe; dieß ist das größte „und vornehmste Gebot; das andere aber ist „dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, als „dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das „ganze Gesetz und die Propheten.“ Nur von einer christlichen Nächstenliebe erhalten alle unsere übrigen Eigenschaften und Handlungen ihren Werth. 1. Kor. 13. „Wenn „ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und die „Liebe nicht habe, so bin ich wie ein tönen„des Erz, oder klingende Schelle. Und wenn „ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse „und alle Erkenntnisse, und hätte allen Glauben, so, „daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe „nicht, so bin ich nichts. Und wenn ich — ließ „meinen Leib brennen, und hätte die Liebe nicht, so „ist es mir nichts nutze. Die Liebe ist geduldig und „freundlich, die Liebe neidet nicht, die Liebe schalket „nicht, oder handelt nichts Unbilliges; sie bläher sich „nicht auf; sie ist nicht ehrgeizig, sucht nicht das Ih„rige, läßt sich nicht erbittern, gedenkt nichts Arges; „freuet sich nicht über das Unrecht, freuet sich aber „der Wahrheit: sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, „sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Menschen„liebe hört nicht auf; wenn gleich die Weissagung „aufhören, die Zungen (die Gabe der Sprachen) ein „Ende nehmen, die Kunst (die größte irdische Weis„heit) vergehen wird. Denn unser Wissen ist Stück„werk, unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber „kommen wird das Vollkommene, wird aufhören das

„Unvollkommene. Da ich ein Kind war, da redete „ich, wie ein Kind, und urtheilte, wie ein Kind, und „hatte kindische Anschläge: da ich aber ein Mann „ward, legte ich ab, was kindisch war. Wir sehen „jetzt (Gott) durch einen Spiegel im dunklen Bilde, „dort aber von Angesicht zu Angesicht; (unmittelbar;) „jetzt erkenne ich (Gott) nur unvollkommen (gleich„sam nur stückweise), dort aber werde ich's (ihn) ken„nen, gleichwie ich erkennt bin (wie ich mich selbst „kenne). So bleibt dann jetzt Glaube (thätiger „Glaube, Erkenntniß und Ausübung der Lehre Christi) „Hoffnung (auf die künftige Ewigkeit) und Gottes, „und Nächstenliebe, diese drey, aber die Liebe ist „die größte unter ihnen."

XV.

Sehet, wertheste Mitgehülfen in der Ausübung unserer theueren Hirtenpflicht, dieß sind die besseren Gaben, nach welchen ihr eifern, dieß ist der edlere Weg, den ihr zeigen müßt. Oder hat etwa der Ausspruch des Heilandes: Marc. 14, 7. und Joh. 12, 8. „Dürftige, Nothleidende und Unglückliche werdet ihr „allezeit unter euch haben," aufgehört wahr zu seyn? sind elternlose Waisen, ihrer einzigen Stütze beraubte Witwen, mittellose entkräftete Greise, durch Feuer- Wetter- und Wasserschaden Verunglückte, sind Kranke, Preßhafte, Blödsinnige oder Vernunftlose, zum eigenen Erwerb aus mancherley Ursachen ganz Unfähige, sind Schamhafte, von heimlicher Armuth und Elend tief Gebeugte, von ungerechter Verfolgung, Haß und Neid Niedergedrückte, von hoffnungsloser Verzweiflung Entnervte so selten in eurem Wirkungskreise?

Habt ihr nie schwere Unglücksfälle, harte Schicksale, die ganze Gemeinden, ganze Gegenden betrafen, allgemeine Landesplagen, schreckliche Theurungen, die Hoffnung des Landmannes verheerende Reife erlebt, wo auch die Gotteshäuser wenig ihres übrigen zwar gewöhnlichen, aber gar vielfältig unnöthigen Aufwandes den äußerst Bedrängten um Nachlaß seiner Kapitalzinse, um Hülfe Flehenden nicht trösten konnten, im Elend verzweiflungsvoll schmachten lassen mußten? Sind eure Schulhäuser allenthalben in zweckmäßiger, den Bedürfnissen unserer Zeit angemessener Verfassung? findet der Fleiß und die Fähigkeit der Schullehrer genugsame Unterstützung und Ermunterung? leidet die Schuljugend nirgends Mangel an den nothwendigen Schul- und Christenlehrbedürfnissen? fehlen nicht manche durch mäßigen Aufwand beyzuschaffende Beförderungsmittel der soliden Andacht und Erbauung? sind die Armen- und Krankenhäuser zur Aufnahme und Verpflegung der wahrhaft Bedürftigen hinreichend? fordert die leidende mit Elend kämpfende Menschheit nicht wirksamere Anstalten? wäre nicht für manche von ihrem Gotteshause zu weit entfernte Gemeinde eine nähere Kirche und ein eigener Seelsorger höchst erwünschlich und allerdings unentbehrlich? Sind nirgends Talente, Fähigkeiten, stilles Verdienst, die durch einige Unterstützung hervorgezogen, ermuntert, in Thätigkeit gesetzt, und zum gemeinen Besten wirksam gemacht werden könnten? Kennt ihr nirgends in eurem Seelsorgsbezirke gute, gottesfürchtige, züchtige, wirthschaftliche Mädchen, die sich vor Andern des ehrenvollen Berufes christlicher Mütter würdig zeigen, und, ihrer Mittellosigkeit ungeachtet,

durch eine mäßige Ausstattung unterstützt, die Freude und das Glück eines redlichen Gatten und wohlerzogener Kinder, und das ermunternde Beyspiel ganzer Gemeinden werden könnten? Habt ihr in der Reihe von Jahren, die ihr mit der Seelsorgerbürde beladen, durchwandert habt, bey eurem Studiren und Nachdenken, bey euren Erfahrungen und Umgange mit einer unverstellten und minder verdorbenen Menschengattung, unter den unablässigen Aufforderungen einer unendlich reichen und mannichfaltigen Natur, die euch näher umgiebt, gar keine Kenntnisse erworben, die zum Besten der Gesellschaft gemeinnützig und allgemein bekannt zu werden verdienten? Bedenket euch, seht euch um, und antwortet; wer sollte uns besser antworten können, als ihr? wer wäre tadelnswürdiger, als ihr, wenn ihr unsere Fragen nicht mit Beyfall eures Gewissens und unserer Zufriedenheit beantworten könntet? So höret dann und wisset, daß wenn das Unentbehrliche in euren Kirchen nicht mangelt, wenn Reinlichkeit und Ordnung bey eurem nothdürftigen Kirchengeräthe herrscht, alle jene Gegenstände, worüber bisher unsere Fragen sich ausgebreitet haben, ohne allen Vergleich wichtiger sind, als jeder unnöthige Kirchenaufwand, und weit würdiger, als der überflüssige Flitterstaat, womit man in so manchen Kirchen prangt, und eine religiöse Eitelkeit nähret. Um euch dessen unwidersprechlich zu überführen, haben wir gern die Mühe übernommen, euch den Kern von all jenem unter einem Gesichtspunkte darzustellen, was das untrügliche Wort Got-

tes in den Büchern des alten nnd neuen Bundes, was die ansehnlichsten Kirchenversammlungen, die erleuchtesten Väter, die Gesetze der gerechtesten Fürsten, das ganze graue Alterthum dießfalls Entscheidendes für uns hinterlassen haben. Stoßen wir hiemit gegen Vorurtheile an; finden wir uns mit dem Aberglauben im Widerspruche; sollte vielleicht pharisäischer Eigennutz sich betroffen finden; o! so ist es nicht unsere Schuld, es ist die Schuld Jener, die uns ihre so nachdenklichen Worte in den Mund geleget haben, und wir müssen uns mit Jenem beruhigen, was wir schon oben aus Ambrosii Lib. II. de off. c. 28. angeführet haben: Es ist besser, Murren erregen und Lästerungen erdulden, als lieblos seyn. Es ist die Schuld Jener, die mit Laurentius die Armen für die Schatzverwahrer der Kirche erklärten, mit Ambrosius bey dringender Noth die zum Dienst des Tempels geweihte Kleider, die gottesdienstliche Kostbarkeiten, selbst die zum allerheiligsten Opfer gewidmete Gefäße zur Milderung des menschlichen Elendes hingaben, und des Murrens nicht achteten, die, wie ein H. Paulinus, Bischof zu Nola (Gregor. M. Dialog. L. 3. c. 1.), zur Unterstützung der Nothleidenden Alles ohne Rückhalt aufopferten, und am Ende aus Abgang anderer Mittel selbst ein freywilliges Opfer der Nächstenliebe wurden; die mit oft belobtem Ambrosius dafür hielten: die Kirche soll das Geld nicht einnehmen, um es auf Kostbarkeiten, auf Flitterstaat, oder sonst auf unschicklichen Kirchenprunk zu verwenden, es an die Wände zu henken, im Dampf und Rauch aufgehen zu lassen, sondern um es mit aller Weisheit auszuspenden, und in der Noth Hülfe zu leisten.

XVI.

XVI.

Von diesen Grundsätzen belebt, haben wir bereits in unserer Metropolitankirche dahier mit allgemeinem Beyfalle der Vernünftigen Alles wegräumen lassen, was den guten Geschmack beleidiget, und womit die Altäre und Wände mehr überladen, als gezieret waren. Wir wollen ferner, und befehlen, daß hierinfalls unsere Metropolitankirche in allen andern Kirchen, in der Stadt sowohl, als auf dem Lande, ohne mindeste Ausnahme, sie mögen sich unter welt= lich= oder regular= geistlicher Aufsicht befinden, zum Beyspiel genommen und nachgeahmet, all unnöthiges Zierwerk weggenommen und auf die Seite geschafft; daß in den Kirchen Reinlichkeit und Ordnung mit größter Aufmerksamkeit gehandhabet; hingegen, damit Alles, was die Stille der Seele stören, die Gedanken zerstreuen, und die hochachtungsvolle Aufmerksamkeit auf göttliche Wahrheiten schwächen kann, so viel möglich entfernet werde, bey künftigen Kirchengeräthanschaffungen nur die bloße Nothdurft und Unentbehrlichkeit zur einzigen Richtschnur genommen, auf keinem Altare mehr als 6 Kerzen, nur bey ausgesetztem hochwürdigsten Sakrament 8, bey dem 7 stündig und 40 stündigen Gebete 12 angezündet, und diese Zahl unter keinerley Vorwand vermehret; übrigens aber das Vermögen und die Einkünfte der Gotteshäuser als ein Erbtheil der Armen, als ein Nothpfennig der Unglücklichen, als ein Zufluchtsmittel gegen allerley menschliche Bedürfnisse mit weiser Sparsamkeit zusammengehalten und verwahret werden sollen; damit wir uns, so bald möglich, im Stande sehen, in jedem Decanate eine Kasse

anzulegen, die mit der strengsten Gewissenhaftigkeit als ein unverletzliches Heiligthum der Gott gefälligen Nächstenliebe angesehen werden, und lediglich dahin dienen soll, daß dem Kranken, alt- und entkräfteten, unverschuldet armen oder unglücklichen Landmanne Unterstützung in der Nähe, den verlassenen Waisen Erziehung, der Landjugend Unterricht, und andern eben so gemeinnützigen Anstalten eine Grundlage verschafft werden könne.

XVII.

Gehet nun hin und lernet (und lehret mit Worte und Beyspiel) was das ist, ich habe Lust an Barmherzigkeit und nicht am Opfer, und an Erkenntniß Gottes vielmehr, dann an Brandopfern, Hos. 6, 6. Matth. 9, 13. Daß leibliche Uebung zu wenigem nutz ist; aber ein göttliches Leben (ein Gott ähnliches, in allgemeiner Menschenliebe und Wohlwollen Gott ähnliches Leben) zu allen Dingen nützlich ist, und Verheißung hat dieses und des künftigen Lebens, 1 Tim. 4, 8. Weil alles Aeußerliche, wenn es nicht durch Gottes- und Nächstenliebe belebt wird und seinen Werth erhält, bloßes Gaukel- und Spielwerk, und Unterhaltung für die gaffende Gedankenlosigkeit ist: weil das Aeußerliche, wenn es edlere Liebeswerke verhindert, die Ausführungsmittel dazu schmählert oder verschlingt, als schädlich, als Mißbrauch, als Nahrung des Aberglaubens, und mannichfaltiger Thorheiten eingeschränkt, und zu einem edleren Ziel umgelenket werden muß.

XVIII.

Eifert nach bessern Gaben, ich zeige euch einen edleren Weg: Barmherzigkeit und Erkenntniß Gottes. Hos. 6, 6. Vor Allem, wir bitten und beschwören euch, seyd ohne Unterlaß bemüht, in die Vorstellungen des gemeinen Mannes von Gott mehr Wahrheit, mehr Licht, mehr Vollständigkeit und Würde und Anständigkeit zu bringen. Richtige Begriffe von Gott und von dem Verhältniß, in welchem wir gegen ihn und unsere Mitgeschöpfe stehen, und beyde in allem seinem Thun und Lassen als Richtschnur vor Augen haben, sind doch einmal die erste Grundlage, ohne welche keine gute Religionstheorie, kein praktisches Christenthum, keine ächte Tugend und Frömmigkeit bestehen können. Es ist unglaublich, welche rohe jüdisch- und heydnische, höchst unwürdige, den gesunden Menschenverstand und die Offenbarung entehrende Begriffe von der Gottheit unter dem unwissenden Völklein hier und dort noch herrschend sind. Der fürchterlichste aller Irrthümer jenes Unweisen, der in seinem Herzen spricht: es ist kein Gott, Ps. 13, 1. Scepticismus und Indifferentismus, Religionsspötterey, und freche, ruchlose Lasterhaftigkeit, Aberglauben und Fanatismus, Lieblosigkeit und Menschenhaß, Intolerantismus und Verfolgungsgeist und praktische Gottesverläugnung, Tit. 1, 16., wo finden sie bequemern Boden, wo breiten sie sich leichter aus, als da, wo das allervollkommenste Wesen ein unbekannter Gott ist, Apostelgesch. 17, 23., wo das Volk mit tausend Nebendingen zerstreuet; in der Unwissenheit und in dem Wahne, als wenn Beobachtung recht vieler äußerlicher Gebräuche die vorzüglichste Heiligkeit und

die Versäumung derselben das größte Verbrechen wäre, unterhalten; und an seine höchst wichtigen Verhältnisse gegen seinen Schöpfer und Mitgeschöpfe, an die Pflichten der Mäßigung und Nächstenliebe, an seine große Bestimmung für die Zukunft nur nachlässig und obenhin oder gar nicht erinnert wird. Wehe Denen, die sich unterwinden, Meister und Volkslehrer zu seyn, wenn sie das Werk des Herrn nachlässig führen! sie werden ein desto härteres Urtheil haben. Sie sättigen sich von dem Fette der Erde, und werden nicht losgelassen werden, bis sie den letzten Heller werden erstattet haben, Jak. 3, 1. Jer. 48, 10. Matth. 5, 26.; alle, die den Sold, den sie von der Kirche genießen, mißbrauchen, gleichen Pharisäern und Schriftgelehrten die mit Unwahrheit und mit dem Blute des Herrn wucherten, spricht der bereits oben angeführte H. Hieronymus, Comment. in Matth.

XIX.

Wir konnten niemals ohne tiefen Kummer daran denken, daß das allerheiligste Altargeheimniß so vielfältig zu einem ärgerlichen Gewerbe mißbraucht wird; daß so viele Diener des Altars aus niedriger Lohnsucht sich an die heiligste Handlung des Priesterthums wagen; daß es Müßiggänger giebt, die gleichsam ein Handwerk daraus machen, eine Viertelstunde mit dem Meßopfer sich abgeben, und den dabey erhaschten Opfergewinn dahin zu mißbrauchen, daß sie den übrigen Tag in der elendesten Unthätigkeit verderben. Mit vieler Mühe und standhaftem Ausharren haben wir es endlich dahin gebracht, daß die Menge müßiger Meßpriester, welche sonst unsere Residenzstadt so

sehr belästigte, beynahe ganz verschwunden ist. Unser Seminarium wird allein die Pflanzschule künftiger Seelsorger im Erzstifte Salzburg bleiben, keiner wird anders, als nach ausgehaltener vieljähriger Prüfung und erworbener anständiger Wissenschaft zu den höheren Weihen gelangen, keinem wird ein müßiges und unthätiges Leben verstattet werden. Unsre Dechante, Pfarrer und Vikare ermahnen wir daher, der jüngern Kuratgeistlichkeit mit gutem Beyspiele eifrig vorzugehen, und befehlen ihnen, den Volksunterricht, und Ausspendung der heiligen Sakramente nach äußerster Möglichkeit, wie es noch in diesem Jahrhunderte bey geringerer Anzahl der nun sehr vermehrten Gesellpriester geschah, selbst zu übernehmen, nicht aber selbe jungen Supernumerarpriestern und Koadjutoren ohne dringendste Nothwendigkeit zu überlassen, und sich außer dem Meßlesen bloß für die Wirthschaft und gemächlichen Genuß der Einkünfte aufgestellt zu betrachten. Die Geschäfte werden immer, wenn diejenigen, so dazu berufen sind, sie selbst führen können und wollen, besser geführt, als wenn sie Miethlingen und Lohnknechten überlassen werden, Joh. 10, 12. So werden in unserm Erzstifte der unnöthigen Priester immer weniger; die Tüchtigen werden zu einer anständigen Versorgung ehender gelangen; die unserm Volke so kostbare Anlage beynahe auf jede Messe wird nach und nach abnehmen, das allerheiligste Opfer wird ohne Rücksicht auf Gewinn vollbracht werden; das Gebet der Diener des Altars für Lebendige und Abgestorbene — eine ihrer wichtigsten Pflichten? — wird vom Eigennutz rein und unbefleckt die Wolken desto leichter durchdringen; so manche nicht unbeträcht-

liche Verlassenschaft, die sonst ganz, oder großentheils von Seelmeßvermächtnissen erschöpft ward, und manches Vermögen, das man hier oft mit unordentlicher Neigung besessen hatte und noch in jene Welt, um sich dort noch einzukaufen, mit hinüber genommen werden wollte, wird dem Bedürfniß der Lebenden mehr zum Trost gereichen; und der Vortheil, der für das ächte Christenthum, und die thätige Nächstenliebe dadurch entstehen muß, wird unübersehlich groß seyn. Wollt ihr nun eures Namens, eures wichtigen Amtes in der Kirche Gottes würdig wandeln, würdige Stellvertreter Jesu Christi seyn: o, so höret die Aufforderung eurer unwissenden und unbelehrten Pfarrgenossen, „zeige uns den Vater," mit der Bereitwilligkeit Jesu, Joh. 14, 8. 9.; zeiget ihnen den Vater, zeiget ihnen das höchste Wesen, als den allmächtigen Schöpfer, als den weisesten und gütigsten Regierer der Welt, als ihren unendlich reichen, glücklichen, nichts bedürfenden, alles mit seiner Liebe und Fürsorge umfassenden, nur im Wohlthun unermüdeten Herrn, als den liebreichsten, mit der größten Langmuth, Nachsicht und Güte für das Wohl seiner Kinder zärtlichst besorgten Vater, als den Urheber der ganzen herrlichen, unermeßlichen Natur, als die unerschöpfliche Quelle alles Guten, das sie und wir alle genießen, und noch hoffen, als den Regierer unserer Schicksale, als den Herrn unserer Ewigkeit, als das allerhöchste und vollkommenste Wesen, unendlich in seiner ganzen Natur, allgegenwärtig mit allen seinen Vollkommenheiten, unendlich in der Erkenntniß alles möglichen Guten, unveränderlich und uneingeschränkt in der Liebe zum Guten, ewig und uner-

schöpflich das höchste Gut. Sagt ihnen: seht, dieß ist euer Gott! gegen ihn seyd ihr zwar unendlich klein, aber doch groß in den Augen seiner Liebe und Fürsorge, groß in Ansehung eurer Bestimmung, aus der zahllosen Menge anderer Geschöpfe, die ihr um euch her seht, hervorgezogen, mit Vernunft, mit Freyheit, mit edlen Trieben begabt, und eben darum sein Ebenbild und das edelste Geschöpf auf Erden ꝛc. ꝛc. Jemehr ihr sie mit den erhabensten Vollkommenheiten Gottes, mit seinen über Alles liebenswürdigen Eigenschaften bekannt machen werdet; desto ehender und gewisser werdet ihr sie dahin bringen, daß sie von diesem allerwürdigsten Gegenstand unsers Denkens ganz erfüllt, gegen ihn von der innigsten Ehrfurcht durchdrungen, seine herrliche Majestät in Demuth anbeten, aus der Betrachtung seiner unendlichen Vollkommenheiten ihr wichtigstes und angenehmstes Geschäft machen, ihn mit Ehrerbietigkeit und Freude überlaut preisen und verherrlichen, und alle ihre Mitgeschöpfe zur gemeinschaftlichen Verherrlichung des allerhöchsten Wesens mit Worten und Beyspiel auffordern: daß sie, gleichwie bey jedem Blicke auf Gottes herrliche Welt, bey jeder Erinnerung an die mit jedem Athemzug genießende unzähligen Wohlthaten Gottes, bey jedem Punkte ihres Lebens, wenn sie nicht mit thierischer Unwissenheit, über Alles wegsehen, jene Empfindungen in ihnen erweckt werden müssen; also auch in einen solchen Gott nicht durch leibliche Uebung, die wenig nutz ist, nicht durch Geschenke, die nur die Steine und Wände zieren, nicht durch Opfer, die nur mit dem Dunst in der Luft verfliegen, ꝛc. ehren wollen, sondern seine Liebe durch

die lautesten Empfindungen der Dankbarkeit bey allen Gelegenheiten erheben, ihn um seinen Segen bey all ihren Unternehmungen in Demuth anrufen, den Ausgang all ihrer Bemühungen seiner weisen und wohlthätigen Vorsehung mit Vertrauen überlassen. Ihn auf solche Art von ganzem Herzen, aus allen Kräften über Alles lieben, sich ihm ganz ergeben, und in der Versicherung seines Wohlgefallens, in ihrer Vereinigung mit ihm ihre höchste Glückseligkeit setzen, mit dem heißesten Verlangen in reiner, gründlicher, ausgebreiteter Erkenntniß seiner weisesten Absichten und seines heiligen Willens stets zu wachsen, in allen ihren Gesinnungen Gott ähnlich zu werden, weil doch die Aehnlichkeit der Gesinnungen allein eine vernünftige Liebe ausmacht, Matth. 5, 48. und ihn im Geist und in der Wahrheit anzubeten, Joh. 4, 23. 24. beflissen seyn werden.

XX.

Sehet da, diesen Gang, diesen edleren Weg müssen eure seelsorgliche Bemühungen vordersamst nehmen. Ihr könnt euch nicht in dem Herrn rühmen, so lang euch euer Gewissen nicht das Zeugniß giebt, daß ihr hierin eure Pflicht erfüllt, und dahin nach allen Kräften gearbeitet habt. Auf dieser Grundlage müßt ihr sodann fortbauen, damit der Leib Jesu Christi erbauet werde, in den euch anbefohlenen Gemeinden, bis daß wir alle einander begegnen in Einigkeit des Glaubens und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sey in dem vollkommenen Alter des Maaßes Christi. Ephes. 4, 12. 13. Fern sey von eurem gottesdienstlichen Vortrag aller Wind eitler Lehre, die nur die

Ohren kitzelt, die von der Wahrheit abgewendet, und zu den Fabeln kehrt, 2 Tim. 4, 3. 4. die der Habsucht fröhnt, und die Gottseligkeit zu einem Gewerbe macht, 1 Tim. 6, 5. Mit äußerster Gewissenhaftigkeit vermeidet jeden Schein von Eigennützigkeit, damit niemand Anlaß finden möge, die Klagen, Hos. 4, 8.[1]) Luc. 20, 46. 47.[2]) 1 Tim. 4, 1.[3]) 1 Tim. 6, 3—5.[4])

---

1) Die Sündopfer meines Volkes werden sie essen und ihm zu seinen Missethaten heuchlen ꝛc. ꝛc.

2) Hütet euch vor den Schriftgelehrten, welche gern in langen Röcken daher gehen, und gern gegrüßt seyn; und in den Synagogen die ersten Sitze haben, und bey Gastmahlen obenan sitzen wollen, und verschlingen die Häuser der Witwen unter dem Vorwande eines langen Gebets.

3) Der Geist sagt aber deutlich, daß in den letzten Zeiten etliche von dem Glauben abfallen, und irrigen Geisterlehren anhangen werden. Welche in Heucheley Lügen reden, und ein Brandmahl in ihren Gewissen haben: welche verbieten ehelich zu werden, und befehlen, sich von Speise zu enthalten, die Gott erschaffen hat, damit selbige mit Danksagung von den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkannt haben, möge gegessen werden: dann ein jegliches Geschöpf Gottes ist gut, und nichts ist zu verwerfen, das mit Danksagung genossen wird: denn es wird durch das Wort Gottes und Gebet geheiliget.

4) So aber Jemand anders lehret, und den heilsamen Worten Jesu Christi nicht beyfällt, noch der Lehre welche nach der Gottseligkeit ist, der ist hoffärtig, und weiß Nichts; sondern ist mit Gemüthskrankheit behaftet, welche ihn zu Fragen und Wortstreiten

2 Timotheus 3, v. 1 — 9. *) auf euch anwenden.

XXI.

Mit möglichster Genauigkeit entfernet von eurem öffentlichen Unterrichte Alles, was nicht strenge Prüfung aushalten kann. Die Priester des Heidenthums trieben mit allem Eifer die abscheuliche Kunst, das arme unwissende Volk durch ihre fabelhafte Götterlehren und Erfindungen immer tiefer in den Aber-

---

antreibt; aus welchen entspringt Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn, Gezänk der Menschen, welche verkehrte Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, vermeynend, die Gottseligkeit sey ein Gewerb.

*) 1. Du aber sollst wissen, daß in den letzten Tagen gefährliche Ereignisse werden vorhanden seyn. 2. Dann die Menschen werden voll Eigenliebe, geizig, eitel, hoffärtig, Verläumder, den Eltern ungehorsam, undankbar, 3. lasterhafte Bösewichte, gefühllos, treulos, unversöhnlich, Lästerer, ausschweifend, hartherzig, allem Guten abhold, 4. Verräther, hastig und leicht aufgebracht, voll wilden Stolzes, ihren Lüsten mehr, als Gott ergeben, 5. mit dem Schein der Gottseligkeit geschmückt, in der That selbst aber gottlos seyn: dergleichen meide. 6. Von der Art sind, die sich in Häuser einnisten, lüsterne allerley Leidenschaften ergebne Weiblein gefesselt haben; 7. lernen immerdar fort, und können nimmer zur Erkenntniß kommen. 8. Widersetzen sich, gleichwie Jannes und Jambres dem Mose sich widersetzten, der Wahrheit; sind Leute von verkehrtem Verstande und verworfenem Glauben. 9. Aber sie werdens nicht weit bringen, ihre Thorheit wird offenbar werden, wie jener ihre.

glauben hineinführen, und dann in dieser dicken Finsterniß Alles, was Bequemlichkeit, Wohlleben und Ehre gewähren kann, an sich zu reissen: aber das Christenthum scheuet und verbietet die Prüfung nicht, sondern sie fordert sie vielmehr. *) Sobald es gewiß ist, daß Gott so oder so gesprochen oder geoffenbaret habe, mag kein Zweifel mehr Statt haben; aber dieß ist eben der Gegenstand der Untersuchung, ob wohl dieser Satz, jene Behauptung, jene Lehre Gottes Wort und Offenbarung sey. Und hierüber kann der denkende Christ allerdings Beweise, Ueberzeugung und Beruhigung fordern. Die gnädige Vorsicht hat zwar Millionen durch den Zufall der Geburt in die glückliche Lage versetzt, die wahre Religion mit der Muttermilch hineingesogen, und nie einen Anlaß zu beunruhigten Religionszweifeln gehabt zu haben: allein, wenn der veste Beyfall, mit dem man an seine Religionsbegriffe bisher sich unerschüttert gehalten hat, aus eigenem oder fremden Verschulden, oder ganz zufälligerweise zu wanken anfängt; dann wird es

*) Joh. 5, 39. Durchsuchet die Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget. — Luc. 24, 27. Und er fieng an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen die Schrift aus, die von ihm gesagt war. — Apostelgeschichte 17, 11. — Sie (die Thessalonicher) nahmen das Wort auf ganz begierig, und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also verhielt. — 1 Thessal. 5, 21. Prüfet aber Alles, und das Gute behaltet. — 2 Petr. 1, 19. Wir haben ein vestes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet.

Pflicht, mit allem Fleiße Ueberzeugung, Gewißheit, und Beruhigung zu suchen; wenn entweder in unserer Nachbarschaft, oder mitten unter uns Leute sich hervorthun, die andere Religionsbegriffe hegen; wenn der tägliche Umgang und Verkehr mit ihnen es unvermeidlich macht, daß die bisher ruhigsten Anhänger der ererbten Lehre auf fremde Religionsbegriffe aufmerksam, vielleicht schüchtern und verwirrt gemacht werden, vielleicht Gefahr laufen, zu Schanden zu werden, sofern sie unfähig erfunden werden, denen genug zu thun, die Grund fordern von der Hoffnung, die in ihnen ist; dann geht an die Lehrer des christlichen Volkes mehr, als jemals, die Aufforderung Pauli, 2 Tim. 4, 2.: „predige das Wort, halte an, „es sey mit Gelegenheit oder Ungelegenheit;" dann müssen sie ihr Aeußerstes thun, damit sie die ihrer Seelsorge anbefohlenen in der Lehre bevestigen und gegen alle Zweifel verwahren; nicht dadurch, daß sie selbige in die Labyrinthe der Streittheologie hineinführen und darin herumirren lassen, sondern daß sie, bey sorgfältiger Unterscheidung der Offenbarung von menschlichen Vernunftschlüssen und Zusätzen, der Glaubenslehren von Systemswahrheiten und Hypothesen, der Hauptsache von Nebendingen, des Wesentlichen und Allgemeinen, vom Besondern und Zufälligen, göttlicher Befehle, von Disciplinvorschriften, durch lichtvolle und practische Darstellung der großen Wahrheiten des Christenthums, ihnen ihre heilige Religion zum wichtigsten, zum angelegentlichsten Gegenstand ihres Denkens, zur unabweichlichen Richtschnur all ihres Thuns machen, auf daß sie Lust haben am Gesetze des Herrn, und darüber nachdenken

Tag und Nacht, Ps. 1, 2. Mit einem Worte, euer gottesdienstlicher Vortrag sey allemal so beschaffen, daß ihn der Aufgeklärte mit Beyfall und Erweckung anhören, und der gemeine Christ ihn angenehm, anlockend und unterhaltend genug finden kann, um auch zu Hause noch ihn für sich und für die Seinigen mit Lust zu wiederhohlen.

XXII.

Nichts wird bey diesen Bemühungen dem mit Klugheit eifrigen redlich- und aufgeklärten Seelsorger besser zu Statten kommen, als wenn er bey seiner Gemeinde das fleißige Lesen der Bibel, besonders des neuen Testamentes, welche das eigentliche Offenbarungs- und göttliche Gesetzbuch der Christen ist, allgemeiner macht, zugleich aber auch zu derselbigen richtigem Verstehen und erbaulichem Gebrauche den Weg erleichtert. Was dießfalls ein großer Monarch vor einem Jahr gethan hat, ist auch von Uns bereits vor mehreren Jahren geschehen, da wir zur Beförderung des Bibellesens unter dem gemeinen Volke eine Ausgabe des neuen Testaments für nicht studirte Christen nach den besten vorhandenen Uebersetzungen besorgen ließen, in voller Ueberzeugung, daß zu dieser unerschöpflichen Goldgrube alles christlichen Wissens, aller heilsamen Sittenlehre, aller gründlicheren Gottseligkeit und alles edleren Trostes der Weg nicht genug geebnet und erleichtert, das gemeine Volk nicht genug eingeladen und aufgefordert werden kann, daß, wenn einmal das Bibellesen allgemeiner wird, der gemeine Mann auch bald heller

denken und aufgeklärter werden, an Vorurtheilen und Aberglauben nicht mehr so sehr kleben, zum soliden christlichen Unterricht gelehriger und empfänglicher, zur Ausübung christlicher und bürgerlicher Tugenden geneigter seyn; und daß auch die allgemeine Cultur, mit der sich ausbreitenden bessern Bekanntschaft mit der Bibel gleichen Schritt halten werde; daß, wenn doch der gemeine Mann leichter und kürzer durch Autorität, als durch Raisonnement, geleitet werden kann, allemal die Machtsprüche und Autorität Gottes das vorzüglichste Mittel seyn müssen, jenen zu allem Guten zu leiten; daß endlich Unglückliche, von schweren oder langwierigen Krankheiten Gefolterte, von bangen Seelenleiden Geängstigte und Sterbende nie leichter gestärkt, aufgerichtet und beruhiget werden können, als wenn ihnen die besten Sprüche der heiligen Schrift schon vorher durch Erwägung, Anwendung und Erfahrung geläufig gemacht waren, und nun in der Noth an ihr verwundetes Herz gelegt werden. Lasset euch also dieses göttliche Buch werther und theurer seyn, als alle Schätze der Welt; es sey die Quelle, aus welcher ihr täglich Licht, Trost, und Kraft zu allem Guten schöpfet, und eurer Heerde getreulich mittheilet.

XXIII.

Nirgends, als in eben diesem Buche, werdet ihr wichtigere, edlere, einleuchtendere und überzeugendere Beweggründe zur Gottseligkeit und Amtstreue, nir-

gends vortrefflichere, reinere und auf alle Fälle eures Seelsorgerberufes anwendbarere Beyspiele des Eifers für die Ehre Gottes, der zärtlichsten Liebe für eure Heerde, der Sanftmuth, Gelindigkeit, Freundlich= und Leutseligkeit, der edlen und großmüthigen Uneigennützigkeit und Genügsamkeit, der Freymüthigkeit und Unerschrockenheit, der Klugheit im Ermahnen und Strafen, (arguere, increpare, 2 Tim. 4, 2.) der Beständigkeit, der Geduld, Gelassenheit und Selbstverläugnung, der Brünstigkeit im Gebete rc. rc. antreffen. **Wir befehlen daher unsern Landdechanten**, bey ihren Visitationen genau darauf zu sehen, und hienach bey ihren Visitationsberichten unausbleiblich mit anzuführen: nicht nur, ob jeder Kuratpriester mit einer deutschen Bibel, woran ohnehin kein Zweifel ist, nebst einem Schriftausleger, z. B. einem Tirinus, Menochius, Calmet, versehen sey; sondern ob er auch fleißig, ja **alltäglich darin lese, studire und meditire**.

XXIV.

Nebst der Bibel sind gute Kirchenlieder, in der Muttersprache, eines der vortrefflichsten Mittel, den öffentlichen Gottesdienst erbaulich und zur Erweckung religiöser Gefühle beförderlich zu machen. Es waren Zeiten, wo man es mit der unbegreiflichsten Gleichgültigkeit geschehen ließ, vielleicht selbst zu wenig fühlte, welch unverständliches Zeug, welchen Unsinn der gemeine Mann bey seinen öffentlichen und Privatandachten dahersagte oder sang. Es ist so lange noch nicht her, daß Eiferer mit Unvernunft die Einführung guter deutscher Lieder zur Beförderung einer

vernünftigen, öffentlichen und Privatandacht für heterodox ansahen und ausschrieen. Die Unwissenden bedenken aber nicht, daß Matth. 26, 30. und Marc. 14, 26. der Heiland selbst noch vor seinem Leiden den gemeinschaftlich gottesdienstlichen Gesang geheiliget hat; daß Paulus seine Epheser 5, 19. ermahnt, sie sollen voll des heiligen Geistes reden untereinander von Psalmen, Lob- und geistlichen Gesängen, und sollen singen und lobsingen dem Herrn in ihren Herzen, und Koloss. 3, 16. lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesang, und geistlichen Gesängen und mit Danksagung, und singet Gott in euren Herzen. Daß nach dem erst angeführten Beyspiel Christi dieses die älteste Weise, Gott gemeinschaftlich zu loben, war, daß, wie Hilarius,[1]) Chrysostomus,[2]) Ambrosius[3]) und Andere bezeugen, alle, die zum Gottesdienst kamen, Weiber und Männer, jung und alt, mit hell vereinigter Stimme im gemeinsamen Lobe Gottes zusammen stimmten.

XXV.

Es ist kein geringerer Vorzug unserer Zeiten, daß beynahe in allen katholischen Provinzen Deutschlands ein edler Wetteifer sich hervorthut, zur öffentlichen und Privatandacht des christlichen Volkes gute geistliche Lieder zu sammeln. Ohne andern Sammlungen von dieser Art ihren Werth abzusprechen, sehen wir uns veranlaßt, vorzüglich jene Liedersammlung

---

1) Hilarius in Psalm. 65. 2) Chrysost. hom. 36. in 1 Cor. 3) Ambrosius hexamer. I. 3. c. 5.

lung hiermit allgemein bekannt zu machen, die wir unter dem Titel: der heilige Gesang, zum Gottesdienste in der Römischkatholischen Kirche, bereits unterm 16ten August 1776 durch unser Consistorium haben gut heißen lassen. Die Versuche, die in dieser Zwischenzeit in hiesiger Stadt damit gemacht worden sind, sind zu unserer besondern Zufriedenheit so ausgefallen, daß uns nun nichts mehr abhalten kann, dieselbe in unserm ganzen Erzstift Salzburg einzuführen.

XXVI.

Wir verordnen demnach und befehlen hiermit gemessenst, daß mit Anfange künftigen 1783sten Jahres in allen Kirchen unsers Fürstlichen Erzstiftes, wo kein ordentlicher Chor gehalten wird, (also nur mit Ausnahme der Stifts- und Klosterkirchen,) bey allen Lob- und Seelämtern, gesungenen Messen, bey Litaneyen, vor und nach der Predigt, bey Processionen, vor und nach den Christenlehren, vor und nach der Schule und bey jeder andern schicklichen Gelegenheit diese Liedersammlung fleißig, und nirgends eine andere Musik oder Gesang mehr gebraucht werden soll; gleichwie auch Wir, wenn Wir in eine der obgedachten Kirchen kommen, nichts anders als Gesänge aus nur gedachter Sammlung hören wollen. Zu dem Ende sollen

a) Die Dechante, so bald möglich, an die Pfarrer, Prediger, Vikare, Cooperatore, Coadjutore und andere betreffende Kuraten die Vertheilung dieser Pastoralerinnerungen machen; derselben bestmöglichste Befolgung Allen und Jeden auf das sorg-

fältigste anbefehlen; mit Anfange des instehenden 1783sten Jahres und so fort jedes Quartal vor Erstattung ihrer Quartalrelation von allen erstgemeldten Kuraten schriftlich abfordern: 1) ob und wie diese unsere lediglich auf die größere Ehre Gottes und Beförderung unserer heiligen Religion abzielende Verordnung befolget werde. 2) Im Nichtbefolgungsfalle, warum nicht, welche erhebliche Hindernisse im Wege stehen, wie diese gehoben werden können; welche zur Beförderung dieser heilsamen Absicht dienlich und bequeme Mittel sonst noch anwendbar seyn möchten. — Diese Aeußerungen sollen die Dechante alsdann mit ihrem eigenen Gutachten, und was ihnen dießfalls noch bekannt ist, an unser Consistorium mit ihren Quartalberichten einbegleiten, von welchem dann das Weitere an Uns gelangen wird.

b) Diese Verordnung soll unverweilt von allen Kanzeln Unsers Erzstiftes deutlich und punktweise verkündet und in Bezug darauf über Col. 3, 14 — 16 dreymal nach einander geprediget und das Volk zweckmäßig belehrt werden.

c) Die Pfarrer, Vikare, und andere Kuratpriester sollen sich auf das Eifrigste bestreben, daß die vorhandenen Musikanten in diesem Gesange sich fleißig üben, dann auch die sogenannten Kirchensinger und die Jugend in diesem heiligen Gesange bald und wohl unterrichtet werden, damit sie ihn auch noch vor dem Neujahre in den ihnen anvertrauten Kirchen einführen können.

d) Die sonst gewöhnlich gewesenen Christenlehrschankungen sollen mit Anfange künftigen Weinmonats

völlig eingestellt, und dagegen keine andere, als zur Aufklärung und Erbauung dienliche Schankungen, worunter vorzüglich das Büchlein des heiligen Gesangs mitbegriffen ist, ausgetheilt, und deßhalb von unserm Consistorium ein und anderes, auch wegen geringeren Preises sothaner Bücher das Weitere bestimmen werden.

e) Soll den bey den verschiedenen Kirchen, unter welch immer für Benennung aufgestellten Musikanten an ihren Kirchenbesoldungen das Mindeste nicht geschmählert, hingegen sie nachdrücklich angehalten werden, diese Gesänge bey allen vorhin gedachten Gelegenheiten mitzumachen, und nach Gutbefinden der Seelsorger bey dießfälligem Unterricht der Kirchensänger und Schuljugend sich gebrauchen zu lassen.

XXVII.

So gern Wir einer guten Musik, wenn sie am rechten Orte und zur rechten Zeit angebracht wird, ihren entschiedenen Werth einräumen; so wenig können Wir in Abrede stellen, daß die Mißbräuche, die nur zu oft und beynahe zu allen Zeiten in die Musik in der christlichen Kirche sich eingeschlichen haben, noch heutiges Tages hier und dort sehr merklich sind. Wie wahr ist auch noch heutiges Tages, was Chrysostomus über die Verderber der Kirchenmusik seiner Zeit klagte: „Elender, Unglücklicher, mit Beben und „Ehrfurcht solltest du in das englische Lobgesang mit „einstimmen; dann deinem Schöpfer ein banges Be„kenntniß deiner Sünden ablegen, und so um Ver„zeihung flehen: du aber beträgst dich, wie die Tän„zer und Lustigmacher auf der Bühne; trittst hüpfend

„herein, treibst leichtsinniges Possenspiel mit den Hän„den, und gaukelst mit deinem ganzen Leibe um und „um! wie ist's möglich, daß du dich so ganz ohne „Furcht und Scheu über so wichtige Gründe weg„setzest? Denkst du nicht daran, daß der Herr unsicht„barlich zugegen ist, der eines Jeden mindeste Be„wegung abmißt, und über dessen Innerstes genaue „Rechnung führt? Denkst du nicht, daß die Engel „diesem erstaunungswürdigen Tische nahe sind, und „mit Ehrfurcht sich umher lagern? doch daran denkst „du nicht, weil das, was du in dem Schauspielhause „gesehen und gehöret hast, deine Denkungskraft ver„düstert und benebelt hat. Drum mengst du und „überträgst du unter die Kirchengebräuche, was nur „dorthin paßt. Darum giebst du mit verstandlosem „Geschrey dein unversammeltes Gemüth am Tag. „Wie wirst du Vergebung der Sünden erflehen, wie „wirst du von dem Herrn Barmherzigkeit erlangen, „da du das allgemeine Gebet so spöttlich mitmachst? „Du singst: Herr, erbarme dich, aber du thust es „auf eine Art, die alle Barmherzigkeit zernichten muß. „Du rufst: Herr, erlöse uns, aber dein ganzes Be„tragen ruft das Widerspiel. — Wozu das geistleere „Geschrey, wobey du die lange Dauer und Stärke „deines Athems und sonst nichts zu erkennen giebst? „So machst du es den liederlichen Weibsbildern nach, „wenn sie auf offenen Straßen ihre verführerischen „Gesänge hören lassen, und Denen, die auf der Schau„bühne mit ihrer Stimme ihr Gewerb treiben. Und „so wagst du es, unter die englischen Lobgesänge „Gottes abgöttisches Spielwerk zu mischen?" Wie treffend auch für unsere Zeiten spricht Hieronymus:

„Gott dem Herrn sollen wir nicht so wohl mit der „Stimme, als mit dem Herzen singen, nicht durch „Kunst die Kehle und den Mund an die schmelzende „Klagtöne des Trauerspiels gewöhnen, daß man mit„ten in der Kirche nichts als Zauberstimmen und „Gesänge des Theaters hört: sondern in Furcht des „Herrn, in Erbauung, in der Wissenschaft der hei„ligen Schrift. Die Diener Christi müssen so singen, „daß nicht die Stimme des Singenden, sondern die „Worte, die gesungen werden, gefallen: damit der „schlimme Geist, der in Saul'n war, von Denen, „die damit behaftet sind, ausgetrieben, und nicht hin„eingezaubert werde in jene, die aus dem Hause des „Herrn dem Volk zu Gefallen ein Schauspielhaus ge„macht haben." Auch noch in unsern Tagen sind die Worte Isidors von Pelusium im 1. Buch, 90. Brief nicht ganz ohne Grund: „So sehr die Apo„stel alles unanständige Geschwätz aus unsern gottes„dienstlichen Versammlungen zu verbannen, und sich „als Muster einer heiligen Sittsamkeit und Ernsthaf„tigkeit zu zeigen bedacht waren; so haben sie doch „mit vieler Weisheit verstattet, daß Alle ohne Unter„schied des Standes, Alters und Geschlechts dabey „mitsingen durften. Allein, so wie die göttlichsten „Anstalten leicht mißbraucht werden, so hat auch „diese Einrichtung zu Unordnungen und Zerstreuungen „Anlaß gegeben. Man mag von der Rührung, wo„mit sonst die gottesdienstlichen Gesänge die Herzen „ganz durchdrangen, nichts mehr wissen: die an ihre „Stelle gekommene weiche, üppige Kirchenmusik „stimmt das Herz nur zu sinnlichen, wollüstigen Ge„fühlen, und man geht ihr zu Gefallen, wie man

„einer Theatermusik zu Gefallen geht." Wir übergehen, was Polydor Virgil de rer. invent. lib. 6. c. 2. was Maldonat de 7. Sacram. tom. 2., was Durand de ritibus lib. 5 c. 21., was unzählige Andere über eben diesen Gegenstand mit gleichem Eifer und Nachdruck geschrieben haben.

XXVIII.

Wenn nun eine ordentliche, wohlbesetzte, nach allen Regeln der Kunst aufgeführte Kirchenmusik von den aufgeklärtesten Eiferern für die Erbaulichkeit der öffentlichen Andachten so vielen gerechten Tadel verdient, was würden sie erst zu der Musik in unseren gemeinen Stadt- und Landkirchen sagen, wo so oft durch die elendeste Geigeley dem gemeinen Volke jeder gute Gedanke aus dem Herzen hinausgejagt, und durch ganz gräuliches Geplärre nur dumme Sinn- und Gedankenlosigkeit unterhalten wird?

XXIX.

Gute Volkslieder hatten schon in den ältesten Zeiten bey Unserer deutschen Heldennatur einen hohen Werth; sie trugen ehemals viel zur Milderung ihrer Sitten bey; ihre Sittenlehren, ihre Gesetze, ihr Lob der Gottheit, ihr Dank für die Wohlthaten des Himmels, die Heldenthaten und großen Beyspiele ihrer Voraltern waren in Liedern verfaßt, die bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen, bey ihren Gastmahlen und andern frohen Zusammenkünften abgesungen, edles Gefühl und frohen Muth verbreiteten. Noch sind ihre Barden- und Kriegslieder berühmt, die ihren Heldenmuth entflammten, und selbst ihren mächtigsten Feinden schreckbar waren. Ja, der Gebrauch,

das Volk durch Lieder zu unterrichten, in seinem Busen Gottes- und Tugendliebe anzufachen und religiöse Gefühle zu erwecken, ist beynahe so alt, als das Menschengeschlecht selbst; da schon sein ältester Geschichtschreiber Moses, und der Verfasser des Buches Hiob, eine Menge Bruchstücke aus alten Liedern anführen.

XXX.

Durch diese und so mancherley schon vorhergegangene Pastoral-Verordnungen glauben Wir euch redende Beweise genug vorgelegt zu haben, wie angelegentlich unserm Herzen der Wunsch sey, daß Aufklärung und Moralität in Unsrer Erzkirche durch euren Fleiß und Mitwirkung nach Möglichkeit befördert und ausgebreitet werden möchte, in der zuversichtlichsten Gewißheit, daß dem Unserm Hirtenstabe untergebenen Volke mit ihnen zugleich alles Gute, und Segen und Glück die Fülle an ihrer Hand zukommen werde. Weish. 7, 11. *) Matth. 6, 33. **)

XXXI.

Nur ein unwissender, träger, eigennütziger, oder noch tadelnswürdiger Seelsorger könnte vielleicht glauben, bey einem dummen unwissenden Völklein am Be-

*) Alles Gute aber ist mir mit ihr gekommen, unzählbare Herrlichkeit durch ihre Hände. — V. 12. Sie ist eine Mutter aller Güter. — V. 14. Sie ist ein unendlicher Schatz der Menschen: die sich deren gebrauchen, die werden theilhaftig werden der Liebe und Freundschaft Gottes.

**) Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige Alles wird euch zufallen.

sten zu stehen: einem aufgeklärten, pflichtliebend- und thätigen, hell, edel, und uneigennützig denkenden Seelsorger aber muß es bey redlicher Amtsführung eine alltägliche Erfahrung und Beobachtung seyn, wie sehr oft ein Haus gegen das andere, eine Gemeinde gegen die andere, ein Landesbezirk gegen den andern absticht; wie eins das andere an Einsicht, an gesundem Menschenverstand, an Offenheit des Charakters, an Güte der Sitten, an Fleiß, Gewerbsamkeit und Wohlstand, an Zucht, Ordnung, Redlichkeit und Rechtschaffenheit, an bürgerlicher und christlicher Tugend übertrifft: und daß diese so wichtige, so wünschenswerthe Vorzüge, wenn auch der Zusammenfluß vieler günstigen Umstände das Seinige dazu beyträgt, dennoch vordersamst da, wo besserer und thätigerer Gebrauch der Geisteskräfte mitwirkt, am Häufigsten anzutreffen sind.

XXXII.

Es ist ein unbilliges und höchst schädliches Vorurtheil, welches nur Den, der darauf stolz thut, erniedrigt, nicht aber jene nützliche und ehrenwerthe Klasse von Menschen, die man unter dem Namen der Landleute begreift; wenn man glaubt, für den großen Haufen, der sich mit der Landwirthschaft abgiebt, sey schon körperliche Anlage und bloß mechanisches Fortschreiten auf dem von den Voraltern gleichfalls betretenen Wege hinreichend, und Verstand, Urtheilskraft, Scharfsinn und tiefes Nachdenken seyen für ihn größtentheils ganz entbehrlich. Sobald man ihn aber in der großen Mannichfaltigkeit von Verhältnissen und Umständen betrachtet, die ihn von allen Seiten umgeben, und unaufhörlich neben ihm

abwechseln; sobald man bedenkt, wie der rohe, unbelehrte Landmann, weil es ihm an Einsicht und Herzensgüte mangelt, bald durch unlenkbare Hartnäckigkeit, bald durch seine verborgene Tücke sich selbst, dem Grund- und dem Landesherrn und dem ganzen Lande nicht wenig Schaden zufügen kann, und oft zufügt; so wird es einleuchtend, daß die Veredlung seiner Seelenkräfte ihm eben so nützlich und nothwendig sey, als andern Klassen der menschlichen Gesellschaft. Ist der Landmann nicht Derjenige, der mit seinem Feldbaue und seiner Viehzucht sich und die übrigen Stände ernährt? den größten Theil der Staatsbürden trägt? dabey allerley oft unversehenen Zufällen ausgesetzt ist, die, nachdem er sich darein zu finden weiß, oder nicht, weniger oder mehr, vielleicht gar bis zu seinem völligen Untergang, unglücklich, oder im Gegentheil auch unschädlich, vielleicht glücklich und gewinnreich seyn können? soll er nicht Grund und Boden kennen, sich in die Witterungsabwechselungen zu schicken, sein Betragen und Arbeiten immer vortheilhaft einzurichten, die Unfälle in seiner Viehzucht und Hauswirthschaft abzuhalten, oder durch wohlgewählte Mittel zu mildern und durch abergläubige Dinge seinen Schaden nicht zu vergrößern? soll er nicht im Handel und Wandel vor Betrug und Uebervortheilung sich zu hüten, Zeit und Ort zu beobachten wissen? ein guter Unterthan, Bürger, Nachbar, friedliebend und verträglich seyn? sich gegen Unrecht schützen, aber auch schädlichen Streitigkeiten, Gerichtshändeln und Kosten ausweichen, und schlimmen Rathgebern und Aufwieglern die Ohren verschließen? sein oft weitschichtiges Hauswesen

Weib, Kinder, Dienstboten, Tagwerker, und ihre Arbeiten übersehen, leiten nnd regieren? in jeder Jahreszeit und Witterung die Geschäftigkeit der Seinigen unterhalten? den Müßiggang, die Quelle alles Lasters und Elendes, entfernen, und ihr Erinnerer, Lehrer und Muster in allem Guten seyn? bey Unfällen, Krankheiten, selbst bey dem Tode der Seinigen, bey öffentlichen Landesplagen und Heereszügen Verstand und Muth zu zeigen und Andere mit Trost aufzurichten im Stande seyn? endlich bey möglichster Zeit- und Geldsparniß doch nicht gar zu schmutzig und elend leben, doch auch Etwas von der Kunst verstehen, dieses Leben zu benützen, sich seine sauren Strapazen bisweilen wieder durch einigen Genuß ländlicher Vergnügungen zu versüßen, und sich und die Seinigen mit dankbarer Wonne seines gütigen Gottes zu erfreuen? auch in den ernstlichen Auftritten der Natur, im Sturme und Donnerwetter, im Hagel und Regengüssen, in Seuchen an Menschen und Vieh die Allmacht und Weisheit Gottes anzubeten, und nicht überall den Einfluß der Mächte der Finsterniß, der Zauberer und Unholde als Ursache zu glauben und zu fürchten?

XXXIII.

Hierzu gehört nun ein aufgeheiterter Kopf, Vernunft und Scharfsinn in der Denkungs- und Urtheilskraft, durch Erfahrung geleitete Zuverlässigkeit im Vermuthungs- und Vorhersehungsvermögen, Fertigkeit im Schließen, Klugheit und Vorrath an guten, in jeder Vorfallenheit anwendbaren Grundsätzen, vester Muth, männliche Stärke, viele bürgerliche und

christliche Tugenden; damit er nicht als ein Spiel der Vorurtheile, der Landstreifer und Betrüger, der geistlich- und medicinischen Quacksalbereyen, alberner Legenden, Hexen- und Gespenstermärchen in allerley unvernünftige Gebräuche, (wozu wir vor vielen Andern das bisher am Vorabend des St. Johannes des Täuferfestes angefangene und bis 4 Uhr frühe fortgesetzte Hexenläuten rechnen, und hiermit allgemein verbieten) — und in tausenderley Schaden eingeführt zu werden Gefahr laufe.

XXXIV.

Wie soll aber der gemeine Mann, sich selbst so ganz überlassen, und ohne Anleitung, dazu gelangen, er, der oft von den Mühseligkeiten seines Standes zu tief darnieder gedrückt, zum Selbstdenken zu verdrossen und gefühllos ist, als daß er sich durch eigene Kraft auf eine solche Stufe schwingen könnte? wer soll ihm hier unter die Arme greifen? wer soll ihm Lust, Muth, Anstrengung und Standhaftigkeit einsprechen? ihm den Weg dahin ebnen? Wer anders, als der Seelsorger, der zwar eigentlich zum Dienste des Evangeliums und das geistliche Reich Jesu Christi auszubreiten gesandt ist; aber auch, um hierin glückliche Fortschritte machen zu können, alle Mittel anwenden muß, welche brauchbar sind, bey seinen Untergebenen die Köpfe aufzuheitern und die Herzen zu bessern; der oft in einem ziemlichen Umfange der einzige Mann von geübterer Denkungskraft und besserem Wissen ist: der eben darum mitten unter seiner Gemeinde wohnt, damit er das gemeinsame Orakel,

das Licht des Irrenden, der Stab des Wankenden, der Erinnerer des Fehlenden, damit er ganz der gemeinschaftliche Freund, der Lehrer, der Rathgeber, der weise, gütige, redliche Vater, der Trost der Elenden, der Warner in Gefahren, die Hülfe der Schwachen, der Schutz der Waisen, die Stütze der von Kummer, von Unglück, oder Unrecht Gebeugten seyn soll; der eben um deßwillen die gute und schwache Seite eines jeden aus seiner Heerde, ihre Mängel und ihre löblichen Eigenschaften, ihre Gefahren und Irrwege, ihre Leidenschaften und ihr Innerstes ganz kennen soll, um zu rechter Zeit zu mahnen, zu warnen, anzuspornen, rückzuhalten; dem schon die Hochachtung seiner Pfarrkinder von selbst entgegen kömmt, weil sie wissen, daß er zu ihnen gesandt sey, um an ihrem wahren, noch jenseits des Grabes fortdauernden Glücke zu arbeiten; der, wenn er dann mit wahrem Seeleneifer zeigt, wie nahe ihm ihr Bestes am Herzen liegt, wenn er noch überhin mit Lehre, mit Rath und Beystand in Rücksicht auf die zeitliche Wohlfahrt ihnen zu Hülfe kömmt, aller Herzen sich eigen machen, mit einem Worte, mit seinem ermunternden Beyspiel Alles, was er nur wünscht, ausrichten kann.

XXXV.

Wenn nun der gemeine Mann in seinen zeitlichen und Nahrungsgeschäften nach vernünftigen Trieben und Beweggründen handeln soll; wie vielmehr muß sein geistiges Geschäft, seine Religion vernünftig seyn, wie vielmehr muß die Erkenntniß als ein wesentlicher Grund davon betrachtet, und er angeleitet und gewöhnt werden, zu seinem ganzen religiösen

Verhalten vernünftige und lautere Beweggründe aufzusuchen? denn je reiner, heller, aufgeklärter und lebendiger seine Erkenntniß ist; desto lauterer und fruchtbarer in allem Guten wird auch seine Religion seyn.

XXXVI.

Es ist ein wichtiger Religions- und Gewissenspunkt, daß man zur Erkenntniß der Heilswahrheiten und Lebenspflichten seine Vernunft mit allem Ernste, Treue und Eifer gebrauchen soll: und die dießfalls unterlaufende Nachlässigkeit ist eine zwar größtentheils unerkannte, aber nichts desto weniger höchstgefährliche und so allgemeine Sünde; daß unter dem ganz übrigen Sündenheere wenige seyn werden, die sie nicht entweder als ihre fruchtbare Mutter anerkennen, oder von ihr nicht wenigstens Vorwand und Deckmantel entlehnen. Darum hält es die wahre Kirche, ihren Gottesdienst möglichst rührend und belehrend zu machen, für die größte Wichtigkeit, und nebst dem unblutigen Opfer des neuen Bundes, einen deutlichen, erweckenden Unterricht in den Religionswahrheiten, und herzerhebende Gebete und Gesänge für wesentliche Theile des öffentlichen Gottesdienstes von jeher gehalten: weil unter der so mannichfaltigen Last drückender Berufs- und Nahrungsgeschäfte, oder unter den Zerstreuungen der Sinnlichkeit, die religiösen Kenntnisse des christlichen Volkes nicht genug unterhalten und erneuert, zur thätigen Fruchtbarkeit nie genug unterhalten und erneuert, zur thätigen Fruchtbarkeit nie genug belebt werden können; weil es dem zur Sinnlichkeit nur gar zu sehr geneigten und immer wieder dahin zurückkehrenden menschlichen

Herzen nie ernstlich, dringend und einleuchtend genug gemacht werden kann, daß der Gottesdienst, den wir als vernünftige Menschen dem Allweisesten und Allgütigsten schuldig sind, kein anderer, als ein vernünftiger Gottesdienst seyn dürfe:*) und daß wir Gott nicht anders ehren können, als wenn wir durch unser Vertrauen, durch unsere Gottergebenheit und kindliche Zufriedenheit mit seinen Anordnungen, und durch Erfüllung seines menschenfreundlichen Willens darthun, daß wir ihn für unsern liebens- und verehrungswürdigsten Herrn, für den weisesten und gütigsten Vater aller seiner Geschöpfe halten.

XXXVII.

Lehret nur das Volk, das manche mit größtem Unrecht für zu einfältig halten, auf die Beweise dieser herrlichen Weisheit und Güte in der Natur, die es täglich vor Augen hat, die es allenthalben in seiner eigenen Lebensgeschichte findet, aufmerksam zu seyn; so wird es die herrliche Größe seines Gottes mit einer unendlich tieferen Ehrerbietigkeit empfinden und anbeten, als durch allen Kirchenprunk, Musiken, Verkleidungen und Gebräuche zuwege gebracht werden kann; so werdet ihr auch den Einfältigen auf diesen Stufen zu Gott führen, ihn auch die höheren Wahrheiten der Religion mit dankbarem Herzen annehmen, ihre Wohlthätigkeit, Vortrefflichkeit und Göttlichkeit lebhaft und mit Freude empfinden machen.

*) Lasset euern Dienst, den ihr Gott opfert, vernünftig und bescheiden seyn! Röm. 12, 1.

XXXVIII.

Und gesetzt auch, die Köpfe der Erwachsenen wären so verwildert, und würden von Leuten, denen die Unwissenheit des armen Völkleins jederzeit eine ergiebige Gewerbsquelle war, so gesteift, daß sie sich wider alle Bemühungen, ihnen bessere Kenntnisse und mildere Sitten beyzubringen, mit unüberwindlicher Halsstarrigkeit sträubten: so hat ja der Seelsorger, wenn es ihm nur an Willen, an Kenntnissen und guter Art nicht fehlt, den Nachwuchs seiner Heerde, eine noch unverdorbene, besseren Eindrücken der Religion und der Menschlichkeit offene Jugend in Händen. Hat er Liebe zu diesen Kleinen, die Kirche und Staat seinem Vaterherzen anvertrauet hat, und die ihm seine Liebe durch Gegenliebe, durch Folgsamkeit und treueste Anhänglichkeit reichlich wieder vergolten werden; hat er einige Kunst und Uebung, sich zu ihnen herabzulassen, in ihrer Sprache verständlich und ans Herz mit ihnen zu reden, auch seinem äußeren Betragen den Anstand von redlichem, reinem, warmen Wohlwollen zu geben: welches Kind wird, aller Hindernisse ungeachtet, ihm widerstehen können? welches wird nicht unter seiner Bearbeitung Alles, was er will, werden müssen? Nebst dem liegt es ja auch nur gemeiniglich an ihm, an dem Manne, der eigentlich zur öffentlichen Erziehung aufgestellt ist, einen getreuen Mitgehülfen zur besseren Bildung der Jugend zu haben. Weiß er, was Jugend erziehen heißt; liegt es ihm recht am Herzen, daß die ihm anvertraute Jugend wohl erzogen werde; weiß er, den ihm untergeordneten Schulhalter diese Gesinnungen mitzutheilen; scheuet er die hierzu erforderliche Mühe und Arbeit

wenigstens Anfangs nicht, (denn in der Folge führt sie auch ihre süße Belohnung mit sich,) läßt er sich's nicht verdrießen, unsere in Schulsachen bereits ergangene und ehestens noch nachfolgende Verordnungen zu befolgen, wird er im Erfordernißfalle die nöthige Unterstützung behörigen Ortes zu suchen wissen, und woran Wir es gewiß nicht werden fehlen lassen; so wird ein Mann schon Viel, sehr Viel thun können: was werden aber Mehrere, wenn sie zusammen wirken, ausrichten; wenn unser Seelsorgerstand nicht niedriger Habsucht, nicht der Gemächlichkeit und kleingeisterischen Schüchternheit gegen Abergläubige und Heuchler, gegen verjährte Vorurtheile und pöbelhafte Geschwätze Gehör geben, sondern ohne überflüssiges Geräusch, mit Bescheidenheit um bessere Gaben unter sich wetteifern wird? Welche glückliche Revolutionen in der Religion, in den Sitten, in der Aufklärung müssen sich bald bey unsrer Landjugend hervor thun?

XXXIX.

Und nicht nur bey der Jugend, sondern auch bey Erwachsenen! Denn eine solche rohe, unbiegsame Härte, die aller besseren Leitung unnachgiebig widersteht, mag nur dort noch bestehen, wo die härteste Sklaverey und alle Schrecknisse des äußersten Elendes zu Hause sind. In einem Lande, wo die Rechte des Menschen und des Bürgers heilig sind, wo der bestrebsame Unterthan an den nothwendigen Bedürfnissen keinen Mangel hat, und noch überhin manche Freude und Bequemlichkeit dieses Lebens in ungestörter Freyheit genießen kann; wo jeder rechtschaffene Beamte dem Religionslehrer, wenn er mit Vernunft

nunft eifert, freudig und gern die Hand bieten, und gemeine Sache mit ihm machen wird; da können redliche, mit männlicher Entschlossenheit fortgesetzte und von Einsicht geleitete Bemühungen nicht ohne Segen und Erfolg seyn. Bald werden die Verständigeren und Angeseheneren aus der Gemeinde sich an den Seelsorger und an den Beamten anschließen, werden die gute Sache der Religion, der Vernunft und der Aufklärung annehmlich finden, werden ihre Nachbaren durch einleuchtende, auf den Augenschein gegründete Vorstellungen lehrbegierig und aufmerksam machen, und durch weise Beyspiele zur Nachahmung ermuntern. Bald werden in ländlichen Gemeinden, statt so mancher Unterdrücker oder sogenannter Bauernkönige, Abrahame sich hervorthun, die, wie jener alttestamentliche Patriarch, die höchste Stufe ihrer Ehre, und das eifrigste Bestreben ihrer christlichen Ehrliebe darin setzen, durch ihre Maximen und Beyspiele sowohl die wahre Weisheit, als auch den wahren Wohlstand, und mit der edelsten Freundschaft und Umgänglichkeit die wahre, wohlfeilste und unschuldigste Kunst, stets fröhlich zu seyn, in der Gemeinde und in der ganzen Nachbarschaft umher zu verbreiten. Dieß ist der Weg, auf welchem alle Verbesserungen, sie mögen das geistliche oder das zeitliche Wohl des Volkes betreffen, sie mögen vom Bischof, oder vom Landesherrn herrühren, durchgesetzt werden müssen. Die, welche Lust und Uebung zu eigenem Nachdenken haben, müssen gereizt werden, voranzugehen, und den übrigen Haufen nach sich ziehen. Der Seelsorger führe seine Gemeinde häufig und anhaltend dazu an: er überzeuge sich und sie, daß der fleißige, willige

und gewissenhafte Gebrauch der Vernunft und des Nachdenkens über Erfahrungen und Beyspiele, über die Lehren des göttlichen Wortes und andere wohlmeynende Anordnungen und Räthe ein Hauptstück der christlichen Frömmigkeit, ein Hauptmerkmal eines verständigen, achtbaren Mannes und guten Christen, eine so wesentliche Religionspflicht sey; daß ohne dieselbe alle Gottesgaben und Geschenke und aller Unterricht aus Gottes Wort zur Seligkeit Nichts, und nur alsdann helfen können, wenn sie vom Verstande gefaßt, dem Herzen eingedrückt und auch wirklich getreulich und standhaft befolgt werden; daß nach Matth. 13, der Saame des Wortes Gottes ein gutes Erdreich, das ist Verstand und Herz, die sorgfältig zubereitet sind, fordert; daß zu dieser Zubereitung vordersamst Aufklärung des Verstandes, Wegräumung der Vorurtheile und Ueberwindung der Denkträgheit gehöre.

XL.

Er (der Seelsorger) beherzige wohl, daß auch die feurigsten Ermahnungen, wenn die Zuhörer nicht belehrt, wenn ihnen nicht Gründe vorgelegt, und diese nicht von ihnen verstanden, erwogen und beherziget werden, fruchtlos sind, und höchstens nur die Einbildungskraft in ein vorübergehendes Aufbrausen versetzen können; daß ein Vortrag, welcher wirklich erbauen, das ist, die Herzen aus dem Grunde und ganz bessern soll, im Verstande und Willen dauerhafte Veränderungen hervorbringen, nämlich im Verstande die falschen Begriffe und praktischen Vorurtheile von Gott, von seinen Eigenschaften, von seiner Gnade, von Frömmigkeit und Heilsmitteln vertilgen, und hingegen wahre, richtige Ueberzeugungen, sowohl von

der eigentlichen Natur, als von der innern Vortrefflichkeit der christlichen Gottseligkeit der Seele tief einprägen; dem Herzen aber mit der eindringend vorgetragenen Wahrheit neue Lebenskraft einflößen, dessen Neigungen auf Gott und wahre Tugend mächtig hinlenken, und den guten Entschließungen eine siegende Stärke geben müsse.

XLI.

Gott behüte jede christliche Gemeinde vor einem Seelsorger, der sein Amt nur mechanisch, handwerksmäßig und aus Noth treibt, schon zufrieden ist, den Augen und Ohren Etwas vorgemacht zu haben, seine Pfründe nur als ein Mittel zum bequemen Leben und zum Vermögensammeln ansiehet, der seine Tage im Dienste des Bauches oder des Mammons verleben will, und vergessen hat, daß seine Heerde nicht zu seinem Dienste, sondern er zum Dienste der Heerde da ist! Sollten die hier und dort noch herrschende Unwissenheit, Dummheit, Rohheit und Sittenverderbnisse nicht oft und größtentheils auf die Rechnung solcher Miethlinge geschrieben werden müssen?

XLII.

Um aber zur allgemeinen Aufklärung von seiner Seite redlich mitwirken zu können, muß bey dem Seelsorger selbst ein guter Grund von Geistescultur gelegt seyn. Es wäre sehr zu wünschen, ja fast nothwendig, daß er, nebst den für seinen Stand insbesondere gehörigen Kenntnissen, in der Psychologie, im Naturrechte und in der philosophischen Sittenlehre, in der Geschichte und den schönen Wissenschaften, in der Landwirthschaft, in der Gesundheitslehre und besonders in der Diätetik, in den Landesgesetzen und Ge-

bräuchen, in der Naturlehre, und vordersamst in einem Lande, das an den herrlichsten noch allzuwenig gekannten und benützten Naturproducten so reich ist, — — in der Naturgeschichte &c. nicht gemeine Einsichten besäße. Er muß vordersamst die Religion in ihrem ganzen Umfange, ihre Liebenswürdigkeit und Wohlthätigkeit, ihre Hauptlehren und Beweisgründe, ihren Einfluß auf die Besserung und Glückseligkeit des Menschen, ihre Anwendbarkeit in den verschiedenen Angelegenheiten und Situationen des Lebens kennen; er muß das menschliche Herz kennen, und ihm bis auf seine verborgenen Triebfedern und in seine geheimsten Falten nachzuspüren, es zu den wohlthätigen Einflüssen der Religion aufzuschließen wissen; er muß die Gabe besitzen, die Heilswahrheiten höchstfaßlich, einleuchtend, und anwendbar auf das gemeine Leben vorzutragen, und nach 1 Cor. 3, 1, 2, 3. 1 Petr. 2, 2. Ebr. 6, 12. Milch zu geben Denen, die starke Speise nicht vertragen können; er muß in dem Labyrinth so mancherley Collisionen, womit sein Stand alltäglich umgeben ist, den Leitfaden mit Vorsicht aufzufassen wissen; er muß, damit er nicht eifere mit Unverstand, Röm. 10, 2. jene Bescheidenheit, jene Geschäftsklugheit besitzen, die nur die Frucht vieler mit Aufmerksamkeit und mit Bedächtlichkeit gesammelter Erfahrungen sind; er muß Mannessinn genug haben, um unter all den Dornen von tausenderley Beschwerlichkeiten, die ihm auf jedem Schritte daliegen, seiner Pflicht getreu zu verbleiben; er muß voll seyn von dem großen stillen Geiste Christi, um ihn auch über seine ganze Gemeinde ergießen zu können; sein Gemüth muß zu jener wohlwollenden, bestrebsamen, in-

nigen Theilnehmung, ohne welche der geistliche Hirt nur ein Miethling ist, in einem hohen Grade gestimmt seyn: er muß Herzensgüte, Edelmuth, Mäßigung und Genügsamkeit haben, und in jeder Lage seiner so mächtig seyn, daß aufbrausende Hitze, wilde Leidenschaft, niedrige und schmutzige Habsucht, oder rohe Hartherzigkeit niemals über ihn etwas vermöge; er muß Lebensart, Conduite, Anstand, Civilität der Sitten und Gefälligkeit im Umgange haben, damit er auch in den Augen des feinern Mannes achtungswürdig erscheine, und seinem Amte Ehre machen möge; er muß auf sein Herz, auf jede Handlung und auf jeden seiner Schritte so aufmerksam, sich immer so gegenwärtig seyn, und so bedächtlich wandeln, wie sich's für einen Mann gebührt, der nach dem Beyspiele des Heilandes Apostelgesch. 1, 1. erst thun und dann lehren soll, der nie vergißt, daß nicht nur das allforschende Auge des Allwissenden stets über ihm ist, sondern auch er selbst überhin den Beruf und die schwere Pflicht sich auferleget hat, Volkslehrer zu seyn, mehr durch Wandel und Beyspiel, als durch Worte, die erhabenen Vorschriften des Christenthums zu empfehlen, und seinem ganzen, wenn es auf die Beurtheilung des Seelsorgers ankömmt, mehr, als man glaubt, scharfsichtigem Volke ein Muster und Vorbild zu allem Guten seyn, 1. Petr. 5, 3. und in den ihn unzählig umschwebenden Gefahren, Gelegenheiten und Nachstellungen seiner hohen Bestimmung unwandelbar getreu zu verbleiben.

XLIII.

Diese Forderungen sind groß, mannichfaltig und wichtig; sie sind aber auch zugleich so einleuchtend

billig, so ganz aus der Natur des Gegenstandes, von dem hier die Rede ist, hergenommen, und wesentlich, daß wir nicht eine darunter finden können, an welcher sich Etwas nachgeben ließ.

XLIV.

Auf eure Talente und guten Eigenschaften, auf euer redliches Wollen und Thätigkeit kömmt es also vorzüglich an, wenn Aufklärung, Einsicht und Cultur, wenn ächte Gottseligkeit, Wohlstand und froher Muth unter dem Landvolke verbreitet werden soll. Ein guter katechetischer Vortrag bey euren Predigten und Christenlehren, das lehr- und heilsbegierige Lesen der heiligen Schrift unter euren Gemeinden befördert, — bey euren öffentlichen Andachten mit salbungsvollen Ermahnungen, geistreichen Gebeten und erwecklichen Liedern abgewechselt, — bey euren Privatunterredungen, bey euren Hauslehren, im Beichtstuhle, am Krankenbette kernhafte Denksprüche aus der Bibel, lehrreiche Strophen aus einem Liede mit unter angebracht, und auf ächtes Christenthum und innere Gottesverehrung gedrungen; so wird der Unterschied zwischen Andacht und Andächteley, zwischen Herzensreligion und gedankenlosem Mitmachen leerer Ceremonien, oder andächtlender Mummereyen, zwischen wahrer Frömmigkeit und religiösem Grimassenspiel oder gauklender Heucheley immer mehr kennbar werden; — die Aufklärung, der gesunde Menschenverstand, die Sittlichkeit, das Gefühl für die gesellschaftlichen Pflichten der Rechtschaffenheit, der Treue, der edlen Dienstfertigkeit, der wechselseitigen Hülfsbereitwilligkeit werden mehr und mehr Feld gewinnen; Euer pfärrlicher Gottesdienst wird Euern Gemeinden lieber und wer-

ther werden, als jeder andere; — Sie werden jenem zerstreuenden, Geld und Zeit verderbenden, so häufig durch Ausschweifungen geschändeten, zum wahren Christenthum so wenig beförderlichen Andachten minder nachziehen; sie werden sich fleißiger um euch her versammlen; ihre Erbauung und Belehrung nur von euch suchen, und mit stiller, ehrerbietiger, unzerstreuter Andacht die heiligen Sakramente aus Euren Händen empfangen. — Bessere Denkungsart und Einsichten, Thätigkeit und Bestrebsamkeit auch in zeitlichen Gewerben werden allgemeiner, es wird der Tugend mehr und des Lasters weniger werden, und mit einem Worte, die ganze Schöpfung rund um euch herum wird sich verschönern und ein fröhlicheres Ansehen gewinnen.

XLV.

In eure Hände hat die Vorsicht die Mittel gelegt, alle diese herrlichen Verwandlungen zu Stande zu bringen. Seyd nur treue, redliche Haushalter, verwaltet euer Amt mit gewissenhaftem, thätigem, standhaftem Eifer; erfüllet euer Herz mit edlen großmüthigen Gesinnungen; entfernet davon jede niedrige Gewinnsucht, die täglich allerley Vortheile gierig aufsucht, und nichts mehr, als das Licht und die fortschreitende Aufklärung scheut. Sollte auch der Seckel sich nicht besser dabey befinden, so wird das edle wohlmeynende Vaterherz des Seelsorgers dabey desto mehr gewinnen, wenn es mit dem, was ihm obrigkeitlich angewiesen ist, zufrieden, sich den Ruhm Pauli zueignen kann: Apostelgesch. 20, 33. „ich habe Niemandes Gold, oder Silber, oder Kleid begehrt.“ — Laßt reine Gottesverehrung und Beförderung des Seelenheils eure unverrückte, eure Hauptsache seyn. — Fern sey

von euch das gottlose Wesen derjenigen, auf die so viel neuere Schriften, im Angesichte des ganzen Deutschlandes, dreist mit Fingern hinzeigen, und behaupten, daß sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, Röm. 1, 18. daß sie das höchste Wesen nur immer als einen furchtbaren, schrecklichen, unzugänglichen, streng- und unerbittlichen Gott abmahlen; seine Gerechtigkeit, die allemal unwandelbare von unendlicher Weisheit geleitete Güte ist, als mit dem Donnerkeile bewaffnet, als Zorn, Rache und Zerstörung schnaubend darstellen; seine unendliche Menschenliebe, Freundlichkeit, Hülfsbereitwilligkeit, Langmuth und Erbarmung dadurch herabsetzen und entehren, daß sie das Volk auf dem elenden Wahne lassen, oder manchesmal auch absichtlich dahin führen, als wenn Gott jemals um unsere Schicksale unbekümmert, zu unserm Kummer unempfindlich, gegen unsere Wünsche gleichgültig und unser Flehen zu erhören ungeneigt seyn könnte; als wenn man ihn deßwegen, entweder selbst durch Opfer und Gelübde erst gewinnen, und von seinen einmal gefaßten Schlüssen wieder ablenken, oder zu ihm bald seine Mutter, *) bald Diesen oder

*) Durch diesen von der Kirche gebilligten Ausdruck, desgleichen auch die Ehrennamen: Mutter der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit, Himmelskönigin, Königin der Engel, Königin aller Auserwählten, unsere Frau, unsere Mittlerin rc. rc. werden Nebenbegriffe bey Ungelehrten veranlaßt, die Gottes unwürdig und der Reinigkeit der Religion sehr nachtheilig sind, wenn sie nicht durch gründlichen Unterricht, wodurch hier allemal nachgeholfen werden muß, verhindert werden.

Jenen, oder gar ganze Schaaren seiner Freunde, als leicht bestechbare und feile Advokaten, voran schicken müßte, um von ihm die Einwilligung menschlicher Wünsche zu erzwingen, die gar oft seiner heiligen Weisheit und der christlichen Nächstenliebe gerade entgegen, kindisch und thöricht sind, und schon vor dem Blick der gesunden Vernunft zu Schanden werden; als wenn der Heiligendienst so nothwendig, so unentbehrlich, das wichtigste Kennzeichen eines ächten Katholiken, ein wesentlicher Religionspunkt wäre, da doch die Kirche mehr nicht entschieden hat, als die Verehrung der Heiligen sey nützlich und löblich: aber auch nur alsdann, wenn wir ihre Beyspiele nach dem Geist und Sinn der Kirche als Ermunterungen ansehen, dem, der als das vollkommenste Muster der dankvollsten Liebe Gottes und der thätigsten Liebe des Nächsten, des dankbaren und freudigen Gehorsams gegen den wohlthätigen Willen Gottes und des heitersten Vertrauens auf Gottes weiseste Vorsicht auf Erden erschienen ist, getreulich und standhaft nachzufolgen; 1 Cor. 4, 16. Eph. 5, 1. wenn wir in ihren Lebensgeschichten vordersamst auf jene Züge, wo die göttliche, zum Wohl der Menschen nie ermüdende Güte sich besonders ausgezeichnet hat, zu unserm Trost und Beruhigung, zur Stärkung unsrer Hoffnung aufmerksam sind; wenn unsere Erinnerung an die Heiligen, ihre Beyspiele und Verehrung uns desto mehr antreibt, Gott im Geist und in der Wahrheit, in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen; die heiligen Sakramente mit desto größerer Vorbereitung, Inbrunst und Andacht zu empfangen; wenn aufrichtige Liebe Gottes und des Nächsten, Abscheu alles

sündhaften Wesens, eifriges Bestreben nach aller Tugend und Gerechtigkeit die Folgen und Früchte davon sind; wenn uns bey der Heiligenverehrung der in der natürlichen Vernunft und in der Offenbarung gegründete Gedanke stets gegenwärtig bleibt, daß die Heiligen, auch die seligste Jungfrau nicht ausgenommen, so sehr sie als vollendete Gerechte über uns erhaben sind, dennoch, gegen den allmächtigen Gott betrachtet, allemal nur Geschöpfe und unendlich niedrigere Wesen sind; mithin nichts Anders können und wollen, als fürbitten, und, wo immer die Wünsche der Menschen thöricht, der edlen Nächstenliebe und der göttlichen Weisheit entgegen sind, niemals fürbitten; und wenn sie auch eine Fürbitte wagen, welches größtentheils nur in geistlichen Angelegenheiten gehofft werden darf, es allemal mit der ruhigsten und vollkommensten Ergebenheit in die göttlichen Anordnungen im Geiste Christi Matth. 6, 10. Luc. 22, 42. thun; *) — wenn

*) Die Gebenedeyete unter den Weibern nennt sich eine Dienstmagd des Herrn Luc. 1, 38. u. 47. Maria sprach: siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast. — Mein Geist erfreuet sich Gottes meines Heilandes: denn er hat die Niedrigkeit seiner Dienstmagd angesehen. — Sie erhält wegen einer unzeitigen Bitte einen Verweis, Joh. 2, 4. sie verweist die Diener auf Jesum Joh. 2, 5. — Der Größte unter den Menschenkindern nennet sich unwürdig, die Schuhriemen Jesu aufzulösen. Marc. 1, 7. Joh. 1, 27. — weiset die Hoffnung, das Gebet und das Zutrauen seiner Zuhörer auf Jesum Christum, das Lamm Gottes, Joh. 1, 29 — 36. — weiset selbst seine Jünger von sich ab, und

die Verehrung der Heiligen ohne Abbruch jener Verehrung und Anbetung, und jenes kindlichen Vertrauens geschieht, welche wir allein Gott, und Dem, den

---

an Jesum ꝛc. ꝛc. — Der eifrigste und thätigste unter den Aposteln athmet in all seinen Sendschreiben nichts anders, als die feurigste Liebe Jesu Christi, nichts anders, als das innigste Vertrauen auf diesen großen Mittler der sündigen Menschheit, und das heißeste Verlangen, mit ihm unzertrennlich vereinigt zu seyn. — So werden in ächten Legenden alle Heiligen Gottes geschildert. — So und nicht anders haben auch die erleuchtesten Heiligen in ihren Anleitungen zur Gottseligkeit, z. B. ein heiliger Franz Sales in seiner Philothea gelehrt. — Es ist allemal der Erblehre unserer heiligen Kirche entgegen, und dient nur zur Verlästerung dieser auserwählten Braut Christi, wenn der einträglichere Heiligendienst und andere Nebenwerke hier und dort so sehr emporgehoben, übertrieben und anempfohlen, und dabey ein Heiliger nach dem andern, wie es jedesmal der Festtag oder die Absicht mit sich bringt, zur Ungebühr bis an die Gottheit so hinaufgehoben wird, daß der irre gemachte Zuhörer nicht weiß, wem er größere Ehre und Zutrauen erweisen soll; dem lebendigen Gotte, der allein machen kann, daß allerley Gnade unter uns reichlich sey 2 Cor. 9, 8, der da reich ist an Barmherzigkeit, Eph. 2, 4, der in uns wirkt beyde das Wollen und Vollbringen, Phil. 2, 13, dem Gott aller Gnaden, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, 1 Petr. 5, 10, dem Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen, Unsichtbaren und allein Weisen, 1 Tim. 1, 17, oder denen, die aus bloßer seiner Gnade und Erbar-

er gesandt hat, Jesu Christo, schuldig sind, Joh. 17, 3. Wir wollen nicht hoffen, daß die in diesem Fache dermalen so gangbaren Vorwürfe auch nur den kleinsten

---

mung sind, was sie sind; wenn die biblischen Stellen, welche Gott menschliche Leidenschaften und Schwachheiten, z. B. Zorn, Rache, Haß, Reue, Ungeduld, Veränderung rc.*) beyzulegen scheinen, nicht mit gehöriger Behutsamkeit und Auslegung vorgetragen, wenn die biblische Vorstellung Gottes unter dem Bild eines Königs zu unbehutsam gebraucht, zu weit getrieben, die Heiligen als seine Günstlinge dargestellt, und so der rohe Unwissende, der ohnedem bloß sinnlich und Gott gar zu menschlich zu denken geneigt ist, in manche abgöttische Vorstellung gleichsam mit der Hand hineingeführt wird. — Wenn jene heidnische Einbildung 1 Kön. 18, 28: daß der Gott und der Urheber unsrer Freude, unsres Wohlbefindens, und unserer Glückseligkeit an freywilligen Selbstpeinigungen, an allerley ohne Noth, bloß willkührlich übernehmenden harten Beschwerlichkeiten oder gegen sich selbst ausübenden Qualen und Gewaltthätigkeiten Freude und Wohlgefallen hätte, ausgebreitet, dadurch die Buße zu einer leiblichen Uebung, die wenig nutz ist, gemacht, der Geist der innerlichen, das Herz von der Sünde ab- und Gott zukehrenden Buße aber gedrungen wird. — Solche

---

*) Diese und andere in der Bibel, in Katechismen, in den gemeinen Andachtsbüchern, Gebeten und andern Schriften so oft vorkommende, von den Menschen hergenommene, und auf Gott angewandte Ausdrücke können allerdings die Begriffe des gemeinen Volks von Gott sehr unrichtig und mangelhaft machen, und dadurch den Aberglauben ungemein befördern: hier muß also der Seelsorger durch gründlichen Unterricht oft und fleißig zu Hülfe kommen.

Winkel unsers Erzstiftes treffen sollten: aber zur Warnung müssen sie doch jedem Seelsorger seyn, und zur Erinnerung, welche gefährlichen Folgen es haben

---

Mißbräuche, wenn sie zu sehr überhand nehmen, müssen zuletzt der Kirche die Nothwendigkeit auflegen, in dem Heiligendienste ernstliche Einschränkungen zu machen. — Man vergleiche Lamindi Pritanii, von der wahren Andacht eines Christen, 20stes und folgende Kapitel. — Wenn dem armen Volke zur Unterhaltung und angenehmen Abwechslung, zum Gaffen und Anstaunen immer etwas Anders aufgestellt, seine Neugier in allerley Wind eitler Lehre hin- und hergewiegt, ihm, statt gründlichen Unterrichts, fabelhafte Legenden und geistliche Romane in die Hand gegeben, den Reliquien, geweihten Sachen und Segen, — da doch die Weihen, Segnungen und Gebete der ganzen Kirche höchstens nur bittweise vor Gott Etwas vermögen, — eine magische und beynahe Alles vermögende Kraft beygelegt, durch irrige, aber der Gewinnsucht dienliche Meynungen, durch geschmacklose oft den gesunden Menschenverstand beleidigende Gebete und Andachten unterhalten, der gemeine Mann in seiner albernen Einbildung, als wenn es größere Sünde wäre, an einem Feiertage eines Heiligen, auch an einem aufgehobenen zu arbeiten, als am Sonntage, der doch eigentlich der Tag des Herrn ist; als wenn jedem Heiligen ein eigenes Amt, Patrocinanz und größere Vollmacht über gewisse menschliche Nöthen, Anliegen, Gebrechen, Krankheiten, und dergleichen vorzüglich angewiesen wäre; als wenn die Heiligen mit Müßiggang und Faullenzen und mit Vernachlässigung seiner Nahrungs- und Berufsgeschäfte geehret würden, als wenn sie schadenfrohe Rächer einer erlaub-

könnte, wenn sie in ihren gottesdienstlichen Wirkungskreis, besonders bey den sogenannten Nebendingen, unächte, eigennützige, oder sonst verwerfliche Absichten mit eintreten ließen.

XLVI.

Fern sey von euch die Unredlichkeit unvernünftig- und unwissend- oder andern schnöden Absichten fröhnender Ablaßprediger, die gern den Ablaß, von dem sie wirklich predigen, über alle andere weit hinwegsetzen, diesen Kirchenschatz auf das Uebertriebenste anpreisen, von den wichtigen Bedingnissen aber, die dazu erforderlich sind, worin die Kirche Nichts nachlassen kann, noch will, nur Wenig, oder gar Nichts zu sagen wissen. Ihr aber, wenn ihr vom Ablaß zu sprechen veranlaßt seyd, dürft und sollt es euern Zuhörern nicht verhehlen, daß Ablässe, wofern durch unmäßige Freygebigkeit, durch ihre verschwenderische Menge und durch die Vernachlässigung der dazu erforderlichen Bedingnisse, die wir in Unserm Hirtenbriefe vom 14. Hornung 1776 ausführlich gelehrt und empfohlen haben, nur in Mißbräuche ausarten und

---

ten und christlichen Arbeit seyn könnten; Sie, die in der unaussprechlichen Herrlichkeit des himmlischen Vaterlandes durch unsere Kerzen und Opfer, durch unsere Feyerlichkeiten und Pracht, durch frommen Müßiggang und Umherziehen Nichts gewinnen, und durch dessen Unterlassung nicht verlieren können; Sie, die zunächst an dem göttlichen Throne keinen heißeren Wunsch kennen, als, daß die Erkenntniß und Liebe Gottes und thätige Nächstenliebe mehr und mehr ausgebreitet und Gott in Allem gepriesen und verherrlichet werden möchte.

den Ernst und Geist der Buße und die ächte Kirchenzucht nur schwächen, wie die vierte lateranische Kirchenversammlung vom Jahr 1215, sie beschreibt: „ausschweifende überflüssige Ablässe, wodurch die Schlüsselgewalt der Kirche entkräftet und die wesentliche Folge einer ächten Buße, die Genugthuung zernichtet wird: so soll die Einweihung einer Kirche ein Ablaß von der vorgeschriebenen Buße, ein Nachlaß von einem Jahre, am Gedächtnißtage der Einweihung und bey all andern Vorfallenheiten nur von 40 Tägen gegeben werden, weil auch der Papst gleiche Mäßigung zu beobachten gewohnt sey;" so befiehlt der Kirchenrath von Trient gleichmäßig, daß sie, die Ablässe, nach dem alten in der Kirche bewährten, und von den Kirchenversammlungen gutgeheißenen Gebrauche mäßig ertheilt werden, damit ja durch eine gar zu große Leichtigkeit die Kirchenzucht nicht geschwächt werde; ferner, daß aller sündhafte Verkauf der Ablässe, (folglich auch aller Wucher mit den Ablässen), als die Hauptquelle der Mißbräuche, ganz und gar abgeschafft werde. Was andere aus Aberglauben, Unwissenheit, Unehrerbietigkeit oder aus sonst was immer entstandene Mißbräuche betrifft, da diese nach Verschiedenheit der in den Kirchsprengeln und Ländern gangbaren Unordnungen so viel und mannichfaltig sind, daß man sie bestimmt und in's Kleine nicht leicht verbieten kann, so befiehlt der Kirchenrath allen Bischöfen, daß ein Jeder, die in seiner Kirche obwaltenden Mißbräuche fleißig sammle, und bey der nächsten erzbischöflichen Kirchenversammlung anzeige, „damit die Aus-

spendung des Ablasses unter allen Gläubigen sofort auf eine gottselige, heilige und uneigennützige Weise geschehe." Diese Kirchenversammlung will, „daß nur der von den allgemeinen Kirchenräthen gutgeheißene Gebrauch der Ablässe beybehalten werde."

XLVII.

Euch gebührt es, die alten kirchlichen Bußgesetze, die ächten Begriffe von den Ablässen, ihren Ursprung in den apostolischen Zeiten, ihren fortwährenden Gebrauch, die in der Zwischenzeit und aus verschiedenen Ursachen damit vorgegangene Veränderungen, den ächten alten Geist der Kirche, worauf uns die angeführten Kirchenversammlungen verweisen, die abentheuerlichen Mißbräuche, die zum Theil in Schwung gegangen, zum Theil, wie man aus den für so viele Versammlungen, Brüderschaften und dergleichen herausgegebenen Ablaßverzeichnissen und Anpreisungen alltäglich überzeugt werden kann, noch gangbar sind, zu kennen, und euern Gemeinden lauter, rein und ohne alle Nebenabsichten darüber zu belehren. Euere Pflicht ist es, zur Abstellung des ärgerlichen Unwesens, welches zur empfindlichsten Betrübniß des aufgeklärten Religionsfreundes bey großem Zulauf des durch Ablaßverkündigungen zusammengelockten Volkes so häufig vorkömmt; wenn die Weiterentfernten ganze, auch mehrere Tage dahin schlendern, die zu Berufs- und Nahrungsgeschäften unentbehrliche und kostbare Zeit zum Nachtheil ihres Hauswesens und ihrer Angehörigen, ihrer Dienstherrschaften und des gemeinen Wesens verschleppen, des Nachts in gemischten Haufen, beyderley Geschlechts, entweder auf einer Streu

bey-

beysammen liegen, oder in Winkeln sich verkriechen, darauf den Beichtstuhl mit gewaltthätigem Gedränge ehender bestürmen, als reumüthig suchen, die dazu dem in Drang und Qualm dasitzenden Beichtvater, daß er dem rohen Wallfahrter tief in sein sündiges Herz hineinsehen, ihm seinen gefahrvollen Seelenzustand nachdrücklich aufdecken, die nöthige Warnung und wohlmeynenden Rath väterlich ertheilen, die zur Seelengenesung tauglichste Bußarzney aussuchen und vorschreiben, und seine dreyfache Pflicht als Richter, als Lehrer und als Seelenarzt, würdig ausüben könnte, so sehr erforderliche Ruhe des Geistes, Versammlung, Aufmerksamkeit und Gemüthsfassung unmöglich machen, zu der Kommunikantenbank hin und davon wieder weg mit gleichen Gewaltthätigkeiten sich den Weg bahnen, unter so viel unvermeidlichen Zerstreuungen ihre wenigen Ablaßgebete daher sagen, nun aber, um sich einen guten Tag anzuthun, den Zechhäusern zueilen, so fort, unter vorhin gedachten Auftritten, wieder nach Hause kommen, und, weil sie wieder einmal vom Grunde aus mit Gott zusammen gerechnet zu haben, also auf künftigen Wiedergebrauch dieses so behaglichen Mittels der verkehrten Lust ihres Herzens desto freyer folgen zu dürfen glauben, des eingebrachten Ablasses noch lange sich rühmen.

XLVIII.

Lasset euch durch die unzeitige Sorge nicht irre machen, die Kirchenzierrathen, Schmuck und Vermögen, die Opfer auf Messen für Lebendige und Abgestorbene, der Unterhalt der Diener des Altars möchten abnehmen: denn einmal werden weder Landesfürst, noch Bischof, den nothwendigen Diener der Re-

ligion, Noth und Dürftigkeit leiden lassen, wenn er nur die Lehre Jesu, Matth. 6, 24—34. und Pauli 1 Tim. 6, 6—8. Ebr. 11, 13. Phil. 3, 3. 4. 11. und Spr. Sal. 30, 8. im Herzen hat. Sollte wohl Derjenige, der es seinen Pfarrkindern so oft zur Pflicht macht, auch bey sehr schmalem Auskommen noch ihren Bissen Brod mit den Nothleidenden zu theilen, um der Liebe Gottes, um der Tugend, Gerechtigkeit und der ewigen Seligkeit willen lieber Alles großmüthig dahin zu geben, als dem Gebote Gottes und dem Gewissen entgegen zu handeln; sollte der nicht auch willig seyn, der Aufklärung, der Wahrheit, der edlen Nächstenliebe, der ächten Frömmigkeit, der Herzensreligion von Dem, was außer den Gränzen seiner Nothdurft liegt, ein oder das andre zum Opfer darzubringen? Und dann ist es allemal besser, statt der überflüssigen Freygebigkeit gegen die Heiligen im Himmel, statt der allzuhäufigen Opfer auf Messen für Abgestorbene, mehr die Mildthätigkeit des gutthätigen christlichen Volkes auf wahrhaft arme nothleidende Nebenmenschen hinlenken.

II.

Entfernet von euerm Gottesdienste, jedoch mit bescheidener Mäßigung und Bedächtlichkeit, Alles, was Tadel und Spötterey erwecken, was zu leicht Mißbräuche und Ausschweifungen veranlassen kann, was durch die ehemalige rohe Unwissenheit, durch Vorurtheile und Aberglauben, durch Eigennutz und Habsucht entstanden seyn mag. Räumet aus dem Hause des majestätisch-ernsthaften Gottes, dessen schönster Schmuck edle, ungekünstelte Einfalt ist, alle unschickliche, zweydeutige, abergläubische und oft lä-

cherliche Bilder, Vorstellungen und Verzierungen, und alles Andre weg, was zur Anbetung des höchsten Wesens im Geist und in der Wahrheit mehr hinderlich, als beförderlich ist, was nur die Augen blendet, nur die Einbildungskraft erhitzt, nur ein gedankenloses Staunen erregt, und ohne bleibende Eindrücke zu hinterlassen, so, wie die Sinne Nichts mehr vor sich haben, schon verschwunden ist, und Herz und Geist immer leer, dürftig und arm läßt, nur mit Selbstbetrug und eingebildeter Heiligkeit anfüllt, die Hauptsache unter der Menge von Nebendingen verhüllt, das Wesentliche zuletzt völlig aus dem Gesichts- und Empfindungskreise des gemeinen Mannes wegrückt, und statt dessen beynahe lauter Räthsel und Hieroglyphen aufstellt, welche bey dem großen Haufen noch hier und dort eine Gluth von dummer, betäubender Andacht, bey so vielen Leichtsinnigen aber Gespötte und Gelächter erregt, und auch bey dem Aufgeklärten die Geistesversammlung ehender schwächt, zerstreut und oft gar vereitelt.

L.

Wenn ihr nun auf solche Weise nicht nur einreisset, was unnütz, was schädlich und anstössig ist; wenn ihr nach Unsern bisher gegebenen Vorschriften zugleich wieder aufbauet; wenn ihr bey euern Gemeinden an der Verbesserung des Verstandes und des Willens zugleich so redlich, anhaltend und uneigennützig arbeitet; wenn die Ausbreitung einer reinen Religion, welche doch allemal die sicherste und ergiebigste Quelle aller irdischen und künftigen Glückseligkeit bleibt, zum Hauptgegenstand all eurer Bemühungen nehmt; wenn ihr euern thätigsten Eifer dahin

verwendet, daß eure Heerde in den erhabnen Wahrheiten von Gott, von ihrer Bestimmung, von der Ewigkeit richtige, ausführliche, lebendige Begriffe erhalten, daß sie das ganze Gewicht dieser Wahrheiten tief fühlen, und dadurch zu einer thätigen Verehrung Gottes, zur Empfindung der Würde ihrer Natur und ihres großen Berufs, und zur Ausübung der für sie daraus fließenden Pflichten, und überhaupt zu einem redlichen unablässigen Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten immer ähnlicher zu werden, kräftig erwecket werden. Eine solche Religion, so ausgeübet, muß unter dem Volke die Sitten milder, sanfter und reiner, sein Leben vergnügter, die Mühseligkeiten erträglicher, den Umgang gefälliger und redlicher, die Verbindungen heiliger und Tugend und Vernunft allgemeiner und erleuchteter machen; muß Muth und Fröhlichkeit bey noch so sauern Berufsarbeiten, Mäßigung im Glücke, im Unglücke aber Standhaftigkeit und Gottergebenheit geben; muß Friede, Eintracht, Toleranz gegen Brüder, die über ein und den andern Religionspunkt Anders denken, als wir, zuvorkommende, wechselseitige Dienstfertigkeit, wirksame Menschenliebe und alles Gute auf dieser Erde verbreiten; muß das Herz mit den frohesten Hoffnungen für die Zukunft stärken und erheitern, muß also Beruhigung und Zufriedenheit, so viel sie in unserm gegenwärtigen Stande der Unvollkommenheit Statt haben mögen, verschaffen, und zu jener Glückseligkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, die keines traurigen Wechsels mehr fähig seyn wird, den geradesten Uebergang zu bereiten. Eine solche Religion so gepredigt, muß sich zugleich als die wichtigste

Stütze des Staats, als das sanfteste und doch auch stärkste Band der bürgerlichen Gesellschaft empfehlen, und aller Anfälle, die der geistliche Stand nie häufiger und mannichfaltiger auszuhalten hatte, ungeachtet, den Dienern der Religion, wenigstens den nothwendigen Dienern, wenn Wort und Wandel zusammenstimmen, den Werth und die Achtung als der unentbehrlichsten Diener des Staats verschaffen.

LI.

So, geliebteste Freunde und Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn, so laßt uns das Jubelfest feyern, welches wir für Unsere Erzkirche, nachdem sie seit ihrer Stiftung 1200 Jahre*) zurückgelegt hat, auf die ersten 8 Tage des künftigen Septembermonats vestgesetzt haben; laßt diese Jubelfeyer den Anfang einer neuen Periode seyn, wo ihr eurer Pflichten und Gelübde angelegentlicher, als vorhin, eingedenk, von der Empfindung der Wichtigkeit eures Amtes inniger durchdrungen, von einer reinen, edlen und feurigen Liebe gegen eure Gemeinde lebhafter entzündet, von einer heißen Begierde nach ihrem Heil stärker begeistert, euch neue Kraft von Oben herab erflehet, und in der Laufbahn eures Berufs, ohne zur Rechten oder zur Linken abzuweichen, dem ausgesteckten Ziele unermüdet entgegen eilet, ächtes praktisches, inneres Christenthum, reine, würdige Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit, thätige, wohlgeordnete Nächstenliebe mit jener Kraft und Nachdruck lehret, die nur ein von seinem hohen Gegenstand ganz erfülltes, seine Pflicht über Alles

*) Nach der in Salzburg hergebrachten Zeitrechnung.

liebendes, durch Vernunft und Erfahrung geleitetes, der eignen getreuen Erfüllung aller Forderungen des wahren Christenthums bewußtes Herz einflößen kann. So ziehet nun an, als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Mäßigkeit, Geduld. — — Ueber das Alles aber habet bey euch die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes erfreue sich in eurem Herzen, in welchem ihr auch berufen seyd in einem Leibe, und seyd dankbar. Lasset das Wort Gottes in euch wohnen, reichlich in aller Weisheit; lehret und ermahnet euch selbst, (zuerst, hernach auch eure Heerde,) mit Psalmen und Lobgesang und geistlichen Gesängen, und mit Danksagung, und singet Gott in eurem Herzen. Und Alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott dem Vater durch ihn. Kol. 3, 12 — 17.

Gegeben in Unserer Erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg am St. Peter- und Paulstage, den 29. Brachmonats 1782.

Hieronymus.

Ex Commissione RRmi. ac Celsissimi DDni. Archi-Episcopi et Principis etc. etc. ut supra speciali subscripsit.

(L. S.)

Antonius Medardus Krenner,

Consistorii Cancellarius.

Hirtenbrief

des

ehemaligen Bischofs Karl zu Laybach im Jahr 1782

an

die Geistlichkeit und an das Volk der Laybachischen Dioces. *)

Karl, von Gottes Gnaden, Bischof zu Laybach ꝛc. entbieten unsern ehrwürdigen Brüdern, Pfarrern, Vicaren, Curaten, der gesammten Geistlichkeit, und unserer ganzen lieben Gemeinde unsern Gruß, und wünschen euch allen geistlichen und leiblichen Segen von Gott unserm Vater, und Jesus Christus, unserm Herrn! Möchtet ihr doch, liebste Brüder und Kinder in Christo Jesu! recht deutlich einsehen, wie ich mich unaufhörlich bestrebe, und alle meine Kräfte dahin verwende, um bey euch die Erkenntniß des wahren, alleinigen Gottes, und Jesu Christi, seines eingebornen Sohnes, unsers Erlösers und Mittlers zu befördern, und euch dadurch nicht nur hier, sondern auch dort für die Ewigkeit zu recht guten, und

---

*) Kaum war dieser so lehrreiche Hirtenbrief für die Clerisey und für die Laien der Laybachischen Dioces bekannt gemacht, als sich ein blinder Eiferer fand, welcher ihn, mit unentbehrlichen Anmerkungen, nach seinem ganzen Inhalt, begleitet 1782. 4. wieder abdrucken ließ. Schon das Motto auf dem Titel, aus Offenb. Joh. XI, 14. Angelo Laodiciae Ecclesiae scribe, welches der Verfasser der Anmerkungen auf eine sehr unwitzige und

glücklichen Menschen zu machen! Allein eben deßwegen ist es nothwendig, daß wir uns durch das Band der Liebe noch enger verknüpfen, in unsern Gesinnungen ganz übereinstimmen, gleichsam ein Sinn, und ein Herz werden, damit zwischen uns das wechselseitige Zutrauen täglich mehr und mehr wachse. Die Einrichtungen, welche unser gnädigster Monarch zum Wohl der Religion und des Staats zu treffen für nothwendig erachtet, sind euch nicht unbekannt; und wären sie euch durchgehends von ihrer rechten Seite bekannt, so würde ich der Mühe überhoben seyn, euch hievon einen Unterricht mitzutheilen. Allein ich fürchte recht sehr, es möchten einige entweder aus unächten Begriffen, oder aus eigennützigen Absichten euch irre führen, und auf den Gedanken bringen, als würde dadurch selbst der Religion und ihren geheiligten Rechten zu nahe getreten. Es ist meine Pflicht, euch diesen Wahn zu benehmen. Ich werde euch die die weltlichen und geistlichen, das heißt, die landesfürstlichen, bischöflichen und päpstlichen Rechte, in so fern es zu meinem Vorhaben nothwendig ist, kurz aus ächten Quellen darstellen; insbesondere aber über das Mönchswesen, die Ehedispensen, und über To-

---

unschickliche Art also travestirt: dem Engel der Kirche von La = = schreibe: zeigt deutlich, welcher Geist ihn beseele. Noch mehr erhellet dieses aber aus den Anmerkungen selbst, welche von Gregorianisch = hierarchischen Grundsätzen und von Intoleranz strotzen, und ganz in dem Geist des berüchtigten P. Merz geschrieben sind. Es ist zu verwundern, daß von diesen elenden Anmerkungen noch im J. 1782 zwey Auflagen haben erscheinen können.

leranz Einiges erinnern; schlüßlich eure Gemüther vorzubereiten suchen, damit ihr es als Männer, die in ihre Religion genaue Einsicht haben, annehmet, wenn dort und da einige Andachtsübungen in Zukunft unterlassen werden sollen, welche weder den Geist, noch die Würde der katholischen Religion betreffen. Von den Zeiten an, als Landesfürsten zur christlichen Religion übertraten, zweifelte Niemand daran, daß hiedurch ihre Rechte nicht den geringsten Abbruch leiden durften; daher ward jeder christliche Landesfürst berechtiget, eine allgemeine Aufsicht über das Aeußerliche der Religion, oder die Kirchenzucht zu tragen, und diese nach dem Wohl des Staates einzurichten. Denn das Aeußerliche der Religion steht mit der politischen Verfassung in der genauesten Verbindung, folglich muß die Aufsicht und Einrichtung desselben als ein wesentliches Recht dem Landesfürsten zukommen. Dieses scheint die Ursache zu seyn, warum Sokrates, ein Kirchengeschichtschreiber des fünften Jahrhunderts, meldet,*) daß von dem Augenblicke an, als die Kaiser sich zur christlichen Religion bekannten, die Kirchensachen von ihnen abhiengen, und daß die großen Versammlungen auf ihre Befehle und Veranstaltungen gehalten wurden; und in Wahrheit, unter der Regierung Constantins des Großen wurde wenig Erhebliches in Religionssachen ohne sein Zuthun unternommen, und Niemand gerieth auf den Gedanken, daß sich der Kaiser deßwegen geheiligte Religionsrechte anmaßte. Eine Menge Gesetze in Religions- und Kirchenangelegenheiten, willkühr-

*) Hist. eccles. Lib. V. Prooem.

liche, doch gewissenhafte Vergebung geistlicher Aemter, Bestrafung, und sogar Absetzung der Geistlichen, die es zu verdienen schienen; Gerichte über kirchliche Streitfragen, und andere ähnliche Handlungen, sind eben so viele Denkmäler seiner landesfürstlichen Macht. Nur ein Beyspiel will ich hier aus der Geschichte der donatistischen Händel anführen. Die Numidischen Bischöfe brachten vor den Thron Constantins die Klage, Cäcilian wäre unrechtmäßiger Weise zum Bischof von Carthago erwählt und eingeweiht worden. Sie baten zugleich, daß er, weil sich zwischen ihnen und den übrigen Bischöfen in Afrika diese Zwistigkeiten erhoben hätten, zur Untersuchung der Sache Richter aus Gallien ernennen möchte. Drey gallische Bischöfe verfügten sich auf kaiserlichen Befehl nach Rom, und hielten unter dem Vorsitze des Papstes Melchiades eine Versammlung. Die Richter fällten nach angestelltem Verhör das Urtheil wider die Donatisten, und Cäcilian wurde einstimmig für unschuldig erklärt. Allein die Donatisten beklagten sich bey ihm, daß sie zu Rom nicht genugsam gehöret worden wären; wo außer dem zu wenige Richter die Sache erörtert hätten. Um ihr Verlangen zu erfüllen, berief er eine Kirchenversammlung nach Arles. Auch vor diesem kirchlichen Gerichte wurde Cäcilian losgesprochen. Dem ungeachtet beruhigten sich die Donatisten damit nicht. Sie baten den Kaiser, daß er sie selbst hören möchte; er hörte sie selbst, und das Urtheil fiel wiederum sehr günstig für den Cäcilian aus. *)

---

*) Balduini hist. Collat. Carthag. am Ende des heil. Optatus Milev. der Ausgabe des Dupin.

Man darf sich dawider nicht aufhalten, daß es Donatisten gewesen sind, die sich von dem kirchlichen Gerichte an den Kaiser gewendet haben; denn die katholischen Bischöfe führten wider diesen Streit keine Klage, ja sie machten es in ähnlichen Fällen eben so. Der heilige Athanasius, von seinen Gegnern verdammt, gieng an den Kaiser. Im Anfange der Kirchenversammlung zu Nicäa erkannten ihn die Bischöfe für den rechtmäßigen Richter ihrer Streitigkeiten; denn sie übergaben ihm deßwegen ihre Bittschriften. Eusebius, Bischof von Cäsarea, konnte ihn mit Recht einen allgemeinen von Gott verordneten Bischof nennen, weil ein jeder Bischof zwar die Aufsicht über seinen Kirchensprengel hätte; der Kaiser hingegen seine Sorgfalt über alle Kirchen des Reichs verbreitete. *) In die Fußstapfen dieses Kaisers traten auch seine Söhne und übrigen Nachfolger; sie setzten Geistliche ab, zertheilten Bisthümer, verordneten Einrichtungen im Mönchswesen, bewilligten ihren Unterthanen Gewissensfreyheit, oder beschränkten sie; gaben Gesetze, wie sie es bey streitigen Bischofswahlen wollten gehalten wissen.**) In dem Theodosianischen Gesetzbuche zeigen es selbst die Aufschriften an: Von der Religion, von dem Glauben, von den Bischöfen, Kirchen, Geist-

*) Euseb. de vita Constantini l. I. c. 44. Die Verordnungen dieses Kaisers in Betreff kirchlicher Dinge findet man bey eben diesem Geschichtschreiber in den 4 Büchern dieser Lebensbeschreibung zerstreuet, und im 10. Buch seiner Kirchengeschichte.

**) Beweise davon trifft man in dem Theodosianischen und Justinianischen Gesetzbuche an.

lichen, Mönchen, von der Wiedertaufe, von den Abtrünnigen, Juden, Kirchensclaven. Eben so machten es die fränkischen Fürsten, die fränkischen und deutschen Kaiser*) Noch in den neuern Zeiten erkannte man selbst zu Rom diese Macht der Landesherren; denn man sagte ausdrücklich, die Könige wären Statthalter Christi, und nähmen an dem bischöflichen Amte wegen der äußerlichen Kirchenverwaltung Theil.**) Wenn man die bischöfliche Würde bloß für sich betrachtet, so bleibt kein Zweifel übrig, daß die Bischöfe an Macht einander gleich sind. Denn in der Kirche ist, wenn man es eigentlich ausdrücken will, nur ein einziges, allgemeines Bisthum, wovon jedem Bischofe ein besonderer Antheil zur Einrichtung und Aufsicht übergeben worden ist.***) Unser Heiland sagte zu allen Aposteln: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Er gab allen gleiche Macht, Sünden zu vergeben, und zu behalten, gleiche Macht, zu lösen und zu binden. Joh. XX, 21 ff. Matth. XVIII, 28. Die Bischöfe sind hierin Nachfolger der Aposteln, nur daß die bischöfliche Macht engere Gränzen hat, weil sie ordentlicher Weise bloß in ihren Kirchenbezirk eingeschränket ist. Daher spricht der heilige Apostel Paulus: So habet denn Acht

*) Hievon findet man viel Ausführliches bey Petrus de Marca: concordia Sacerd. et Imp. bey Baluz: Capitularia Regum Francorum. Bey Michael Ignaz Schmidt: Geschichte der Deutschen.

**) Pontific. Roman. Clementis VIII. jussu restitutum Antwerp. 1627. pag. 170. de Benedict. et Coronat. Regis.

***) Episcopatus unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur. S. Cyprian. lib. de Unitat. Eccl. p. 105. Ed. Maur.

auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geist zu Aufsehern gesetzet hat, die Gemeinde Gottes zu weiden, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat. Act. XX, 28. So muß sich denn die Macht eines Bischofs in seinem Kirchensprengel eben so weit, als die geistlichen Bedürfnisse seiner Heerde erstrecken. So lang er von den Kirchengesetzen nicht abweicht, hat er nur Gott allein Rechenschaft zu geben. Man kann mit dem heiligen Cyprian*) sagen: Ein jeder Bischof habe in Verwaltung seiner Kirche vollkommene Freyheit; und mit dem heiligen Hieronymus: Wo auch ein Bischof seyn mag, in dem großen Rom, oder in der kleinen Stadt Gubium — — — alle sind an Würde gleich, überall ist eben dasselbe Priesterthum; alle sind Nachfolger der Aposteln.**) Ich rede hier nur von den wesentlichen Rechten der Bischöfe, so wie sie aus Anordnung unsers Herrn Jesu Christi auf sie gekommen sind, nicht aber von der äußerlichen Zucht, auf welche sich die Macht des Landesfürsten erstreckt; denn in dieser sind die Bischöfe dem Landesherrn untergeordnet.***) Ferner liegt ohne Zweifel der Kirche dar-

*) Ep. SS. ad Cornel. R. Pont. p. 86. Ed. Maur. Ep. 12 ad Steph. R. Pont. p. 129.

**) Hieronym. Ep. ad Evang. opp. T. I. Ep. 146.

***) Niemand hat nach der richtigen Beurtheilung des Thomasin, (de vet. et nova Eccl. Disciplina Part. I. Lib. I. cap. 2. §. 14.) gründlicher und mit tieferer Einsicht von der Macht und Würde der Bischöfe geschrieben, als Petrus Aurelius (Verger de Hauraue.)

an, daß der Ordnung und dem Ansehen nach einer unter den Bischöfen der erste sey, der auf das gemeine Beste bedacht, sorgfältigst wache, schädliche Neuerungen zu verhindern, und die Religion nach allen wesentlichen Theilen in ihrer ursprünglichen Reinigkeit zu erhalten. Dieser dem Rang und Ansehen nach erster Bischof muß sich dahin verwenden, auf daß alle Bischöfe — — und jeder insbesondere — — die ihnen von Gott verliehenen Rechte ungekränkt ausüben mögen. Denn entzieht man ihnen auch nur einen Theil ihrer Macht; so ist es eben so unnatürlich, als wenn ein Glied die Verrichtungen des andern hemmen, und sich zueignen wolle. Dieser erste Bischof ist der Nachfolger des heiligen Petrus. Sein wesentliches Recht ist jenes, welches die Päpste in den ältesten Zeiten der Kirche ohne Widerrede der heiligen Väter ausgeübt haben. Nirgends lesen wir, daß sich die Päpste der ersten Kirche in die Gerichtsbarkeit der Bischöfe haben einmischen wollen.*) Dieses ist ihnen durch die Kanonen nicht eingestanden worden. Wollte man dem Papste diese Gerichtsbarkeit beylegen, so würde man ihn im eigentlichen Verstande als den allgemeinen Bischof ansehen müssen. Hier hätten wir zu befürchten, er möchte uns wohl mit Gregor dem Großen erinnern, davon abzustehen, weil dieser Titel einen gewissen Stolz und Hochmuth verräth, zugleich aber auch gegen andere Bischöfe beleidigend ist.**) Man muß also den Primat des Nachfolgers

*) S. Gregor. Papa M. Epist. lib. XI. ep. 37.

**) Ep. ad Eulog. Alexand. Opp. T. II. Epist. Lib. VIII. indict. I. ep. 30. p. 919. Ed. Maur.

Petri nach dem Zwecke, aus welchen ihn Jesus Christus errichtet hat, beurtheilen. Uebereinstimmend lehren die Väter, daß ihn unser Heiland gestiftet habe; um in seiner Kirche aller Spaltung vorzubeugen, und die Einigkeit zu handhaben. Folglich sind diese die ursprünglichen und wesentlichen Rechte des Primats, ohne welche die Einigkeit in der Kirche nicht erhalten werden kann. Zur Erhaltung der Einigkeit ist es nothwendig, daß der Papst seine Oberaufsicht und Sorgfalt über alle besondere Kirchen verbreite. Ihm liegt es ob, darüber zu wachen, daß jeder Bischof die Pflichten seines Amtes genau erfülle, damit sich der Körper der Kirche in der Harmonie erhält, die Jesus Christus und seine Apostel errichtet haben. Die ganze Kirchenregierung bestehet darin: der katholische Landesfürst übt seine Macht über die äußerliche Disciplin aus, und zwar in seinem ganzen Staate: die innere Disciplin, das Ganze, was man eigentlich Religion heißt, ist den Bischöfen, jedem in seinem Kirchenbezirke von Gott anvertrauet worden. Der Papst wacht und trägt Sorge, daß die Bischöfe das Wesentliche, ohne welchen die Reinigkeit der Religion nicht bestehen kann, bewahren. Auf diese Art ist der Papst der Mittelpunkt der Einigkeit: die Bischöfe müssen ihm hierinfalls gehorsamen, weil sie ihn hierin von Jesu Christo unterworfen sind. Beobachten aber die Bischöfe ohnehin die ihnen von Gott aufgetragenen Pflichten, so bleibt seine Aufsicht über sie bloß ein freudiger Zeuge ihrer Rechtschaffenheit. Befremdet euch also nicht, meine Brüder und Kinder, über die klugen und weisen Einrichtungen unsers Monarchen. Denn wenn ihr sie nach den angeführten Grundsätzen

beurtheilt; so werdet ihr darin nichts finden, das auch nur dem Scheine nach die Gränzen seiner Macht überschreiten sollte. Alles betrifft nur die äußerliche Disciplin, und eingeschlichene, für die Religion und dem Staat schädliche Mißbräuche. Durchgehet alle kaiserliche Verordnungen; wird es wohl bey euch das Ansehen gewinnen, daß dadurch auch nur die geringste Veränderung in der Religion, in Glaubenssachen, in guten Sitten vorgefallen sey? Haben wir nicht noch alle Quellen unsers Glaubens in ihrer Reinigkeit, und alle ihre heilsamen Folgen? Behalten wir nicht die Sittenlehre des Evangeliums? Wachen die Seelsorger nicht mehr für unser Heil unter der Aufsicht der Bischöfe? Was zeigt also in dem innern wesentlichen der Religion eine Veränderung an?*) Allein wir wollen einige besondere Fälle annehmen. Unser Monarch hat es für nothwendig erachtet, den Zusammenhang der Orden mit ihren Generälen zu Rom, und allen andern Obern, die außer Landes sind, aufzuheben, in so fern sie in die Regierung unserer Klöster einen Einfluß hatten. Er hob die Exemtionen der Orden und Klöster auf, und unterwarf die Ordensgeistlichen den Bischöfen in deren Kirchsprengeln

*) Hatte nicht diese nämlichen Gesinnungen auch der unvergeßliche Papst Clemens XIV.? Hatte nicht der jetzige auf den päpstlichen Stuhl sitzende große Papst Pius VI. in seiner zierlichen und nachdrücklichen Rede, so er zu Wien in dem öffentlichen Consistorium hielt, den Religionseifer, die Andacht, die tiefe Einsicht, und den außerordentlichen Fleiß unsers Monarchen nicht nur gebilliget, sondern auch angerühmt?

geln sie wohnen. Er hieß einige Klosterversammlungen auseinander gehen, die ursprünglich nach ihrem Institute ein beschauliches Leben führten. Von den ältesten Zeiten an, als Mönche in der Kirche aufkamen, und noch lange hernach waren ihre Obern in dem Staate, in welchem man sie aufgenommen hatte. Im zwölften Jahrhunderte fieng man an, die Ordensmänner aller übrigen Staaten Ordensobern eines Staates zu unterwerfen. Von den Bettelmönchen rührt der Ursprung her, ihre Ordenshäupter, die Generäle nach Rom zu übersetzen. Warum sollte dieses so späte Herkommen nicht aufgehoben werden können. Hieraus entstanden nun sowohl für den Staat, als auch für die Kirche nicht die besten Folgen; und es war ganz natürlich, daß Männer außer dem Staate, die doch die oberste Gewalt über Ordensgeistliche desselben hatten, Einrichtungen trafen, die mit dem politischen Wohlstande des Reichs nicht übereinstimmten. Die Mitglieder des Ordens, durch blinden Gehorsam an selbe gefesselt, erregten bisweilen für den Staat traurige Auftritte. Ich übergehe sie hier mit Stillschweigen. Dieses gilt auch von den Exemtionen, wodurch Klöster und Orden von der Unterwürfigkeit gegen ihre Diöcesanbischöfe befreyet wurden. In den ältesten Zeiten waren die Mönche Layen; nachdem sie aber unter dem Clerus aufgenommen worden, wurden sie, wie die übrigen Geistlichen, dem Diöcesanbischofe unterworfen. Nach und nach fieng man an, sie in einem oder dem andern Stücke davon zu befreyen. Nachdem aber die falschen Isidorianischen Dekretalen ein Ansehen gewannen, wurde die Befreyung der Klöster und Orden von der genauen

Unterwürfigkeit gegen die Bischöfe allgemein. Daraus entstand eine neue Kirchenhierarchie. Durch sie wurden zwar die Forderungen des römischen Hofes kräftig unterstützt, aber das Ansehen der ordentlichen Seelsorger und Bischöfe fiel tief herab, und wurde nur verachtet, wenn sie sich ihren Unternehmungen widersetzen wollten. Denn Bischöfe, einzeln betrachtet, konnten der Macht der Ordensgeistlichen bey einer solchen Verfassung das Gleichgewicht nicht halten. Auch den Orden und Klöstern war mit dergleichen Exemtionen wenig geholfen. Obere, die außer Landes das Ruder führten, waren zu weit entfernt. Man sah es ein, und um der Klosterzucht einigermassen abzuhelfen, setzte man auf gewisse Zeiten Generalcapitel vest. Allein schon die Reisen für sich, welche man an den bestimmten Ort unternehmen mußte, waren ungemein zerstreuend und kostbar. Beynebst mußte man neue Verordnungen einführen, und um solche zu betreiben, Visitationen anstellen; für diese aber die Ausgaben häufen — alles ohne wesentlichen Nutzen. Die Anstalten des heiligen Benedicts waren weiser. Ueber seine Klöster und Obern führte der Bischof die Aufsicht, und unter diesem wurde eben deßwegen, weil er nahe an der Hand war, die Beobachtung der Regel besser betrieben. Auch dieses war eine Folge der Exemtionen, daß die Obern, durch die Ordensgeschäfte zerstreuet, sich immer mehr und mehr von dem heiligen Zwecke ihres Stifters entferneten. Was die Aufhebung der Klöster betrifft, wo man ein bloß beschauliches und unthätiges Leben führte, muß ich, so weit es meinem Zwecke angemessen ist, auf ihre Entstehung zurück gehen. Zeit-

lich, schon in dem vierten Jahrhunderte, hob sich die Meynung empor, es gebe Christen, die, von der gemeinen Lebensart entfernt, die Kunst, über die Religion zu philosophiren, verstünden. Man glaubte in den Mönchen solche Männer entdeckt zu haben. *) Und es würde eine ungemeine Aufmerksamkeit verdienen, wenn sich die Mönche über die gemeinen Vorschriften der Religion, die alle Christen betreffen, vermöge ihres Standes erhoben, und ein erhabeneres Christenthum ausgeübet hätten, als man vor ihrem Entstehen gekannt hat. Man müßte aber dabey die Frage aufwerfen, warum der Stifter des Christenthums eine solche Lebensart den Seinigen nicht bekannt gemacht und anempfohlen habe. Man müßte auch Beweis geben, daß diese ihre Lebensart ein wirklicher Theil der christlichen Sittenlehre und Frömmigkeit sey. Von seinem Anbeginn an, war das Mönchswesen auf einsame Betrachtungen, Gebet, feines inneres Gefühl, strenge Enthaltsamkeit, Entfernung von bürgerlichen Geschäften und Umgange gebauet. Alle Reizungen zur Sünde wurden aus dem Wege geräumet; man floh angenehme Empfindungen und Bequemlichkeit; man lebte traurig und elend. Dadurch glaubte man der Seele mehr tugendhafte Stärke zu erwerben, und sich zu einer vollkommnern Religionskenntniß zu erschwingen, als durch Anwendung der Verstandeskräfte

*) Sozom. Hist. Eccles. Libr. III. c. 14. Man sagt vom Pachomius: Initio solum in spelunca philosophatum esse; und vom Apollonius: annos quindecim natum monasticam philosophiam in solitudine excoluisse. Der heil. Chrysostomus sagt dasselbe sehr oft.

im Studieren. Wenn es unsere Ordensleute, die ein beschauliches Leben führten, weit bringen, so kommen sie jenen gleich. Allein dieses Institut war fähig, ein unthätiges und arbeitloses Leben zu veranlassen: daher wurden den Mönchen Handarbeiten vorgeschrieben; aber auch diese waren nicht ergiebig, die Quelle der Unthätigkeit zu verstopfen. Ein Geist, vom Körper umgeben, wurde durch bloße Betrachtungen, innerste Wünsche, Seufzer, Gebet, und feinere Empfindungen nicht hinlänglich beschäftigt; für elende Nahrung durfte auch die Arbeit sehr kurz seyn; und so verfiel man auf lange Weile und in Unthätigkeit. Daraus entstund eine andere beträchtliche Folge. Der im Nachsinnen so sehr vertiefte Geist, dem es an hellen und bestimmten Begriffen fehlte, gab seiner erhitzten Einbildungskraft zu viel nach, verfiel in nagende Traurigkeit, und suchte sich durch vermeinte Erscheinungen schadlos zu halten. Das Grausende der öden Mönchswohnungen trug eben auch bey; der ausgemergelte Körper und vertrocknende Fibern standen ebenfalls zu Gebot. Man fühlte zeitlich den großen Einfluß auf die gemeinen Christen, solcher für die Religion eifriger Mönche. Sie mischten sich häufig in Religionsstreitigkeiten, und aus übel verstandenem Eifer gaben sie oftmalen zu neuen Unruhen Anlaß, weil sie mit ungemeiner Entschlossenheit ihre Meynung durchsetzen wollten. Nach der Zeit nahmen sie auch an weltlichen Geschäften mehr Antheil, als man von solchen Männern hätte erwarten sollen, die sich der Welt gänzlich entzogen hatten; und dabey war das Wohl ihrer Mitbürger nicht allemal ihr Augenmerk. Sie blieben freylich meist in ihrem Vaterlande, dessen

Sprache und Sitten sie behielten. Man glaubte also, sie wären mit demselben durch Bande der Natur und Freundschaft innigst verbunden; man vergaß aber dabey, daß sie sich fremden Gesetzen unterworfen hätten. Schon vorlängst trug der Staat die schwere Last des Unterhaltes so vieler Ordensmänner, und man beklagte sich nicht selten darüber. Die Lateranensische Kirchenversammlung verbot, neue Ordensstände zu erfinden. A. 1215, damit die Verschiedenheit derselben keine Unordnung in der Kirche verursachen möchte. Dadurch wurde zwar den Beschwerden der Staaten nicht abgeholfen; es schien jedoch für die Zukunft gesorgt zu seyn, auf daß nicht Anlaß zu neuen Beschwerden gegeben würde. Allein gleich darauf keimten neue Klöster und Orden auf. Eben so fruchtlos wurde das Verbot der Lateranensischen Kirchenversammlung nach Verlauf von sechzig Jahren in der Kirchenversammlung zu Lyon wiederholt A. 1275. So wurden Klöster auf Klöster, Orden auf Orden gehäuft, fast beständig unter dem Vorwande, dem Volke neue Muster der Tugend darzustellen: weil die ordentlichen Seelsorger nicht immer tugendhafte Beyspiele gaben. Man bedachte nicht, daß eben dieser Vorwurf auf die ältern Orden zurückfalle, und bald auch die neueingeführten treffen, und so Orden über Orden in einer beständigen Revolution erscheinen werde. In Wahrheit also sind die Klöster und Orden eine bloß menschliche Erfindung, die, bey ihrem Entstehen bewundert, zeitlich von den Nachkommen den Vorwurf der Ausartung anhören mußte. *) Frey von Vorurtheilen zu

*) Abts Fleury 8. Abh. über die Kirchengeschichte.

sprechen, wäre es nicht für die Kirche und Religion besser gewesen, wenn man die künftigen Seelsorger, so wie in den ältesten Zeiten der Kirche, zweckmäßig gebildet hätte? — — Damals war gewiß bey den Gläubigen mehr vester Unterricht, bessere Zucht, größere Reinigkeit der Sitten, als in den folgenden Zeiten, wo man durch Ordensmänner dem Verderben steuren wollte. Diese warfen sich gar bald mit Pfarrern und Bischöfen ab, weil sie entweder nicht als bloße Gehülfen angesehen werden, oder als solche sich aufdringen wollten: wodurch dann der Glanz ihrer Demuth, und ihres bereitwilligen Gehorsams in Etwas verdunkelt wurde. Aus eben diesem läßt sich die natürliche Folgerung ziehen, daß Klöster und Orden der Kirche nicht unentbehrlich sind, und daß, wenn sie auch alle sollten aufgehoben werden, dieses nicht als ein Unglück für die Religion anzusehen sey: sie war ja in den drey ersten Jahrhunderten nicht unglücklich, obgleich damals noch keine Ordensmänner in der Kirche aufgetreten sind. Sorgfältige Ausbildung zukünftiger Seelsorger wird Segen für die Kirche, und wirkt auf die Sitten des Volkes sichtbarlich. Wenn also unser Monarch auch noch mehrere, ja alle Klöster aufheben sollte: so würde doch dadurch unserer allerheiligsten Religion auf keine Weise zu nahe getreten werden; um so mehr, da Sr. Majestät Bedacht nehmen, alles Mögliche beyzutragen, damit fromme, aufgeklärte, und bescheidene Seelsorger gebildet würden, die dem Volke die reinen Glaubenssätze der Religion beybrächten; damit mehrere Pfarrer angestellt würden, um den von den bisherigen Pfarrern zu weit entlegenen Ortschaften es an Verwaltung der heiligen Sacra-

mente, und am geistlichen Troste niemals mehr mangeln zu lassen. Ja noch vor Kurzem ließ unser gnädigster Monarch bekannt machen: Daß das gesammte Vermögen der aufgehobenen Klöster ganz allein zur Beförderung der Religion und des damit so genau verbundenen Besten des Nächsten verwendet werden soll. Um die Verordnungen in Betreff der Ehedispensen in ein helleres Licht zu setzen, ist es nothwendig, von den Dispensen überhaupt zu reden. Es ist eine bekannte Sache, daß die Bischöfe der drey ersten Jahrhunderte, die gewiß in ihren eigenthümlichen Rechten nicht unerfahrne Männer waren, in den damals üblichen Kirchengesetzen ohne Zuthun des päpstlichen Ansehens dispensirt haben. Die mehr oder weniger dringenden Bedürfnisse der Gläubigen ihres Kirchsprengels dienten ihnen zum Maaßstabe.*) Im Besitz dieses Rechts ertheilten die Bischöfe auch hernach durch viele Jahrhunderte alle Arten nothwendiger oder der Kirche nützlicher Dispensen. Zu Zeiten des Tharasius und Nicephorus, Patriarchen zu Constantinopel, zweifelte Niemand daran, daß sie in dergleichen Fällen die ordentliche Gerichtsbarkeit hätten. Auch im Occident unter Karl dem Großen und den folgenden Sprossen seines Stammes haben die Bischöfe diese Macht ausgeübt. Noch als die Polen den Kasimir Diacon und Klugniacenser-Mönch zum Könige erwählten, gaben sie nicht undeutlich zu verstehen, daß wegen Auflösung seiner geistlichen Gelübde, und

---

*) Thomassin. de Vet. et nova Eccl. disciplina. Part. II. libr. III. c. 24.

seines Vermählens nicht nöthig wäre, sich um die Dispens an den römischen Hof zu wenden. Die Materie der Ehedispensen wollen wir von ihrem ersten Ursprunge herholen, und in möglichster Kürze erörtern. Bevor als man in der Kirche eine Sammlung der Kanonen hatte, durch welche eine gleichförmige Kirchenzucht zu bestimmen war, machten die Bischöfe entweder allein, oder in Provinzialversammlungen Ehehindernisse. In der abendländischen Kirche waren bis ins fünfte Jahrhundert nur die Nicänischen Kirchengesetze, die ein allgemeines Ansehen erhielten, vorhanden, wovon keines von Ehehindernissen Meldung macht. Waren einige Reichsverordnungen hierinfalls ergangen, so dienten sie ihnen zur Regel; in übrigen Fällen aber, wo durch Reichsverordnungen Nichts bestimmt war, verfuhren sie nach dem, was ihnen vernünftiger zu seyn schiene. Sie befolgten das Reichsgesetz in Betreff des Hindernisses, das aus der Anverwandtschaft entspringt. *) Da durch weltliche Rechte die Ehe zwischen Geschwisterkindern noch nicht verboten war, wurde sie durch die Afrikanischen Bischöfe zugelassen. Nachdem aber Kaiser Theodosius selbe für nichtig erklärte, achteten sich die Afrikanischen Bischöfe darnach. Das Gesetzbuch, wovon die griechische Kirche bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts Gebrauch machte, enthielt nicht mehr, als fünf und sechzig Kanonen, und darunter haben nur drey eine Beziehung auf Ehehindernisse. Diese Hindernisse waren: Raub, Schwägerschaft, Verschiedenheit der

*) S. Ambros. Ep. ad Salernum I. VII. Epist. 48. Opp. T. III.

Religion. Wenn wir dem heiligen Basilius*) Glauben beymessen wollen, so hatte das Hinderniß zwischen Schwäger und Schwägerinnen sein Daseyn, und seine Kraft entweder durch die Gesetze, die in seiner Provinz von den Bischöfen eingeführet worden, oder durch die Gewohnheit erhalten. Eben dieser heilige Basilius glaubt, das Gelübd sey durch Provinzialversammlungen zum Ehehindernisse gemacht worden. Das Recht der Ehedispensen übten die Bischöfe bis in's eilfte Jahrhundert aus. Es mag also dieses als ein eigenthümliches Recht der Bischöfe verbleiben; besonders da es nicht einmal durch das kanonische Gesetzbuch, oder durch die Tridentinische Kirchenversammlung dem apostolischen Stuhle vorbehalten worden ist. **) Der Gebrauch führte die päpstliche Vorbehaltung ein. Diesen Gebrauch erzeugte die Unerfahrenheit der Bischöfe des zwölften Jahrhunderts, die es sich zur Pflicht machten, den Papst manchmal darüber um Rath zu fragen, nicht, als ob sie in ihre Macht ein Mißtrauen setzten, sondern weil sie einen Rath nöthig zu haben glaubten, damit sie den Zweck der Gesetze nicht verfehlen möchten. Dieß gab Anlaß zum päpstlichen Vorbehalt in Ehedispensen. ***) Die Bischöfe selbst waren öfters für diese Vorbehalte. Eine der wichtigsten Ursachen mag wohl diese gewesen seyn, damit die Ehedispensen erschweret, und folglich seltener gemacht würden. So ist es denn gewiß, schließen wir mit Thomassin, daß die Bischöfe anfänglich die Ge-

---

*) Ep. 160. ad Diodorum. T. III. Ed. Maur.

**) Gibert. Tract. de Eccl. tit. 7. Praelat.

***) Bartel. additam. ad Jus Can.

walt der Dispensen ausübten, und daß in Folge der Zeit die meisten dem römischen Stuhle, entweder durch den Willen der Bischöfe selbst, oder aus andern unschuldigen Ursachen ausschließungsweise vorbehalten wurden, ohne daß die Päpste die eigentliche Absicht hatten, dadurch etwas Unrechtmäßiges an sich zu ziehen. *) Weil es in entfernten Ländern zu beschwerlich ist und zu viele Unkosten veranlasset, sich wegen dergleichen Dispensen nach Rom zu wenden; so haben sich schon vormals einige Bischöfe wieder in den Besitz ihrer alten Rechte gesetzt, und die gelehrtesten Männer nehmen den Grundsatz an, daß in dergleichen Umständen der päpstliche Fall ein bischöflicher Fall werde. Es ist augenscheinlich, daß die Entlegenheit der meisten unserer Länder der Recurs nach Rom erschwert, und noch augenscheinlicher ist es, daß die Kosten dafür den Staat nicht wenig entkräften. Daher hat unser für das Wohl seiner Staaten wachende Monarch gewiß wichtige Ursache, den Bischöfen anzubefehlen, hierinfalls ihre von Gott gegebene Macht zu gebrauchen, und bey Dispensen in ihre alte Rechte zurückzutreten. Setzen wir noch hinzu, daß wider die göttlichen Rechte keine Verjährung gelten könne. Wenn man also die Rechtsfrage in Erwägung zieht, so können sich die Bischöfe ohne Anstand in den Besitz ihrer Rechte, die sie von Gott überkommen haben, wieder vestsetzen, und der ihnen anvertrauten Heerde, jeder seiner eignen, in allen geistlichen Bedürfnissen beystehen. Nun habe ich euch noch die wohlgemeynte Absicht der dem sanftmüthigen Charak-

---

*) Opp. cit. Part. II. libr. III. cap. 28.

ter unsers Erlösers gemäßen Toleranzpatenten, welche vielen nicht sattsam unterrichteten Christen ein Stein des Anstoßes sind, zu erklären. Es würde ungezweifelt, meine Kinder, eine unaussprechliche Freude, und ein wahrer Trost für jeden katholischen Christen seyn, wenn unser heiliger Glaube von Niemand mehr angefochten würde, und das ganze menschliche Geschlecht den göttlichen Lehren Jesu Christi eifrig zugethan wäre. Allein, da es Gott, der ewigen Weisheit, nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen gefallen hat, eine Menge Widersprüche zu unserer heilsamen Prüfung zuzulassen; so müssen wir die Widersprechenden dulden, uns verträglich gegen sie bezeigen, und sie durch Liebe, Sanftmuth und Tugend zu gewinnen suchen. Unser anhaltendes Gebet, unser untadelhafter Lebenswandel, unsere von abergläubischen Gebräuchen gereinigte Religion wird die Glaubensgegner am besten von der Wahrheit unserer Lehre überzeugen. Unser Beyspiel wird ihr Herz rühren, und sie werden eine Religion nicht ferner verwerfen können, welche die frömmsten Christen und die tugendhaftesten Unterthanen gebildet hat. Um uns in diesen Gesinnungen zu bestärken, wollen wir mit ruhigem Gemüthe überlegen, wie gut die Duldung der Glaubensgegner mit dem bürgerlichen Leben, und unserer heiligsten Religion sich vertrage. Jene, welche man als Mitglieder des Staats annimmt, haben das Recht, öffentliche Ruhe und Sicherheit selbst bey der Ausübung ihrer Religion zu fordern. Absichten und Endzweck, warum sich die Menschen in bürgerliche Gesellschaften unter einander vereinigen, sind öffentliche Ruhe und Sicherheit, allgemeiner Wohlstand, und äußerliche Glückseligkeit.

Alles dieses findet Statt, wenn die Mitglieder des Reiches in Liebe, Frieden und Einigkeit bey einander wohnen, wenn keiner zu Mißhelligkeiten Anlaß giebt, wenn jeder seine Pflichten gegen andere beobachtet, die sich dem Dienst des Staats widmen, und die Glückseligkeit bestmöglichst befördern. Man muß also Eines von Beyden annehmen, entweder, daß die Tolerirten keine nützlichen Mitglieder des Staats abgeben können, oder daß ihnen die hierauf gegründete Duldung habe mitgetheilt werden können. Das Erste widerspricht der Erfahrung mehrerer europäischer Staaten; folglich muß das letzte angenommen werden. Bey dieser bürgerlichen Duldung kömmt es nicht darauf an, ob die Geduldeten in allen Stücken der reinsten Wahrheit beypflichten. Bildet ihre Religion getreue, ruhige, emsige Bürger, befördert sie den gemeinen Wohlstand, und die äußerliche Glückseligkeit; so ist sie bürgerlich gut, und der Monarch ist berechtigt, ihre Bekenner nach den Absichten und dem Endzwecke des Staats als Glieder aufzunehmen, und ihnen Ruhe und Sicherheit bey der Ausübung ihrer Religion angedeihen zu lassen. Ob und wie weit sie in Glaubenssachen der reinen Wahrheit zugethan sind, darüber wirft sich der Monarch nicht zum Richter auf; er überläßt es ihrer eignen Einsicht, Beurtheilung und Gewissen, weil Jeder das angeborne Recht hat, sich an die Religionsparten zu halten, die ihm, nach seiner Einsicht und gewissenhaften Prüfung, die wahre zu seyn dünkt. Was ich hier sage, meine Brüder, zweckt keineswegs dahin ab, als wäre es gleich Viel, ob man sich zur katholischen, oder zu einer der tolerirten Religionen bekenne. Nein! die-

ses ist meine Absicht nicht: denn es ist doch gewiß ein merklicher Unterschied zwischen der katholischen und den tolerirten Religionen. Wollte ich also so einen Friedensstifter abgeben, daß ich unsere katholische mit den geduldeten Religionen ohne Unterschied in eine Klasse setzte, so würde ich zum Verräther der Wahrheit, und würde selbst der Toleranz schaden; denn ich würde zum gegründeten Argwohn Anlaß geben, man könne die Toleranz nicht vertheidigen, ohne die Religionen gleichgeltend zu machen. Mein Zweck ist nur dieser, euch, meine Brüder, zu überzeugen, daß ihr, ob ihr schon nicht alle Theile ihrer Religion gut heißet, sie doch mit gütiger Nachsicht beurtheilet; denn auch sie wollen als rechtschaffene Männer handeln, und sind nach den Grundsätzen ihrer eigenen Religion bereit, wenn sie in ihrem Religionsgebäude Fehler einsehen sollten, diese zu verlassen; nur könnten sie es bey aller angewandten Sorgfalt und Mühe nicht so weit bringen, nach dem Maaße ihrer Ueberzeugung, mit uns durchgehends gleich zu denken. Sie sind also ihrer Einsicht und Denkungsart getreu, und sie verdienen daher unser ernstes Mitleiden, daß es ihnen so schwer fällt, es in der wichtigsten Angelegenheit zu einer ähnlichen Gewißheit mit uns zu bringen, und aus der reinen Wahrheit mit uns gleiche Vortheile zu genießen. Wir werden es am Besten treffen, wenn wir uns gegen sie verträglich bezeigen, und sie durch Liebe, Sanftmuth und Tugenden zu gewinnen suchen. Dieses hat allezeit bessere Wirkung gethan, als Abneigung und Verunglimpfung. Dieß ist dem Beyspiele unsers Heilandes und dem Geist seiner Lehren angemessen. Jesus Christus, unser

Lehrmeister, unveränderlich in seinen Grundsätzen, und gegen alle Menschen wohlthätig, unterrichtete, obschon von vielen verfolgt, ohne Aufhören. Er gieng seinen Weg durch sanfte Ueberzeugung, durch reinen und rührenden Eifer: er nahm zwar die, welche von den Wahrheiten, die er predigte, überzeugt waren, liebreich unter die Seinigen auf, niemals aber äußerte er den mindesten Ausbruch der Unduldsamkeit gegen jene, welche der Wahrheit kein Gehör gaben. Vergebens begehrten Zwey seiner Jünger, er sollte über einen Samaritanischen Flecken, in welchem er nicht aufgenommen worden, das Feuer vom Himmel fallen lassen. Er erinnerte sie, daß sie von einem sanftern Geiste regiert werden müßten, und daß er nicht zum Verderben, sondern zum Heil der Menschen gekommen sey. Die Religion soll nach den Absichten Jesu durchaus liebreich seyn, und von Zärtlichkeit gegen andere überfließen; sie soll gelehret, niemanden aber aufgedrungen werden. Die Menschen sollen, wie er es selbst sagt, zum Genuß der Religion durch ein eben so freundschaftliches und wiederholtes Zureden eingeladen werden, als man seine Freunde, die sich zu entschuldigen suchen, zu einem Gastmahle nöthiget. Ueberhaupt läßt sich also in seiner Religion kein Schritt thun, der sich nicht durch Liebe empfehle. In allen Verhältnissen und Zufällen muß die Liebe unser Triebwerk seyn, uns gleichsam mit sich fortreissen. Diese Liebe muß sich auf alle Menschen ohne Unterschied der Religion erstrecken: denn nach den Vorschriften unsers Herrn Jesus müssen wir unsern Nächsten lieben, und nach seiner eigenen Auslegung sind nicht bloß die, welche

sich mit uns zu einerley Religion bekennen, unsere Nächsten. Dieses schlimme jüdische Vorurtheil hob er gänzlich auf: Jeder Mensch, sagte er zu den Juden, ist euer Nächster, den ihr lieben sollt. Dieses edle unter den Menschen vor seinen Zeiten so sehr verkannte Gebot, die neue Aufmunterung, welche er dazu ertheilte, der Vorzug, den er ihm vor allen Andern gab, veranlaßte ihn, zu seinen Jüngern zu sagen: Er gebe ihnen ein neues Gebot, daß sie sich unter einander lieben sollen, wie er sie geliebt hat.*) Er liebte sie zwar vorzüglich als seine innigsten Freunde; jedoch hörte er nicht auf, andere Menschen zu lieben, und entzog ihnen die Früchte seiner Liebe nicht, welche er uns in der Gleichnißrede von dem barmherzigen Samariter ausdrücklich zu Gemüthe führt.**) Er verbindet uns also zu einer aufrichtigen und wirksamen Liebe gegen einander, wenn wir auch nicht die nämliche Religion haben. Endlich schärft er uns die Regel ein: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Was wir also wollten, daß uns andere Religionsgenossen thäten, wenn wir uns in Staaten befänden, wo ihre Religion die herrschende ist; dieß müssen wir auch gegen jene beobachten, die in unsern Staaten wohnen; und was wir an ihnen verabscheuen würden, das dürfen wir uns auch gegen sie nicht erlauben. Wir würden uns sonst in dem verdammen, was wir an Andern richten. Wir forderten z. B. von den Protestanten, wenn wir in ihren Staaten Bür-

*) Joann. XIII, 34. **) Luc. X, 33.

ger wären, christliche Duldsamkeit gegen uns: so ist es auch unsere Pflicht, gegen sie, unsere Mitbürger, christliche Duldsamkeit zu beweisen. So stimmt der Geist der Religion Jesu mit der Toleranz vollkommen überein: er räumt die Gelegenheit zur Unruhe und Beeinträchtigung aus dem Wege, und sorgt dadurch für die Ruhe und Sicherheit eines Jeden, der in einem christlichen Staate als Mitbürger aufgenommen worden. Die Heiden zeigten gegen die ersten Christen nicht auf einerley Art Intoleranz. Die Christen wurden nicht immer zur Geißel, Folter, Schwert, Feuer und Löwengruben verdammt. Man suchte sie oftmals durch gelindere Mittel von ihrer Religion abwendig zu machen. Man entzog ihnen die heiligen Schriften, und ihre Lehrer; man verbot ihnen, sich zu versammeln, und ihre Religionsgebräuche zu üben. Und sogleich erhob sich die wehklagende Stimme der Christen, man habe die sonst gütigen Kaiser und Landesvorsteher mit ungegründeten Vorstellungen hintergangen, und den Christen entweder Laster, oder dem Staate schädliche Meynungen, die sie verabscheuten, angedichtet. Sie bewiesen zugleich aus den Grundsätzen ihrer Religion, wie diese nicht nur unschädlich, sondern auch dem Staate ersprießlich sey; wie sie mit allen in gutem Vernehmen, und in Ruhe zu leben trachteten; wie sie auf das gemeine Beste losarbeiten. Und hieraus glaubten sie, berechtigt zu seyn, ihre Feinde zur Duldung aufzufordern, und zu verlangen, daß man sie in der freyen Ausübung der christlichen Religion, von deren Wahrheit sie ganz überzeugt und durchdrungen wären, ungestört lassen solle. Eben diese Stimme der ersten Christen würde

sich

sich einigermassen wider euch, Brüder und Kinder in Jesu Christo, erheben, wenn ihr die Tolerirten in unsern Staaten, welche nach Ueberzeugung ihre Religionsform für die wahre halten, ihres Rechts der freyen Religionsübung beraubt zu seyn wünschen wolltet. Ja, ihr würdet noch ungerechter seyn, als es oftmals die Heiden gegen die ersten Christen waren. Denn die Heiden suchten nicht selten einen andern Vorwand der Unduldsamkeit hervor, als die Religion; bey euch aber würde zum Grund der Intoleranz selbst die Religion liegen, weil ihr überhaupt über die, welchen unser gütiger Kaiser die freye Religionsübung gestattet, gewiß nicht einmal einen andern Vorwand aufbringen könntet. Euch würden die Beyspiele einiger heidnischen Kaiser beschämen, die zum Besten der Christen Gesetze ergehen ließen, und so, wie es bey ihnen stund, nicht gestatten wollten, den Christen Etwas in den Weg zu legen, wenn sie die Gesetze des Staates beobachteten. Eusebius erzählt, daß gütige heidnische Kaiser den Christen Statthalterschaften anvertrauten, und den Hofleuten Erlaubniß gaben, die christliche Religion vor ihren Augen frey zu üben. *) Die Statthalter der Provinzen baten Antonin den Frommen um Befehle, wie sie sich bey dem blutdürstigen Geschrey des heidnischen Pöbels gegen die Christen zu verhalten hätten. Dieser Kaiser gab die weise Antwort, die Christen sollten Nichts leiden, wenn sie sich gegen die Staatsverfassung des Reichs nicht feindselig bezeigten. Er schrieb auch an die gemeinschaftliche Versammlung der Städte

*) Hist. Eccles. Libr. VIII. cap. 1.

von Kleinasien zu Ephesus: Sollte Jemand noch ferner einen von ihnen deßwegen angreifen, weil er ein Christ ist, so soll der Beklagte losgesprochen werden, wenn man gleich augenscheinlich sieht, daß er wirklich ein Christ sey; der Ankläger aber soll bestraft werden.*)

Die geduldeten Religionsgenossen werden immerfort den gütigsten Kaiser Joseph II. eben so viel Dank nachzusagen wissen, als die Christen Antonin dem Frommen. Die Stimme der Natur ist es, die den Menschenfreund preist — auch wir müssen Theil daran nehmen. Constantin der Große, dieser für die christliche Religion höchsteifrige Kaiser, gab seine Duldsamkeit sogar gegen die Heiden manchmal nicht undeutlich zu verstehen. Er stellte seinen heidnischen Unterthanen in einem besondern Schreiben die Nichtigkeit des Götzendienstes, und die Ursache vor, warum sie sich zum christlichen Glauben wenden sollten; ertheilte ihnen aber zugleich die Freyheit ihrer Religion. „Selbst die Anhänger der falschen Religion" (sagt er unter andern,) „mögen gemeinschaft„lich mit den Gläubigen die Annehmlichkeiten des „Friedens, und der Ruhe fröhlich genießen; denn „diese Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen „beyden dient auch ungemein dazu, den Menschen auf „den richtigen Weg zu führen: Niemand störe den „Andern; ein Jeder thue, was ihm gefällt: doch „müssen die Wohlgesinnten versichert seyn, daß die„jenigen allein heilig und unschuldig leben werden, „welche du selbst (so redet er Gott an,) dazu berufen „hast, in deinen heiligen Gesetzen ihre Zufriedenheit

*) Euseb. Hist. Eccles. Libr. IV. c. 13 — 26.

„zu suchen; diejenigen aber, die sich selbst denselben „entziehen, mögen, weil es einmal ihr Wille ist, die „Tempel der lügenhaften Lehre immer behalten. Wir „haben das glänzende Haus deiner Wahrheit, das „du uns eigenthümlich gegeben hast. Eben dieses „wünschen wir auch ihnen, damit sie sich an der all„gemeinen Uebereinstimmung vergnügen könnten. „Man mag einander mit seinen Kenntnissen nützlich „werden, so weit es möglich ist; aber Niemand soll „es erlaubt seyn, den Andern wegen verschiedener „Einsicht in die Religion zu beleidigen." *) Kann man sich also wohl beykommen lassen, daß die Toleranz so, wie sie von unserm Monarchen hergestellet worden ist, den Grundsätzen der katholischen Kirche widerspreche? Nein! ehrwürdige Brüder! — liebe Kinder! Alles spricht für Toleranz: die Vernunft, das Beyspiel unsers Heilandes, seine Lehren, der ganze Geist seiner Religion, Gründe und Beyspiele billiger Landesfürsten. Liebste Kinder! ehrwürdige Brüder! Seelsorger meines Kirchensprengels, dessen Diener und Bischof ich in Jesu Christo bin! mit ihnen habe ich noch Einiges, und zwar mit Jedem insbesondere zu sprechen. Wie die Religion unsers Erlösers überhaupt dem menschlichen Geschlechte heilsam werden sollte, so ist dieses der eigentliche Endzweck seiner Sittenlehre, die Menschen zu aller Tugend anzuführen und selig zu machen. Sie ist den Eigenschaften der menschlichen Natur durchaus angemessen, weder zu strenge, und in ihren Forderungen bis zum Unmöglichen ausgedehnt, noch zu nachgebend und weich-

*) Euseb. de vita Constant. libr. II. cap. 48 — 60.

lich; sie kann also von allen gleichen Gehorsam verlangen. Wie gehorsame Kinder, nach dem Muster des Heiligen, der euch zum Glauben berufen hat, seyd auch ihr in allen euren Werken heilig. Habt Ehrerbietung gegen Gott, Vertrauen auf seine Fürsorge und Gnade. Insonderheit erfülle die Liebe euer Herz: aus dieser, nicht aus knechtlicher Furcht vor den Strafen des Gesetzes, soll euer Gehorsam gegen seine Gebote fließen. Die Liebe und Dankbarkeit gegen Jesum Christum gebe zuerst allen euren Trieben die hohe Richtung, und sodann werde sie in tugendhaften und heiligen Handlungen fruchtbar. So theuer euch Gottes Barmherzigkeit ist, stattet Gott einen vernünftigen Dank dadurch ab, daß ihr ihm ein frommes und heiliges Leben zu einem ihm gefälligen Dankopfer bringet. Kommet zum Gebet in dem Geiste und in der Wahrheit zurück. Denn alle Lehren unsers Heilandes sind, so zu reden, eine Erklärung jenes vortrefflichen Grundsatzes: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten: sie müssen ihn (den Sinn dieses Spruches mit andern Worten auszudrücken) mit den Trieben eines aufrichtigen und rechtschaffenen Herzens verehren. Euer Gebet muß also mehr in Empfindungen, als Worten bestehen, und geradezu den Endzweck haben, euch zu bessern und tugendhafter zu machen. Obschon das Gebet so, wie ich gesagt habe, beschaffen seyn muß, weil die Religion ganz geistig und himmlisch ist: so sollt ihr doch die von der Kirche eingeführten Ceremonien ehren. Sie kommen eurer schwachen Vorstellungskraft durch eine sinnliche Erinnerung zu

Hülfe, und geben euch zugleich eine Stärke des Glaubens. Aber dazu seyd ihr keineswegs berechtigt, die Religion durch selbst geschaffene und nichts bedeutende Andächteleyen unkenntbar zu machen; sonst würdet ihr den Tadel zu befürchten haben, den unser Heiland wider die Pharisäer geführt hat, welche kleine Anstalten, die sie meistens selbst erfunden haben, streng beobachteten, aber die größten und erhabensten Gebote Gottes vernachlässigten. In kleinfügigen Dingen sich aufhalten, und darein viel Vertrauen setzen, ist oftmals der nächste Schritt zur Versäumung großer Pflichten. Jedermann gehorche seiner ihn schützenden Obrigkeit: sie ist von Gott gesetzt; ihr widerstreben, ist Gott widerstreben; ein solcher entgeht der Strafe nicht. Sie ist nur Lasterhaften fürchterlich: der Rechtschaffene hat ihre Gunst; sie, Gottes Dienerin, das Werkzeug desselben, besorgt unser Wohl, straft uns nur, wenn wir Böses thun; dieses zu thun, ist ihre Pflicht. Also muß man sich ihr nicht bloß aus Furcht der Strafe, sondern aus Gehorsam gegen Gott, unterwerfen. Vor Allem empfehle ich euch, daß ihr für alle Menschen, insonderheit für euren Landesherrn, und die von ihm bestellten Unterobrigkeiten betet, flehet und danksaget, damit ihr unter ihrem Schutze ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen möget. Glaubt euren Seelsorgern, folget ihnen, (sie besorgen ja, als solche, die darüber Gott Rechenschaft abzulegen haben, das Wohlseyn eurer Seele,) damit sie ihr Amt mit Freuden abwarten mögen, und es nicht, welches euch selbst nicht gut wäre, mit Seufzen thun müssen. Betet für uns, die wir mit Zuversicht sa-

gen können: wir haben uns über unsere Amtsführung keine Vorwürfe zu machen, und handeln durchgehends mit Rechtschaffenheit. Ueberhaupt seyd einträchtig, mitleidig, liebreich, gutherzig und freundschaftlich gegen Jedermann. Habt Großmuth, empfangene Unbilden nicht zu achten, und feindseligen Haß mit Liebe zu vergelten. Fället ein gütiges Urtheil von fremden Fehlern. Seyd mildthätig gegen die Armen, und beobachtet alle Pflichten, die Jesus Christus gegen den Nächsten anbefohlen hat, mit genauem Fleiße. Beständige Liebe der Wahrheit, eifrige Sorgfalt für das Beste eurer Seelen, und zugleich auch eures Leibes, Genügsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Geduld, Zufriedenheit, Standhaftigkeit sollen euch in diesem Prüfungsstande auf eine künftige Welt vorbereiten; so läßt euch euer Erlöser nicht ungewiß aus dieser Welt gehen, und erfüllt euch mit Hoffnung, Trost und Zuversicht im Tode. Er, der sich die Auferstehung und das Leben nannte, hat es versprochen, daß wir durch ihn dereinst aus unsern Gräbern hervorgerufen werden, und mit ihm ewig leben sollen. Ihr aber, meine Brüder, seyd durchgehends das Muster zum Guten. Euer Leben muß untadelhaft seyn, achtsam, klug, wohlgesittet, zum Lehren willig, unverfälschter Lehre, ernsthaft, vorsichtig im Reden, im Thun untadelig, damit der beschämte Widerwärtige keinen Anlaß habe, euch Böses nachzusagen. Beschäftiget euch also damit, daß Jedermann euer Wachsthum in allem Guten wahrnehme. Habt stets Acht auf euch, und eure Lehre, damit ihr sammt euren Zuhörern selig werdet. Euch, Priester, ermahne ich, der Mitpriester, besorget mit aller Treue die euch

anvertraute Gemeinde Gottes von ganzem Herzen, und ja nicht aus schändlicher Lohnsucht, und durch herrscherische Machtsprüche, sondern preiset eure Lehren durch eure Beyspiele; dann wird euer Herr euch dereinst mit ewiger Seligkeit belohnen. Lehret in der Gemeinde als gute Diener Jesu Christi, auferzogen in der reinen Glaubenslehre, meidet verstandlose Fabeln, und befleißet euch, beständig gottselig zu leben. Da äußerliche Strenge wenig hilft, so macht die innerliche Gottseligkeit zeitlich und ewig beglückt. Bey dieser zuverlässigen Wahrheit setzt eure Hoffnung auf den lebendigen Gott, der alle Menschen selig machen will, und gewiß seine Verehrer selig machen wird. Darauf sollen sich eure Lehren und Ermahnungen hauptsächlich beziehen. Befleißet euch der Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Eintracht, mit allen wahren Christen. Ein Diener Gottes muß freundlich gegen Jedermann bey allem Widerspruch seyn, die Unwissenden liebreich unterrichten, und selbst den Sündern mit Sanftmuth begegnen, Gott kann sie ja zu bessern Gesinnungen, zur Einsicht in die Wahrheit, zum Aufwachen aus ihrem Sündentaumel bringen. Bey eurer tiefern Einsicht müsset ihr mit denen, die sie nicht haben, Geduld tragen. Durch ein kluges Nachgeben kann man ihnen und der Sache nützen. Beweiset euch also, als Jedermanns Knechte, in Hoffnung, dadurch eurem Herrn desto mehr Seelen zu gewinnen. Zu Schwachen in der Erkenntniß redet auf's Einfältigste; richtet euch nach einem Jeden, um, so viel möglich, auch ihn auf den Weg der Seligkeit zu leiten, und auch selbst daran Theil zu nehmen. Andächteleyen unterstützet nicht; sie sind dem Geiste

und der Würde der Religion nicht angemessen: sie wirken nicht auf das Herz, und auf die Sinnesänderung. Man vergißt dabey leicht auch das Wesentliche, man bleibt auf das Unbedeutende angeheftet, und die Furcht vor der Sünde wird augenscheinlich vermindert, weil man sich einbildet, dadurch Gott zu gefallen, ob man schon keine ernstliche Besserung vornimmt. Nähere Vorschriften hievon werden wir euch zu seiner Zeit kund machen. Ihr müsset also Anderen den rechten im Evangelium vorgeschriebenen Weg zum Heil zeigen, und die Irrenden zurecht weisen. In dem Namen unsers Herrn ermahne ich euch, gleichförmig zu lehren, und ohne Trennung die gleichen Grundsätze und Gesinnungen zu haben. Es giebt Einige, sie eifern für Gott, aber ohne rechte Einsicht; nicht wie Gott will, wollen sie sich ihm gefällig machen, sondern durch eigene Gesetzbeobachtung werden. Man muß sie zum Stillschweigen bringen; jedoch ist Sanftmuth dabey nothwendig. Versäumet Nichts zur Besserung der Verführten, und wo möglich, auch der Verführer, ziehet sie von Fabeln und eitlen Gebräuchen ab. Bey dem allgegenwärtigen Gott, und bey Jesu Christo beschwöre ich euch, bewahret, was ich euch gesagt habe, damit ihr bey der herrlichen Erscheinung Jesu Christi untadelhaft befunden werdet. Mein Gewissen erlaubt mir, mich zu rühmen, daß ich mich nicht nach falscher Klugheit, sondern vor Gott, aufrichtig, nach seiner Gnade, gegen Jedermann, und besonders gegen euch, betragen habe. Man halte uns bloß für Diener Christi, welche seine Lehre ausbreiten müssen. Treue dabey macht unsere Pflicht und Ehre aus. Ich weiß

mir in meinem Dienste nichts Böses vorzuwerfen; doch dieses entschuldiget mich nicht; das kömmt auf den Herrn an, der mein Richter ist.

Meine Brüder und Kinder, laßt das Richten anstehen, bis dieser kömmt, der das Verborgene in jedem Herzen offenbaren wird; dann wird Jeder das verdiente Lob von dem Herrn erhalten.

Der himmlische Vater der Barmherzigkeit, der Gott alles Trostes, der Geber alles Guten, unser allgemeiner Herr regiere eure Tage und eure Werke in seinem Frieden, schütze, erhalte und stärke euch in seinem Glauben, vermehre eure kindliche Hoffnung, und entzünde eure Liebe, damit ihr ihn mit reinem Herzen anbetet, mit ganzem Fleiße seine Gebote haltet, und nach diesem Leben ihn in seiner Herrlichkeit sehen, anbeten und lieben möget. Amen!

Noch ein sehr merkwürdiger Hirtenbrief, voll christlicher Gesinnungen: der Verfasser Einer der verdienstvollsten Männer in der Staaten- und Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, in seinem Verhältnisse zum Kaiser Leopold dem zweiten, als Großherzog von Toscana, dessen so musterhaftes Leben und Wirken als Regent, in fünf und zwanzig segensvollen Jahren, und als Mensch, als Christ ewig im gesegnetsten Andenken ist, spricht, wie jene Bischöfe in Deutschland, ganz von dem Geiste des Christenthumes durchdrungen und beseelt. Wer kennt nicht die großen Verdienste des vertrautesten Rathes eines über Menschenlob erhabenen Fürsten, des Bischofes von Pistoja, Scipio von Ricci, und sein Schicksal für

seine nach den Wünschen des Großherzogs, selbst mit Aufopferung, so rühmlichen Bestrebungen, unterstützt von demselben? Man lese das Leben und die Memoiren des verdienstvollen Mannes, des Reformators des Katholicismus in Toscana, unter Leopolds Regierung, aus Originalen, seltenen, noch nicht herausgegebenen und unbekannten Handschriften.

Scipio von Ricci, von Gottes und des H. apost. Stuhls Gnade Bischof zu Pistoja und Prato, Hausprälat Sr. Heiligkeit Papst Pius des VI. und Assistens bey dem päpstl. Throne ꝛc. ꝛc.

An alle Pfarrer und andere sowohl Welt- als Ordensgeistliche, welche der Seelsorge vorstehen, Heil und Segen in Jesu Christo, unsern Herrn, dem obersten Hirten, der uns zu seinen Dienern und zu Verkündigern seiner göttlichen Geheimnisse berufen hat.

Die Unwissenheit und das Verderben des Herzens, meine geliebteste Mitbrüder! haben beynahe schon unsern ganzen Erdkreis überschwemmt. Mit der durch die Erbsünde uns geschlagenen tiefen Wunde nahmen sie ihren Anfang und noch werden sie in selbiger genährt. Daher faßten der Unglaube und die falschen Religionsbegriffe so tiefe Wurzel, wie solche uns in den unächten Lehren der Saducäer und Pharisäer, welche das auserwählte Volk noch in den letzten Tagen der Auflösung des alten Bundes so heftig ansteckten, gleichsam vorgebildet sind; und wirklich, wenn nicht die ewige Wahrheit selbst uns lehrte, daß die Kirche immer bestehen, daß zu allen Zeiten ein getreues und heiliges Volk überall verbreitet seyn

werde, wirklich, ich müßte fürchten, es dürfte am Tage der Ankunft des göttlichen Richters kaum ein einziger Rechtgläubiger noch auf der Erde zu finden seyn; wie es auch schon durch den Evangelisten verkündet war: doch, wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du wohl, daß er Glauben finden werde auf Erden? Luc. 18, 8.

Ihr selbst, herzlich geliebte Brüder! werdet in diese meine gerechte Bestürzung einstimmen, wenn ihr ernstlicher betrachten wollet, auf was für unglückliche Zeiten uns der göttliche Erlöser vorbehalten habe; er, der doch alles auf die Vollführung des großen Erlösungswerkes hinleitet, hat nach seinen weisesten Rathschlüssen zugelassen, daß der Geist der Saducäer selbst bis in das Heiligthum einschleiche. Wir wollen nicht mehr, denn ihr wisset sie ohnehin, der beweinenswürdigen Gefahr erwähnen, in welcher die allmächtige Gottesgewalt endlich den vielvermögenden Arm unsers frommen und erleuchteten Monarchen gewecket hat, damit er seiner Kirche beyspringe, und die Oberhirten derselben gegen alle Verläumdungen und geheime Anschläge der Söhne Babylons beschütze. Wir kehren uns vielmehr mit Seufzen und Bitten zu Gott, unserm Herrn, und dringen unablässig so lang in ihn, bis wir hoffen dürfen, daß er, auf gemeinsames Gebet seiner Kirche, eine kräftige Bekehrung allen schenke, denen es der göttliche Sohn durch sein vergossenes Blut verdienet hat.

Aber es ist dieses nicht das alleinige Uebel, das wir unter uns zu beweinen haben, Vielgeliebte! Der Mensch, in dem das Glaubenslicht noch nicht ganz

erloschen ist, erkennet zwar wohl bey sich selbst, daß es nothwendig sey, seinen Gott anzubeten, und ihm zu dienen: doch glaubt er es für seine geschwächte Natur zu unbequem und allzu beschwerlich, solches mit der Geistesverehrung zu thun, nach welcher allein er vor Gott geheiliget wird, und welche ihn verbindet, ohne Rücksicht auf sich selbst, bloß seinem Schöpfer alles aufzuopfern. Das Gesetz Jesu Christi, welches dazu verkündiget ist, damit wir den alten Menschen ausziehen sollen, fordert, neben dem innern, auch einen äußerlichen Gottesdienst; theils, weil der Mensch, der seine Seele und seinen Leib Gott zu verdanken hat, verpflichtet ist, ihm eins gleich dem andern zu weihen und die Seele durch äußerliche Handlungen zur Andacht aufzuwecken; theils weil, die Menschen zum gesellschaftlichen Leben bestimmt, gewisse Unterscheidungszeichen haben müssen, die sie zu einem und den nämlichen Glaubensbekenntniß vereinen, und mittelst welches sie sich einander stärken und anfrischen, ihrem bekennten Gott das schuldige Verehrungsopfer zu bringen. Aber nur der verdorbene Mensch, der gerne Christo und dem Belial zugleich dienen möchte, hänget sich mit Wohlgefallen bloß an den äußerlichen Gottesdienst, und glaubt, indem er hierauf das Wesentlichste seiner Religion stützet, sich unter dem Deckmantel solcher sichtbaren Werke verhüllen zu können, die, für sich allein genommen, ihn auf den leeren Schein von Frömmigkeit hingeheftet halten, und dem keiner jemals ausweichen wird, der nicht Gott im Geiste und in der Wahrheit anbetet.

Um meine geliebte Heerde, die mir Gott durch, und mit euch zu leiten anvertrauet hat, vor beyden

diesen Uebeln zu bewahren, habe ich schon im vorigen Jahre vieles gesagt, von der Nothwendigkeit und von der Weise, unsern Glauben gründlich kennen zu lernen; ich habe überdieß in dem zum Gebrauche für meine Diözes verordneten Katechismus die gedeihlichsten Wege dazu eröffnet. Wer sich nur immer aus euch, ehrwürdige Mitbrüder! ernstlich beeifert hat, meine dießfalsige Ansichten mit Nachdruck zu unterstützen, der wird aus dem guten Erfolg leicht ersehen haben, wie ersprießlich und vortheilhaft der Gehorsam gegen den Bischof für selbe Gemeinden gewesen sey. Wenn ich euch nun abermal dazu auffordere, um euch vor dem schrecklichen Gericht Gottes, vor welchem ein jeder die auch nur geringste Lauigkeit in diesem wesentlichen Stücke seines Lehramts streng wird zu beantworten haben, bestens zu warnen: dann tröste ich mich allezeit damit, daß der mehrere und bescheidnere Theil aus euch solches mit einer seinen aufhabenden Pflichten ganz eignen Thätigkeit in Vollzug bringen werde; und ich hoffe zugleich, daß selbst ein und anderer, der, entweder aus Unwissenheit, oder aus Halsstarrigkeit darin etwa noch zurück bleiben sollte, durch das Beyspiel und die Rathschlüsse der übrigen zur genauern Erfüllung meiner Vorschriften werde bewogen werden, damit ich mich nie genöthigt finde, zuletzt jene Maasregel gegen ihn zu gebrauchen, die mir mein oberstes Hirtenamt anbefiehlt.

Doch will ich diesen warmen Eifer, den ich unter den Meisten aus euch bey Unterweisung euerer Gemeinden in den wesentlichsten Religionspflichten kräftig wirken sehe, eine neue Aufmunterung damit ver-

schaffen, daß ich euch den nicht minder schönen, als weisen Hirtenbrief des Fürst Erzbischofs zu Salzburg hiemit zutheile, welcher, neben dem, daß er die ersten Wahrheiten und wichtigsten Grundgesetze unserer heiligen Kirche aufdecket, zugleich auch den Unterschied zeiget, zwischen dem, was uns die Kirche vorschreibt, und dem, was in der Kirche vorgeschrieben wird. Er erkläret es am besten, daß selbst Christus Jesus gegen Niemand mehr geeifert habe, als gegen die Pharisäer, deren Lehre (wie schon ehemals der gelehrte und eifrige französ. Bischof Colbert in seinem 6. Briefe an den Erzbischof zu Sens bemerkte) bloß auf eine Umstaltung des Aeußerlichen abzielte; sie, die die Gerechtigkeit Gottes nicht kannten, suchten nur jene der Menschen zu bestimmen; mit Aeußerlichen begnüget, bekümmerten sie sich wenig um die Verbesserung des Innern. Anstatt des ersten und größten göttlichen Gesetzes stellten sie ihre bloß menschlichen Traditionen auf; scharfe Beobachter des buchstäblichen Sinnes merkten sie nicht auf den Geist des Gesetzes. Gegen derley sich selbst aufdringende Lehrer heißt Christus Jesus seine Jünger wachen; gegen ihre Unterweisungen erhebt er hell die Stimme in seiner Rede auf dem Berge; und gleichwie die Grundsätze derselben nur Heuchler und Scheinheilige bilden konnten, so zeigt auch Christus seinen Jüngern, daß der Sauerteig der Pharisäer die Verstellung sey. **Hütet euch, sagt er, vor dem Sauerteig der Pharisäer: denn**

er ist Gleisnerey. Ihnen war er nicht nur Entschuldigung, um die damalige Verderbniß der Sitten zu rechtfertigen, sondern sie stellten ihn auch als Grundgesetz auf, machten sich damit groß, hiengen vest daran, eiferten auf dessen allgemeine Verbreitung, wähnten, ihn selbst in der heil. Schrift zu finden, u. s. w.

Dieses gräßliche Gemälde falscher Lehrer des alten Testaments, worunter die Saducäer auch insbesondere zu stehen kommen, hat den Eifer des vorgedachten weisesten Erzbischofes angefachet, auf Wege und Mittel zu denken, wodurch diesem wieder einreissenden Geiste des Unglaubens, dem Merkzeichen des heutigen Jahrhunderts, ein vester Damm entgegen gesetzet, derselbe durch bessern Unterricht mit offner Stirne bestritten, und der pharisäische Sauerteig kennbar gemacht werde, welcher die Menschen so leicht zum Unglauben führet, und in demselben bestärket.

Daher richtet ebenbemeldeter Oberhirt gleich von allem Anfang sein vorzügliches Augenmerk auf den überflüssigen Pracht, und die ganz unmäßige Verschwendung bey den Kirchen, wo mittelst solch falscher Religionsbegriffe die Tempel des Herrn vielmehr entheiliget werden; da im Gegentheile doch von derselben Mitteln Gott weit anständiger verehret werden könnte. Gold, Silber, Edelgesteine, seltene und kostbare Geräthschaften, womit unsere Kirchen stolz einherprangen, sind ein bloß todtes, unnützes Gezeug, ja sogar ein Raub vor Christo dem Herrn, sobald sie nur einzig zu einer eiteln und entbehrlichen äußeren Verzierung des Heiligthumes zu dienen haben.

Wenn nur in den Kirchen das pur Nothwendige nicht mangelt, dann sind die Unterstützung der Armen, die gute Erziehung der Jugend, die gemeinsamen Bedürfnisse des Staates gar ohne allen Vergleich weit wichtiger, und dem wahren Sinne des Christenthumes weit mehr angemessene Gegenstände, als all dieser unzeitige Kirchenprunk, mit welchem man an höhern Festtägen so gern aufziehet, und über welchen die Gemeinden unter sich ordentlich wetteifern. Wie gut und nützlich wäre es nicht, wenn, nach dem Beyspiel unsers großen Kirchendisciplinverbesserers, des heiligen Caroli, die Zahl der bey ausgesetzt hochwürdigstem Gut zu brennen habenden Kerzen auf ein bescheidenes Maas beschränket, und jenes, was auf dergleichen ganz eitle Verzierungen hinschmelzet, zur Aufhülfe der Dürftigen, und zu andern frommen Liebeswerken verwendet würde; so wie es selbst dieser eifrige Erzbischof vorschreibt. Ich habe es aus eigener Erfahrung, daß auch der gemeine Mann willig nach solchen Grundsätzen handelt, sobald man ihm nur hinlänglich begreiflich macht, daß das Aeußerliche unserer Andacht nichts anders seyn solle, als die sichtbare Merkzeichen unserer Seelenerhebung zu Gott, dem wir dadurch die wahre Verehrung bezeugen, wenn wir ihn lieben: denn in der Frömmigkeit bestehet der Dienst Gottes, wie uns schon ein heiliger Augustin in seiner 140sten Epistel Nr. 45. gelehret hat, und wir dienen ihm nur durch Liebe. Wirklich die Lauigkeit in genugsamer Glaubensunterweisung ist eine unter jenen Gebrechen, worüber die Seelenhirten strengste Rechenschaft werden geben müssen; oder was wäre es anders, als

die unserer Leitung anvertrauten Seelen mit eigner Hand zur Schlachtbank hinführen, so bald uns in einem für noch Unerfahrne so wesentlichen Punkten alle Mühe gereuet? Ihr selbst, ehrwürdige Mitbrüder! werdet und müsset es wissen, daß manchmal falsche Lehrer auftreten, welche auf einer mit vielem Stolze und Eitelkeit verbundenen genauen Erfüllung gewisser ihnen eigenen Andächteleyen alles beruhen lassen, anstatt, daß sie keine Ermahnungen sparen sollten, damit jeder seinen aufhabenden Pflichten nachkomme, sein Herz bessere, und das erfülle, was Gerechtigkeit und Liebe für seinen Nebenmenschen, dann Glaube und Religion für seinen Gott von ihm fordern. Ist es denn nicht wahr, Vielgeliebte! daß ein solcher Weise die wesentlichen Pflichten verabsäumen, und dagegen auf Kleinigkeiten alles bauen, wenn solche auch schon ihrer reinen Absicht wegen gut und löblich wären, eine Art der Verführung sey, für manche Menschen weit gefährlicher, als offenbare Versuchungen zur Sünde? Deßwegen empfiehlt ganz weislich der Erzbischof, dessen Hirtenbrief ich euch mittheile, seinen Pfarrern, daß sie die ihnen übergebene Heerde selbst weiden, und nur beym äußersten Nothfalle sich des Miethdienstes ihrer Helfpriester gebrauchen sollen.

Die Lesung der heiligen Schrift, wie auch die allgemeine Einführung guter und andächtiger Kirchengesänge in der Muttersprache, sind fürwahr die gedeihlichsten Mittel, um den gemeinen Mann aus seiner Rohheit zu ziehen, und einen wahren Christen nicht minder, als einen getreuen Unterthan aus ihm zu bilden. Wir haben zwar keinen Mangel an Bi=

beln, die in unsere Landessprache übersetzt sind; aber wie sehr wäre auch zu wünschen, daß einer aus den mehr Erfahrnen von euch eine Sammlung dergleichen geistlicher Lieder zum gemeinsamen Gebrauch unserer Heerde unternähme; damit wir eben so von unserer Diöces rühmen könnten, was einst von Bethlehem und den umliegenden Ortschaften ein heiliger Hieronymus an die Marzella geschrieben hat: außer den göttlichen Psalmen hört man sonst nichts; wo du dich immer hinwendest, da singt der Ackersmann das Halleluja beym Pfluge; der schweißtriefende Schnitter belustiget sich mit Psalmen, und der Weinleser, wie er mit seiner krummen Sichel die Traube ablöset, singet davidische Lieder. Dieß sind die alleinigen Lieder in diesem Lande, dieß sind die sogenannten verliebten Gesänge, das Pfeifen der Hirten, die Waffen beym Feldbaue.

Ein solch weises Kirchenhaupt, das selbst erbauliche Volkslieder gemein machen will, damit doch jeder den Sinn seines Gebetes verstehen und leichter in den Geist desselben eindringen möge, konnte bey seinen Gotteshäusern den überhandgenommenen Mißbrauch unmöglich länger dulden, daß weibische und empfindelnde Geigenspiele diese geheiligten Orte gleichsam zu offenen Schauspielhäusern umschaffen sollten; daher hat er sie ganz vorsichtig aus seinen Kirchen verbannt; denn der gemeine Mann wird nicht durch Weichlichkeit verfeinert, sondern durch liebvolle Unterweisung in den ihn obliegenden Pflichten.

Das Landvolk, sonst die nothwendigste Menschenklasse im gesellschaftlichen Leben, bleibet mehrentheils, leider! in der allertiefsten Unwissenheit vergraben. Nimmermehr werdet ihr den Nachtheil mißkennen, Vielgeliebte! der für die Kirche, wie für den Staat hieraus erwächset. Wer immer also aus euch sich mit dergleichen rohen ungeschlachten Menschen umgeben siehet, der wende ja alles an, um ihnen diesen wesentlichen Dienst zu leisten; nämlich sie besser zu bilden und ihnen mehrere Kenntnisse beyzubringen. Denn auch der schon genannte weise Erzbischof hat gar wohl bemerkt, daß der Fleiß und die Wachsamkeit eines guten Seelenhirten das meiste dazu beytragen könne.

Endlich ist noch die Verehrung der Heiligen und die Lehre der Ablässe der letzte Gegenstand, worüber in dem oftgemeldeten Hirtenbriefe Vieles gesagt wird. Was die erstere betrifft, so lehret uns der katholische Glaube mehr nicht, als daß es gut und nützlich sey, die Heiligen zu verehren, und sie um Vorbitte bey Gott anzurufen. Aber häufig sind die mit unter einschleichenden Mißbräuche, und wollte Gott, es bemächtigte sich weder Eigennutz noch Heucheley, zwey Uebel, deren eins von dem andern bey Geistlichen getrennet selten ist, jemals eurer Herzen so sehr, daß ihr die Frömmigkeit der Gläubigen zu eurer schmutzigen Habsucht mißbrauchtet, wenn ihr ihnen neue Andachtsübungen zu Ehren der Heiligen vorschlagt. Es ist wahrlich, besonders zu heutigen Zeiten, dem gemeinen Manne höchstnothwendig, einmal doch einsehen zu lernen, daß dieses oder jenes Bildniß eine mehrere und besondere Wirkungskraft nicht besitze; daß alle

Heilige, selbst die jungfräuliche Mutter, nur Freunde und Diener Gottes seyn, den allein wir als unser höchstes Wesen mit und durch selbe zu verehren haben; daß nur Jesus Christus als unser alleiniger nothwendiger Mittler, Erlöser und Vorbitter vor Gott dem Herrn seinem Vater erkennen werde; daß nicht die Rosenkränze, nicht die Novennen, nicht die Bruderschaftseinverleibungen uns selig machen, sondern bloß die wahren christlichen Tugendübungen in und durch die Gnade Jesu Christi.

Nicht minder unentbehrlich sind ihm auch die nähere Kenntnisse von dem eigentlichen Verstande der Ablässe, damit er sich nicht so leicht von gewissen falschen Lehrern hinreissen lasse, welche, um die Unwissenden sicherer zu blenden, die gröbsten Unwahrheiten ausstreuen, und das wahre christliche Bußgericht beynahe vollkommen dadurch entkräften; daß sie allgemein glauben machen wollen, es sey das Küßen eines Bildes, das bloße Hinlaufen zu ein und der andern Kirche, das Herabmurmeln gewisser wenigen Gebete schon für sich allein hinreichend, um die mißhandelte göttliche Gerechtigkeit wieder auszusöhnen.

Da ich euch nun, herzlich geliebte Brüder! durch den kurzen Umriß dieses vortrefflichen Hirtenbriefes auf einige Mißbräuche führen wollte, die wirklich selbst auch unter uns eingeschlichen sind: so geschah es bloß darum, damit Ihr mit so größerer Aufmerksamkeit die dießfällige weiseste Verfügungen des Fürst Erzbischofes Kolloredo euch einprägen möchtet; weil ich doch nichts so sehr wünsche, als dieselbe im Ganzen und in allen seinen Theilen ebenfalls für meine Diöces aufnehmen zu können.

Ich weiß zwar wohl, daß nach Verschiedenheit der Länder und Völker auch nur verschiedene Einrichtungen Platz finden; aber der Geist der Kirche ist doch immer und an allen Orten der nämliche. Daher wird ein jeder aus euch sogleich über das, was etwa das Wohl seiner Heerden noch erfordern möchte, wie auch über die bey seiner Kirche zu hebenden Mißbräuche reif nachdenken, und alles genau abwägen, damit er, wenn nach den hiesigen Diöcesanvorschriften die monatlichen Berichte über den eigentlichen Zustand seines Seelenbezirkes einlaufen, mir zugleich schriftlich anzeigen könne, ob, und wo es solcher Verbesserungen bedürfe, es sey nun in Rücksicht auf die ganze Diöces oder nur insbesondere auf den ihn untergebenen Distrikt.

Ein Gleiches werden auch die Pfarrer von der Stadt um so gewisser befolgen, weil man hiernach erst aus den gemeinsamen Rathschlägen jene Verordnungen wird wählen können, die die wirksamsten seyn dürften, um die Kirche von solchen Mißbräuchen zu reinigen, welche gegen den Geist der Lehre Jesu Christi streiten, und welche selbst von der Kirche bisher immer verworfen und verabscheuet worden.

Ueberdieß scheinet mir eben dieser der günstigste Zeitpunkt, euch wegen der Gemeinversammlungen auf dem Lande die erneuerten höchsten Befehle kund zu machen, die uns unser so erleuchteter als frommer Monarch gütigst zukommen ließ, in der wohlbedachten Absicht, damit das Wohl unserer Kirche befördert, und die Mißbräuche in selbiger ausgerottet werden.

Wenn ich nun euch alle zur einstimmigen Befolgung solcher heiligen Verordnungen mit Ernst auffor-

dere, und euch zugleich die Nothwendigkeit, und die Billigkeit derselben nachdrucksam zu erkennen gebe, so gedenke ich einzig euch abermal anzufrischen, damit ihr vor den Augen eurer Heerden deutlich zu erkennen gebet, wie wenig der Geist des Eigennutzes eure Herzen überwältige, und wie billig ihr den Wünschen des Monarchen entsprechet, der uns aus ganz besonderer göttlicher Milde zu unserm Regenten aufgestellet worden.

Noch erwarte ich von euch annehmliche Vorschläge, wie ohne neue Bürde der Gemeinden mehrere Kuratkapläne an solchen Orten gehalten werden könnten, wo es zum bessern Dienste des Seelenheils erforderlich ist; damit ihr endlich ohne jemand's Beschwerde, und ohne Mangel an eignen Lebensunterhalt die ganze vielumfassende Pflicht des euch übertragenen Amtes würdig und vollkommen erfüllen möget, welches Euch und Uns allen Gott der Allmächtige durch seine unbegränzte Gnade jederzeit wolle angedeihen lassen.

Gegeben zu Pistoja aus dem bischöflichen Pallast den 11. April 1783.

Scipio,
Bischof zu Pistoja und Prato.

Paul Ciulli,
bischöflicher Generalkanzler.

Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung wird im Laufe des nächsten Sommers erscheinen:

Geschichte der christlichen Kirche

von Joseph Othmar, Ritter v. Rauscher, Weltpriester und k. k. Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts.

Erster Band. Zweiter Band.

Es giebt vielleicht in dem Umfange der kirchlichen Litteratur kein Bedürfniß, welches sich für den gegenwärtigen Augenblick dringender ankündige, als das einer Kirchengeschichte, welche zwischen Compendium und weitläufiger Ausführung das Mittel halte; und während sie, die Quellen getreu erforschend, dem Gelehrten zu genügen trachte, auch auf die übrigen Christen berechnet sey; sie weder mit Umrissen und Andeutungen unbefriedigt entlasse, noch durch eine allzu bändereiche Ausführung abschrecke.

Unterzeichnete Buchhandlung glaubt sich daher einiges Verdienst um das litterarische Teutschland erworben zu haben, indem sie den Verlag eines Werkes übernommen hat, welches in einem Umfange von 12 mäßigen Bänden die Geschichte der christlichen Kirche, treu nach den Quellen bearbeitet, darstellen wird. Um von dem Plane, welcher demselben zu Grunde liegt, einigen Begriff zu geben, möge der fünfte Paragraph aus der ersten Abtheilung der Einleitung mit der Aufschrift: „Eintheilung in Zeiträume" hier einen Platz finden:

„Die Kirche des neuen Bundes nahm mit der Darbringung des Opfers der Erlösung und der Beendigung des alten Bundes ihren Anfang."

„Die Beendigung der von Diocletianus angeregten Verfolgung, der letzten allgemeinen, war mit einer vollkommenen Veränderung der Stellung der Kirche zu dem Staate verbunden, ihre Lehre ward im römischen Reiche bald allgemein, die Geistesrichtung ihrer Glieder erfuhr einen großen, unerfreulichen Wandel, die Thätigkeit ihrer Vorsteher wurde vorzugsweise auf die Vertheidigung der apostolischen Lehre gerichtet; denn die Irrlehrer traten bald in die Fußstapfen der heidnischen Verfolger."

„Die Verfolgung, welche Leo, der Isaurier, wider die Bilderverehrung erregte, bereitete den Gläubigen seines Reiches schwere und langwierige Drangsale und bewirkte zwischen der östlichen und westlichen Kirche eine Unterbrechung der Gemeinschaft, durch welche ein neuer wichtiger Schritt zur Spaltung geschah. Durch Veranlassung dieser Verfolgung ward auch der Grundstein zu den weltlichen Herrscherrechten des Papstes gelegt, welche hinwieder auf das Steigen der päpstlichen Gewalt und die Umwandlung der abendländischen Kirchenverfassung einen so bedeutenden Einfluß äußerte."

„Die fast monarchische Obergewalt der Päpste über die Häupter der Staaten und Particularkirchen, welche sich unter Gregorius VII. aus längst gestreutem Saamen so schnell und kräftig entwickelte, vollendete die Umstaltung der abendländischen Kirchenverfassung, und hatte auf alle kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse des Mittelalters, hatte auf seine Tugenden und Laster, auf die Wissenschaft, den Glauben, die Kirchenzucht, die Mißbräuche desselben den entscheidendsten Einfluß."

„Luthers Abfall gab das Losungszeichen zu einer (nur allzu lange vorbereiteten) Empörung, welche die Kirche eines großen Theiles ihrer Kinder in Europa beraubte; er stiftete eine Unzahl von

Secten, welche Christi allgemeine Kirche mit vereinigtem Hasse anfeindeten, und aus deren gährendem Meinungswechsel sich der Stoff furchtbarer Gährungen bereitete."

„Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, welche durch die ganze Kirche verbreitet war, und der katholischen Jugend das positive Princip ins Herz schrieb, beschleunigte den Ausbruch einer sittlichen und bürgerlichen Umwälzung, welche in unseren Tagen zwar bereits eine Wendung genommen hat, durch die Gottes allwaltende Weisheit auch vor den Augen der Blöden gerechtfertiget wird, doch noch nicht zu Ende gekommen ist."

Nach Maßgabe dieser Zeitpunkte, welche auf die Schicksale der christlichen Kirche und den unter ihren Gliedern herrschenden Geist so mächtig einwirkten, zerfällt die Geschichte der christlichen Kirche in sechs Zeiträume:

„I. Zeitraum. — Von dem Opfertode des Herrn bis zur Beendigung der letzten, allgemeinen Christenverfolgung. Vom J. n. Chr. G. 33 bis 313."

„II. Zeitraum. — Von Beendigung der letzten, allgemeinen Christenverfolgung bis zum Beginne der Bilderstürmerei und der irdischen Regentenmacht des päpstlichen Stuhles. Vom J. 313 bis 726."

„III. Zeitraum. — Vom Beginne der Bilderstürmerei und der irdischen Regentenmacht des päpstlichen Stuhles bis zur Entwicklung der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft der Päpste. Vom J. 726 bis 1073."

„IV. Zeitraum. — Von Entwicklung der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft der Päpste bis zu Luthers Abfalle. Vom J. 1073 bis 1517."

„V. Zeitraum. — Von Luthers Abfalle bis zur Aufhebung des Jesuitenordens. Vom J. 1517 bis 1773."

„VI. Zeitraum. — Von Aufhebung des Jesuitenordens bis zur gegenwärtigen Zeit."

Jeder dieser Zeiträume wird in zwei Theile zerfallen, wovon der erste die Schicksale, der zweite die innere Gestaltung der Kirche behandelt. Den Forderungen dieses Zweckes gemäß, theilt sich der erste Theil in Abschnitte, welche nach den Hauptmomenten der enthaltenen Begebenheiten bezeichnet werden; dagegen bestimmen sich die Abschnitte des zweiten nach den verschiedenen, in selbem enthaltenen Gegenständen. Die zum Drucke bereit liegenden zwei Bände umfassen die Einleitung, welche in der ersten Abtheilung die Kirchengeschichte und ihre Behandlungsweise, in der zweiten den bürgerlichen und sittlichen Zustand der Welt zur Zeit der Gründung der christlichen Kirche darstellet, und den ersten Zeitraum. Für die Erleichterung der Benützung ist durch eine chronologische Uebersicht und ein Register gesorgt. Uebrigens glaubt sich unterzeichnete Buchhandlung durch die bisher gelieferten Auflagen ein Recht erworben zu haben, bei der litterarischen Welt das Vertrauen anzusprechen, daß sie auch dieses Werk in Bezug auf Druck und Papier würdig ausstatten, und für eine genaue Correctur, ohne welche fast aller Werth der Citaten verloren geht, alle Sorge tragen werde.

Sulzbach, den 1. Februar 1828.

J. E. v. Seidel'sche Buchhandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ernesti, Johann Heinrich Martin,

Irene der Weg zur christbrüderlichen Religionsvereinigung zum allgemeinen Kirchenfrieden ; nebst einem Anhange denkwürdiger Hirtenbriefe erhabener Bischöfe Deutschlands und Italiens ; mit Anmerkungen

Sulzbach 1828

Polem. 908 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773328-1